BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Karl Joseph,

Dringende Vorstellung an die Religion wider die Halbguldenmesse, und Priestermiethe Eine französische Abhandlung. des berühmten Don Anton Guyard Benediktiner der Kongregation des H. Maurus

[Wien] 1783

J.can.p. 483 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545287-7
VD18 12252840

A.B.
1172.

J. Càn. P. 483.b

Guyard

Plur. Rev. Consult. D. Carolus Huber
Parochus in Sindelburg supra Onasum
Em. Card. et Cel. Princip. Episc. Paſsav. e Co-
mit. de Firmian a Consil. Eccles.

J. Mansfeld. sc.

Dringende Vorstellung
an die
Religion
wider die
Halbguldenmesse,
und
Priestermiethe.

Eine französische Abhandlung.

des berühmten Don Anton Guyard Benediktiner der Kongregation des H. Maurus.

Auf die österreichische Kirche angewendet

von

Karl Joseph Huber,

Pfarrer zu Sindelburg, Sr. hochfürstl. Eminenz, des Fürstbischofs zu Passau geistlichen Rathe.

Er machte eine Geissel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus — — — und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß ihre Tische um. Joh. 2. 15.

Gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Abandlung ist im Jahre 1748. aus der Feder eines gelehrten Benediktiners geflossen, von vielen Lehrern geprüfet, und gutgeheissen, doch nicht mit allem Beyfalle, welchen sie verdienet, aufgenommen worden. Der Nebel war noch viel zu dick wider das Licht. Diejenige, welche ihre Vortheile aus der Finsterniß zohen, liebten die Finsterniß, und nannten sie Licht. Die in der gelehrten Welt berüchtigsten Journalisten von Trevoux machten sich ein besonders Geschäft daraus die Finsternisse gegen den gelehrten Mann wacker zu verfechten. In den österreichischen Staaten, wo das Licht mit dem Zepter erscheinet, sind die Finsternisse, und ihre schwarzen Kinder in ihre Höhlen verscheinet. Unter einem so weisen Monarchen, wie Joseph II., darf die heilige Religion kühn mit der Fakel auftretten, das

gräuliche Aergerniß der Miethmesse zu beleuchten, und sowohl die Nothwendigkeit, als die Mittel, zu ihrer gänzlichen Tilgung anzuzeigen. Ich habe an dieser französischen Abhandlung nichts geändert, sondern nur deren Gründe mit einigen Zusätzen, welche den Localumständen angemessen sind, auf die österreichische Kirch angewandt; ich that dabey nichts, als daß ich sie deutsch gekleidet, und dem Kleid einem österreichischen Zuschnitt gegeben habe. Vorausgesetzet, wie uns der untrügliche Glaub lehret, daß unsere Messe kein verschiedenes Opfer von dem Kreuzopfer, sondern dessen immerwährende Fortsetzung seye, kann es unter keinerley Vorwande zum Gewerbe der Priester dienen. Zur Beruhigung des katholischen Volkes, welches auf die Miethmesse hartnäkig versessen ist, und den Trost, zu dem heiligsten Opfer von dem Seinigen etwas beizutragen, mit allem Rechte behaupten kann, schlage ich mit dem Verfasser die gutwilligen Opfergaben statt des gewöhnlichen Messegeldes vor. Die gutwilligen Opfergaben, mit den weisen Anstalten unsers grossen Monarchens vereinigt, müßen ohne Schwürrigkeit jene selige Wirkungen hervorbringen, welche nur die erleuchtete, fromme, und uneigennützige Diener des Evangeliums

wünschen und vorsehen können. Wem meine Geissel zu scharf scheinet, der beliebe zu bedenken, daß sie nicht gelinder seyn könne, Meßmiethe, Miethpriester, Käufer, Verkäufer, und Wechsler aus dem verjährten Besitze des Tempels, ihrer heiligen Börse, zu vertreiben. Heilige Religion erfreue dich! deine treuen Diener dürfen dich beleuchten, ohne die Unterdrükung der Mächtigen, und das Gemurre der Schwachen zu fürchten; wenn deine Kinder einst um den Altar Gottes stehen werden, nicht wie Käufer an der priesterlichen Wechselbank, sondern wie Kinder um dem Tische ihres Vaters, alsdenn wirst du den Nahme Gottes heiligen, und von den Irrigen nicht mehr geschändet werden.

Der glückliche Zeitpunkt ist entweder vorhanden, oder sehr nahe, welchen einst der Prophet Isaias dem Hause Jakobs verkündet hat. Es hat ein Ende mit den Tyrannen, und ist aus mit dem Spötter; Alle, die sich der Bosheit befleißen, sind ausgerottet, welche den Menschen durchs Wort sündigen machten, und unterdrückten den, der sie unter dem Thore (öffentlich) strafte. Darum spricht der Herr, der den Abraham erlöset, zum Hause Jakob also: Jakob wird nun nimmer

zu Schanden werden, und sein Antzesicht wird sich nimmer schämen, sondern wenn er seine Kinder, meiner Händen Werk, um ihn sieht, die da meinen Namen heiligen; alsdenn werden sie den heiligen Jakobs heiligen, und den Gott Israels verkünden. Alsdenn werden die, so eines irrigen Geistes sind, Verstand haben, und die Schwätzer werden dann das Gesätz lernen. Isai. Kap. 29 Merkliche Epoche für gelehrte theologische Tyrannen, und für ungelehrte mönchische Spötter! Mit euch muß es aus werden, wenn der irrige Geist Verstand bekommen, und der Schwätzer das Gesätz lernen solle.

Erster Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Ursprung, und Mißbrauch der Miethmesse.

§. I.

Stipendium, Vergeltung, Bezahlung, Taxe für die heilige Messe, sind sehr uneigentliche, und gefährliche Ausdrücke, obschon sie seit langer Zeit üblich sind. Uneigentlich sind sie, weil heilige Dinge um Geld nicht erworben, oder eingehandelt werden können; gefährlich, weil es dem über alle zeitliche Würden erhabenen Priesterthume, dessen geistliche Dienste nur von Gott belohnt werden, und dem Geiste Jesu Christi, der des geistlichen Amts Anfang und End

ist, stracks zuwiderläuft, dieselbe um zeitlichen Gewinn zu verrichten. Gebt umsonst hin, spricht der Heiland, was ihr umsonst empfangen habt. Was der Grund eines so unschicklichen, und doch allgemeinen Ausdrucks sey, aus welchen Quellen die herrschende, den blühenden Zeiten der Kirch unbekannte Gewohnheit Messen zu zahlen entsprungen, wie lang sie üblich sey, was für Folgen sie gehabt habe, und annoch habe, dieß ist der Stoff, welchen ich mir vorgesetzet habe, genau, und mit Hindansetzung aller Vorurtheile zu bearbeiten. Ich mache es mir zum Gesätz, nichts zu verschweigen, was dieser Gewohnheit günstig, oder nachtheilig ist. Was zweifelhaft ist, werde ich als ein redlicher Mann nicht anderst als zweifelhaftig vortragen, und freundschaftliche Erklärungen mit Danke annehmen. Nach einer vernünftigen, und unpartheilichen Untersuchung war die Gabe für die Messe in ihrem Ursprung nicht so unlauter, als sie es in ihrem Fortgang geworden ist. Sie ist aus einer frommen und löblichen Uibung der ersten Christenheit entstanden, und hat sich zehn bis zwölf Jahrhunderte in der Kirche erhalten. Diese alte Uibung bestand in dem, daß jedweder Christ eine beliebige Opfergabe zu Begehung der heiligsten Geheimniße in die Kirch brachte. Die Gattung, und die Eigenschaft der Opfergaben war willkührig: Gemeiniglich bestanden sie in Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs u. d. gl. Wie viel jedweder opfern sollte, war nicht bestimmt, sondern jedweder opferte nach der Masse seiner Andacht. Der Diakon empfieng die Opfergaben aus den Händen der Männer, und Weiber, und übergab sie dem Bischofe, oder dem Priester, welcher die Messe hielt. Von dem geopferten Brod, und Wein nahm

man

man zur Messe nicht mehr, als zur Kommunion des Priesters, der anwesenden Geistlichkeit, und des Volkes, denen damahls das H. Sakrament unter beyden Gestalten gereicht wurde, erklecklich war. Einige Theile wurden für die Kranken aufbehalten; was übrig war, ward geopfert, durch Gebette, und Seegen geweiht, und stückweise den Christen, welche bey der Messe zu erscheinen, oder zu kommunizieren verhindert waren, in ihre Häuser geschicket. Die bey der Messe geopferte (nicht gewandelte) Stückgen hiessen Eulogien. Der Priester, sagt der uralte Martyrer Justin, muß von den Opfergaben des Volkes, von ihrem, oder seinem eigenen Brod, welches nicht gewandelt worden, geschnittene Stükgen haben, damit er den Christen, die zur heiligen Kommunion unbereitet waren, alle Sonn = und Feyertage nach der Messe Eulogien segnen, und zu ihrem Genuß austheilen könne. (a) Die Kapitel des Hinkmars Erzbischofes zu Rheims enthalten die Gebettformeln, womit man die Eulogien zu segnen pflog: woraus man sieht, daß sie noch zu seinen Zeiten, das ist, im neunten Jahrhundert üblich waren. Das zweyte Koncilium zu Kölln vom Jahre 1549. macht ebenfalls noch eine Meldung von den Weihformeln der Eulogien, und ermahnet die Prediger, die fromme Gewohnheit der Opfergaben herzustellen, und den Gläubigen die geistlichen Vortheile anzupreisen, welche sie aus geringen Opfergaben ziehen würden, indem der Herr nicht auf den Werth der Gaben, sondern auf den guten

(a) S. Just. Apol. item Card. Bona de reb. liturg. l. 2. c. 8. & 9.

Willen sähe. Nachdem die Opfergaben dargereicht waren, sagte der Diakon die Namen aller derjenigen, die etwas geopfert hatten, dem Bischofe, oder Priester heimlich in das Ohr, oder las sie öffentlich herab; dieser aber trug ihre Namen dem Herrn im Gebette vor. (a) Das Gebett über die Opfergaben war mit dem Gebette für die Opfernde verbunden. Vorher, spricht Pabst Innozenz I., müssen die Opfergaben dem Herrn empfohlen, alsdenn aber die Namen der Opfernden vorgetragen werden. (b) Die Kirch hatte sowohl bey dem Gemeinopfer, als bey besondern Geschenken, welche ihr nicht selten verehrt wurden, zwo gleich fromme Absichten; erstlich: damit Jeder insonderheit zu den Nothwendigkeiten der Messe etwas beytrage; zweytens: damit der Uiberrest zum Unterhalt der Altardiener, und der ihrer Obsorge anvertrauten Armen diene. Diese heilige Gewohnheit bestand durch mehrere Jahrhunderte. Der Name einer Vergeltung oder Bezahlung für die Messe, und alle geistliche Dienste war gänzlich unbekannt. Von Seite der Priester, und des Volkes war alles lauter, rein, und erbaulich. An den Priestern bemerkte man die redlichste Uneigennützigkeit, alles, was sie aus den Händen der Gläubigen empfiengen, mit Freude und Vergnügen in die Schoose des Armen, der Wittwe, und des Waisen zu schütten. Man sah an ihnen keine Spuhr der Simonie, keinen Verdacht der Habsucht, keine Ursache des Vorwurfs. An den Christen hingegen bemerkte man

(a) Mabill. lit. Gall. l. 8. n. 12.

(b) Epist. Innocent. I. ad Deceut. C. 2.

man ein redliches, gerades, großmüthiges, und dankbares Herz, dem Urheber alles Guten durch kleine Gaben die schuldige Huldigung zu leisten, und zugleich die Pflichten der Liebe gegen ihre Hirten, und die Armen auszuüben. Seelige Völker, welche durch so ehrwürdige Männer geleitet wurden! Seelige Hirten, welche so kristlich gesinnte Seelen zu besorgen hatten! Warum ist doch ein so heiliges Betragen, welches den evangelischen Grundsätzen so angemessen, und auf die Gewohnheit vieler Jahrhunderte gegründet war, in den folgenden Zeiten verunstaltet worden? Die besten, und weisesten Einrichtungen, sind dem Wechsel der menschlichen Gesinnungen unterworfen. Ein Geschlecht wechselt auf das andere, und mit den Geschlechtern wechseln auch die Gesinnungen. Der Eifer, und die warme Liebe können in den Herzen der Hirten eben sowohl, als in den Herzen der Völker, erkalten; die Unwissenheit und der Eigennutz verdrängen sie, und werden sodann zur schädlichen Quelle unzahlbarer, abergläubiger Mißbräuche, denen man ohne äussersten Schwürrigkeiten abzuhelfen nicht mehr vermag. (a)

§. II.

Im achten Jahrhundert bekammen die Opfergaben eine andere Gestalt. Statt Brod, Wein, Mehl, und anderer Naturalopfer fieng man an ein Stück Münze zu opfern, und selbes nicht nach der alten Gewohnheit

(a) Card. Bona lit. Lib. 2. Cr 17.

heit während der Messe, sondern vor oder nach derselben zu reichen. Der in den kirchlichen Alterthümern überaus bewanderte Mabillon bemerkt, daß die Gewohnheit, besonders bey stillen Messen, Geld zu opfern im achten Jahrhundert zwar angefangen, doch erst im zwölften sich allgemein verbreitet habe. Der Kardinal Bona ist der Meinung, die Veränderung habe sich im eilften Jahrhundert in der lateinischen Kirche zugetragen, da die Priester anfiengen die ungesäuerten Brode zum heiligen Meßopfer selbst beyzuschaffen. (a) Nachdem unter den Christen die erste Liebe erkaltet war, empfiengen sie bey den Messen das H. Abendmahl gar nicht mehr, oder sehr selten, folglich waren die vielen Brod- und Weinopfer nicht mehr nöthig. Daher nahmen die Priester die Sorge auf sich, statt des gemeinen, oder Hausbrods, welches in der morgenländischen Kirch annoch üblich ist, ungesäuertes zum Sakrament beyzuschaffen, weil es leichter zu verfertigen ist, und eben durch kein Gesätz verbotten war.

§. III.

Ob nun das Opfer im Gelde oder Speisewaaren, ob es vor, oder nach der Messe gereicht wurde, war in der Sache selbst gleichgültig, zog aber mit der Zeit jene schädliche Folgen nach sich, welche die Kirch heut zu Tage mehr als jemahl fühlet. Die Speisopfer waren wegen ihrer Menge beschwerlich einzunehmen, konnten auch wegen der Gefahr des Verderbens nicht auf-

(a) Card. Bona ibid. l. 2. C. 8.

aufbehalten werden; diese Unkömlichkeiten fanden sich bey dem Gelde nicht; daher nahmen es die Priester bequemlicher ein, behielten den ganzen Betrag für sich allein, und entzogen der übrigen Geistlichkeit, und den Armen des Orts jenen Antheil, den sie ehemal an den Naturalopfern gehabt hatten. Schon im Jahre 829. hat sich das Koncilium zu Paris über diesen Unfug der Priester, obschon vergeblich, beklagt: Keinem Priester, heist es im 14., und 15. Kanon, ist erlaubt, Gott geopferte, und seiner Obsorge anvertraute Dinge für sein Eigenthum anzusehen, und zu seinem Gebrauche nach Belieben zu verwenden. Nach der kanonischen Vorschrift muß er dieselbe verwalten, und austheilen. Nach sechs Jahren führte das Koncilium zu Aachen eben diese Klage, und machte eben diese Verordnung. Wir werden aber bald sehen, daß sich die Sache immer verschlimmert habe. Indessen beliebe man zu bemerken, daß die Priester, welche sich das Geldopfer zueigneten, nur eigenmächtig dem Geiste, und der Absicht der Kirche zuwider gehandelt haben. Wie sehr sich fromme Bischöfe angelegen seyn liessen, die alte Austheilung der Opfer beyzubehalten, ersieht man aus der Stelle des H. Augustins: Wer für einen geistlichen Dienst Geld annehmen will, muß es auf der Stelle den Armen austheilen. (a) Eben also sprach Honorius Bischof zu Autun: Das Geld, das jezt statt des Naturalopfers eingeführet ist, muß zum Theil für die armen Glieder Christi, zum Theil für den nöthigen Aufwand der Messe angewendet werden. (b) Es ist aber auch gewiß, an=

(a) S. August. Epist. 64. ad Valer.
(b) Honor. Angl. l. 1 de gemma an. C. 66.

wie schon gesagt worden, daß nicht nur die Armen, sondern auch die übrige Geistlichkeit des Orts an allen Opfergaben der Gläubigen ihren Antheil hatte. Die Opfer, und Geschenke, welche bey was immer für einer Gelegenheit eingiengen, waren in jenen Zeiten der Fond, wovon jedweder Geistlicher seinen mässigen Unterhalt bezog. Das Emmeritanische Konzilium vom Jahr 696. ist uns Bürge davor. Wir verordnen, heist es da im 14. Kanon, daß alles Geld, welches in der Kirche geopfert wird, getreulich eingebracht, aufbehalten, und in drey gleiche Theile getheilet werde, deren einer dem Bischofe, der zweyte den Priestern, der dritte aber der mindern Klerisey zukommen muß. Man darf sich nicht befremden, daß hier von keinem Theile der Armen Meldung geschehe, denn der Antheil der Armen ist unter dem Antheil des Bischofs begriffen, dem allein so viel als allen Priestern zusammen angewiesen wird, weil ihm die Sorge für die Armen, und der Aufwand auf mancherley bischöfliche Amtsverrichtungen übertragen war.

§. IV.

Das neue Verfahren der Priester, das vor oder nach der Messe eingegangene Opfergeld sich allein zuzueignen, ward anfänglich mit äusserstem Mißfallen angesehen. Man darf die Unterlassung der alten Opfergaben, und die Verachtung der Priester guten Theils dieser Ursache beymessen. Eine Dame vom hohen Range trug dem frommen Peter Damian, bevor sie seiner

Messe

Messe beywohnte, einige Goldgülden an: da sie aber der fromme Mann ausschlug, legte sie selbe ohne seinem Wissen hinter den Altar. Ein Geistlicher beobachtete es, und nahm sie heimlich zu sich. Sobald es die Dame erfuhr, zwang sie ihn das Geld dem Peter Damian zuzustellen; dieser aber beharrte auf seiner Weigerung. Nun fand einer seiner Hausgeistlichen Mittel das Geld an sich zu bringen, und gab andurch Gelegenheit, daß der fromme Damian des Geitzes, und der Habsucht beschuldiget wurde, gleich als hätte er das angebottene Geld auf den Schein verbetten, und durch einen dritten angenommen. Dieß, sagt ein berühmter Author, war zwar eine blosse Verläumdung, beweiset aber doch, daß die eingeführte Gewonheit für die Messe Geld anzunehmen den Weltpriester, und den Mönch verächtlich machte. (a). Nach und nach leitete die Gewohnheit das Volk auf die alberne Meinung, der Priester lasse sich durch Geld miethen, die Messe für den Zahler zu opfern; da nun zugleich die Priester dem Zahler einen sonderheitlichen Nutzen von der Messe versprachen, entstand die ungeheuere Anzahl der alltägigen Messen, zur beliebigen Stunde, auf beliebigen Altären, auf beliebige Meinung desjenigen, dem es beliebig ist, ein Stück Geld davor zu bezahlen. Dieß ist der Ursprung der leidigen Gewohnheit, die in unseren Tagen so allgemein, und von so ärgerlichen Folgen ist.

Zweytes

(a) Christ. Lup. Disput. proem. ad tom. 3. Scol. C. 11.

Zweytes Hauptstück.

Die bösen Folgen auf Seite des Volkes.

§. V.

Das Messegeld machte gleich im Anfang die schlimme Wirkung, daß der Eifer der Gläubigen, ihr Gemeinopfer bey der Messe zu reichen, abnahm, und endlich die fromme Gewohnheit gänzlich unterblieb. (a) Weil es nach der Volksmeinung blos auf das Geld ankamm, Altäre, und stille Messen zu überkommen, machten sich die Leute den Gebrauch zu Nutzen, liessen sich Messen halten, wo und wenn es ihnen bequemlich war, und dachten auch bey den bischöflichen, oder pfarrlichen Gemeinmessen nicht mehr an das Opfer. Um das eilfte Jahrhundert war das Opfer, ausser bey Leichbegängnissen, gänzlich aus der Uibung. Manche bischöfliche Versammlungen, welche die heilsamen Wirkungen des Gemeinopfers kannten, führten über diese Fahrlässigkeit bittere Klagen, und thaten ihr bestes, dasselbe abermahl herzustellen. Man muß nicht aufhören das Volk zu ermahnen, verordnete das Koncilium zu Maintz, die Opfer des Friedens, und der Eintracht, welches den Seelen gedeih-

(a) Mabill. Præf. in 1. p. 3. Sæc. n. 63.

beihlich ist, wiederum aufzubringen, (a) Wir verordnen, sprach Kaiser Karl der Große, daß die Christen wenn es möglich ist, alle Tag ihre Opfer in die Kirch bringen. Wo es aber alle Tag nicht möglich ist, soll es alle Sonntage ohne Entschuldigung geschehen. (a) Herard Erzbischof zu Tours drang eben so eifrig darauf. Wenn das Volk zur Kirche kömmt, lautet seine Verordnung, muß es errinnert werden, Wachs, Oel, Weihrauch, Brod, und die Erstlinge der Früchten zu opfern. (b) Pabst Leo XIII. verordnete im römischen Konzilio: Jedweder Christ befleiße sich zur hohen Messe einiges Opfer zu bringen, und gedenke des göttlichen Befehls durch Moyses: du sollst vor meinen Augen mit leeren Händen nicht erscheinen. Die heiligen Väter lehren ausdrücklich, daß alle Christen nach Gewohnheit der Heiligen Gott etwas opfern sollen. Es wäre nicht schwer, mehrere Kirchverordnungen beizubringen, welche auf die Herstellung der durch das Meßgeld verdrungenen Gemeinopfer ernstlich drangen. Wir können uns mit dem vierten mayländischen Konzilio unter dem Vorsitz des H. Erzbischofs Karl von Borromäo begnügen. Dieser erleuchtete, und für die reine Kirchenzucht brineifrige Hirt ermahnte die Bischöfe, seine Mitbrüder die von den Aposteln herstammende, und von ihren Nachfolgern allzeit empfohlene Opfergewohnheit auf das neue einzuführen. Weil sie ein Mittel ist, zum Nachlasse der

---

(a) Concil. Mog. an. 814. Cap. 44.

(b) Capit. Carol. M. I. 5. 219.

(c) Const. Her. Tur. anno 858. C. 53. & 114.

der Sünden zu gelangen, sprach er, soll jedweder Christ an Sonn- und Feyertagen zur hohen bischöflichen, oder Pfarrmesse nach seiner Andacht etwas opfern. Damit aber seine Gabe Gott gefällig seye, soll er sie nicht aus Zwange, sondern willig, und aus Liebe reichen. Der Priester hingegen soll bey der Messe aller, welche geopfert haben, so gedenken, wie es vorgeschrieben ist. So heilsam, und weislich diese Verordnungen sind, werden sie doch nicht beobachtet, sondern wohl gar verachtet. Das Volk ist auf seine eigenköpfige Andacht schon einmal versessen, und setzet auf dieselbe ein weit grösseres Vertrauen, als auf die wesentlichen Pflichten der ächten Andacht. Die Absicht der Kirche war, wie sie es noch ist, alle Christen eines Orts, oder eines Pfarrsprengels bey einer Gemeinmesse, welche für alle, und für jede, besonders aber für die Anwesenden geopfert ward, zu versammlen. Bey dieser Verfassung hatte sich keiner zu rühmen, oder zu beschweren, grössern, oder kleinern Antheil an der Messe durch Geld zu gewinnen. Alle liessen mit gleichem Vertrauen hinzu, und jedweder opferte nach seinem Vermögen. Nachdem es aber unvermerkt zur allgemeinen Gewohnheit worden, daß die Priester statt Wachs, Oel, Brod u. d. g. bares Geld annahmen, und sich selbst allein zueigneten, änderte auch das Volk seine Gesinnungen. Die Leute fiengen an weniger, seltner, und endlich gar nicht mehr zu opfern, und liessen sich einfallen, eine nützlichere Messe für ihr Geld halten zu lassen. Im achten Jahrhundert hat zwar der heilige Bischof Chrodegang, Stifter der regulirten Chorpriester, die sich vom h. Augustin schreiben, den Seinigen erlaubt, das Geld, welches für ihre Messen, und Psalmgesänge eingieng,

für sich als ein Eigenthum zu behalten (*) Allein daraus folgt nicht, daß die Christen eigene Messen für sich auf ihre besondere Intention verlangt hätten. Diese Gewohnheit ward erst im zwölften Jahrhundert allgemein.

Anmerk. (*) Daher mögen wohl die Canonici regulares ihre annoch bestehende Gewohnheit, das Meßgeld für ihr Recreationgeld zu behalten, rechtfertigen. Wie aber das Allmosen armer Priester bey den Reichen zum Recreationgeld gworden seye, davon steht der Grund weder bey dem h. Augustin noch bey dem h. Chrodegang.

§. VI.

Dem christlichen Volke alleinig die Schuld der Miethmesse beyzumessen, würde ein gar zu partheiliches Urtheil seyn. Die Neuerungssucht, die reizende Beispiele, die Unwissenheit, die Habsucht, und die Erkaltung der Geistlichen trugen nur gar zu viel bey, den Geist der Verblendung über das Volk um so leichter zu verbreiten, als er unter dem Schleier einer vorzüglichnützlicher Andacht erschien. Da man das Volk auf der Meinung bestehen ließ, es seye nützlicher, gegen ein Stück Geld jene Meßfrucht ganz zu bekommen, welche die Opfernde nur theilweis erlangen, muste es nothwendig auch auf die Folge, welche noch heut zu Tage besteht, verfallen, daß dem Meßzahler die ganze Frucht derselben von rechtswegen zustehe. Nach dieser falschen Idee würde der Meßzahler zu kurz kommen,

wenn der Priester die ganze Frucht der Messen nicht ihm alleinig, sondern einen Theil davon der Gemeinde widmen wollte, sagt Mabillon. (a) Diesen Irrwahn suchte schon Pabst Eugen II. in seiner Geburt zu ersticken. In einer Versammlung von 72. Bischöfen ermahnete er die Priester nachdrücklich, der Meinung gewisser Leuten nicht beyzufallen, welche vorgeben, der Priester habe die Freiheit nicht zu einer, und derselben Messe von mehreren Leuten Opfer anzunehmen, weil es nicht möglich sey so vielfältige Intentionen mit einer Messe zu erfüllen: Gleich als nehme der Herr selbst die unzählinge Gebette der Menschen nicht in einem und demselben Augenblicke an; gleich als zerbreche er nicht in einem Augenblicke die Ketten unzähliger Sünder. (b) Sein Nachfolger Leo IV. läßt sich in einer Versammlung von 42. Bischöfen, eben also vernehmen: Die Priester sollen als Mittler zwischen Gott und den Menschen ihr Gebett nicht auf einzele Personnen einschränken, sondern auf alle erstreken. Wallfried Strabo, welcher im neunten Jahrhundert lebte, erklärte den Irthum, der aus dem Meßgeld entsteht, noch deutlicher. Die Meinung, schrieb dieser weise Abt, der Priester könne vielen Leuten mit einer Messe nicht genug thun, sondern müsse für jedwedern eine besondere halten, ist ein grosser Irrthum. Wir wissen ja, daß eben derselbe Leib, und Blut, der am Kreuz geopfert worden, auch auf dem Altar geopfert werde.

Will

(a) Mabill. loc. cit. n. 62.

(b) Synod. Rom. an. 826. Can. 17.

Will aber doch ein Priester für jedwedern ins besondere opfern, so kann er es aus Begierde, sein Gebett zu vermehren, nicht aber aus der tollen Meinung thun, daß das göttliche Arzneymittel für eine ganze Gemeinde nicht kräftig genug seye. (a) Ungeachtet dieses pöbelhafte Vorurtheil seit seinem Anbeginn von allen erleuchteten Männern bestritten, und für eine Ausschweiffung erklärt worden, hat es doch Wurzel gefasset, und sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Bevor ich ihm noch die Maske abziehe, will ich die schädlichen Folgen, die daraus entspringen, entwikeln. Es sind hauptsächlich ihrer drey, 1. die Trennnng des christlichen Liebesbandes, 2. die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi, 3. der Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes.

§. VII.

Durch das sonderbare Meßzahlen wird erstlich das Band der Liebe getrennt. Nach den Grundsätzen der christlichen Religion, und den Ausdrücken des h. Apostel Petrus (b) muß unter den Christen eine vollkommene Einigkeit der Gemüther, und eine brüderliche Freundschaft herrschen. Weil wir alle Gottes Kinder, alle mit seinem Blute erkauft sind, und alle von einem Vaterbrod gespeiset werden, müssen wir von einerley Brudergeist belebet seyn, einerley Absicht haben, und jedem Bruder, wie uns selbst, zu seinem

(a) Strabo de reb. eccl. C. 12.

(b) 1. Petr 3.

Wohl behülflich seyn. Nun erwege man, ob der Meßzahler, welcher die ganze Frucht der Messe für sich allein fordert, oder auch von seinem besondern Antheil keinem Bruder etwas gönnt, sich rühmen könne seinen Bruder, den er für einen unbefugten Theilnehmer, daß ist, für einen Rauber ansieht, zu lieben, oder mit ihm in Gemeinschaft zu stehen? Heißt dieses eine brüderliche Gemeinschaft? Ist es nicht eine Art der Spaltung, welche den Geitzhals der Meßfrucht ganz unwürdig macht? zweitens werden durch das Meßzahlen die Verdienste Christi eingeschränkt. Es ist zwar billig, derjenigen, welche zur Messe ihr Opfer beygetragen haben, nammentlich zu gedenken, sie und ihre Gaben dem Herrn mit Empfehlung vorzutragen; allein den Ausfluß der göttlichen Gnadenquelle anderen Christen ab, und größten Theils auf seine Seiten leiten, dies heißt alle Bruderliebe aufheben, und die Verdienste Jesu Christi auf jenen, der bezahlt hat, einschränken. Das Konzilium zu Trient hegt eine ganz andere Gesinnung, und lehrt, daß es im eigentlichen Verstande keine besondere Messe gebe, sondern, daß jedwedere, auch die stillen, allgemein seyen; nicht nur derowegen, weil alle derselben beiwohnen, und dabey geistlich kommunizıren können, sondern auch weil sie von einem allgemeinen Altardiener nicht für ihn selbst, weder für die Opfernde allein, wohl aber für alle Christen, die zu dem Leibe Jesu Christi gehören, aufgeopfert wird. (a) Die Meße für sich allein fordern ist demnach nichts anders, als die Verdienste Jesu auf sich allein einschränken. Es ist gewiß eine unverzeihliche Geringschätzung des

(a) Trid. S. 22. C. 6.

des Leidens und Todes unsers Welterlösers, welches auf unsern Altären täglich erneuert wird, wenn man sich einbildet, daß der eine alles, der andere aber nichts nach Belieben des Zahlers davon bekommen müsse, oder daß der Zahler verkürzet werde, wenn andere einen gleichen Antheil empfangen. Die alten Christen, die ihren Glaub tiefer, als die heutigen, einsahen, waren von dieser Gesinnung weit entfernet; indem sie Jesum für den Hauptpriester, und zugleich für das Opfer erkannten, sorgten sie nicht, daß die Frucht der Meße, welche einem jeden gebührt, durch die Theilnehmung der Anwesenden, oder der Opfernden vermindert werde. Obschon die Liebe und die Intention des Priesters sich auf viele erstrecket, schrieb ein frommer Bischof, wendet er doch die ganze Frucht des Meßopfers, soviel an ihm liegt, allen, und jedwedern insonderheit zu, ohne den Antheil zu bestimmen, oder einzuschränken. (a) Drittens bekömmt die Messe endlich auch den Schein eines Kaufhandels, von welchem man sie durch alle Subtilitäten nicht hinlänglich befreien kann. Dies ist meine Meße, spricht man insgemein, ich hab sie zu meiner Intention, an einem mir beliebigen Tage, und Altar bestellt, mit einem Wort, ich hab sie bezahlt. Auf solche Weise hätte ich keinen grössern Vortheil davon, als andere, die nichts bezahlt haben: Hab ich sie allein bezahlt, kann sie für keinen andern neben mir gelesen werden; wird sie aber neben mir noch für einen andern gelesen, so komm ich dabey zu kurz, und hab mein Geld versplittert. So reden Christen eines schwachen Glaubens,

(a) Arnulph. Lexov. Ep. 64.

so schlecht denken sie von den Gnaden und Gaben ihres Gottes! Nach ihrem Begrif sind die unschäzbaren Güter nach dem Werthe des Geldes schäzbar und käuflich. Was Gründe geben sie den Protestanten in die Hände, unsere Gesinnungen über die Verdienste Christi zu verumglimpfen? Die Frucht des Meßzahlers kann gut katholisch also bestimmet werden: Nach seiner innerlichen Beschaffenheit bekömmt er sie mehr, oder weniger, als andere Christen, die nicht bezahlt haben vielleicht bekömmt er gar nichts davon, vielleicht macht die Messe sein Gericht, und seine Verdamnlß schwerer. Wenn er, wie schon der h. Hieronimus gesagt hat, (a) von seinem ungerechten Raube, vom Wucher, Betrügereien, falschen Rechnungen, von Gütern, die er den Armen, den Wittwen, Waisen, Dienstbothen, Taglöhnern, und Unterthanen abgezwacket, Messen bezahlt, begehet er einen Diebstahl, oder setzet denselben fort durch die Zurückhaltung des fremden Guts. Wenn er unbillige, unerlaubte, nachtheilige Dinge durch die Messen erlangen will, wenn seine Intention unlauter ist, so ist es gewiß, daß er sich des fürnehmsten Heiligthums der Religion nur zur Beförderung seiner bösen Absichten, und Leidenschaften gebrauche, durch seine böse Absicht gereicht ihm das allgemeine Heilmittel zum Verderben. (b)

§.

(a) S. Hieron. in Ezech. C. 18.

(b) Conc. Tolet. an. 694. C. 4.

§. VIII.

Die Gnade, und der Seegen des Himmels ist an die Intention des Meßpriesters nicht gebunden, sie hanget weder von der körperlichen Beiwohnung, weder vom Gelde des Zahlers ab. Der allgemeine Altardiener opfert das heiligste Opfer im Nahmen der allgemeinen Kirch, er bettet die allgemeine gottesdienstliche Gebette, er trägt auch Gott den Nahme des Zahlers vor, und bittet mit und für ihn um die gewünschte Wohlthat. Ist aber der Zahler der Wohlthat unwürdig, hat er auch noch keinen Sinn sich zu bekehren, so wird die Meßfrucht ungeachtet seiner, und des Meßpriesters Intention nicht ihm, sondern andern, zukommen, welche entweder wegen ihrer Frömmigkeit Gott gefallen, oder doch auf dem Weege der Bekehrung sind. Eben so wenig hat man sich von der körperlichen Beiwohnung der h. Meße zu versprechen, wenn der Geist abwesend, ausschweifend, und zerstreuet ist. Kein Zahler hat von der Meße weniger zu gewärtigen, als der kalt für seine Seeligkeit Wohlthaten begehrt, die anf seine Seeligkeit keinen Bezug haben, oder derselben hinderlich sind. Solch eine Bitte, sagt der h. Augustin, geschieht nicht im Nahmen Jesu des Seeligmachers, (a) mithin kann sie der Seeligmacher nicht erhören, und wehe, wenn er sie erhört! Es ist nicht zu begreifen, wie ein ganz fleischlich gesinnter Mensch fordern könne, daß sich Gott in Rücksicht auf seinen halben Gulden bewegen

(a) S. August. Tr. in Joan. 102.

lasse, ihm Wohlthaten zu verleihen, welche seinen verkehrten Sinn beförderen, oder doch nicht stöhren. Sehen wir etwa nicht, daß Wucherer, Betrüger, Bauchdiener, Spieler, Trunkenbolde, Fresser, Müssiggänger, daß eitle, gäule, hoffärtige Frauensleute, untreue Gattinen, schlechte Mütter, ausgelassene Buhlerinen, liederliche Hauswirthinen, alsogleich ihre Zuflucht zum Meßzahlen nehmen, sobald sie ein gäher Zufall anwandelt, der ihr angenommenes System einiger Massen stöhret? Sehen wir nicht, wie sie die Stunde zu ihrer Messe nach der Bequemlichkeit ihres Müssigganges, ihres Putzes, ihrer Unterhaltungen bestimmen? wie sie dazu den leichtsinnigsten Priester wählen, der sie am hurtigsten herabschleudert? wie sie derselben gleich einem Theaterspiel mit Schwätzen, Lachen, Ausgelassenheiten, verbuhltem Herzen, rachschnaubendem Gemüthe zum Aergerniß der Schwachen, und zur Schande der Religion beiwohnen? Es ist doch unmöglich, daß ein Christ durch das Meßopfer, welches er wirklich entheiliget, den höchsten Richter versöhnen, die Früchte seines Leidens, und Todes erwerben, und bey den Heiligen einen Eingang finden könne. Man mag immer Meßen zahlen, und die innerliche Kraft des Sakraments erheben, nach Lehre des h. Thomas wird doch seiner Wirkung Niemand theilhaftig, als derjenige, der durch Glaub, und Liebe mit dem Sakramente vereinbaret ist. (a) Dies ist auch die Lehre des tridentinischen Konziliums. Das heilige Opfer, heist es, ist ein wahres Versöhnungsopfer, welches Verzeihung, und Gnadenhilfe auf alle

wir=

(a) S. Thom. 3. P. q. 79. art. 7. ad. 2.

wirket, die demselben mit andächtigen Herzen aufrichtigen Glaub, Furcht, Ehrerbietung in reumüthiger Busse beiwohnen. (a)

§. IX.

Obschon die Kirch von der innerlichen unendlichen Kraft des h. Meßopfers überzeugt ist, legt sie doch den Priestern selbst für den Augenblick, da sie für alle, und jede insonderheit bitten, nur bedingte Gebette in den Mund. Gedenke o Herr! deiner Diener, und Dienerinen, und aller Anwesenden, deren Glaub, und Andacht dir bekannt sind. Es heißet nicht, gedenke o Herr! deiner Diener, und Dienerinen, deren bezahltes Meßgeld dir bekannt ist, wohl aber sagen diese Worte: Herr! diese, und jene beugen ihre Knie vor dir, diese und jene Gegenwärtige, und Abwesende haben sich dem Gebett der Kirche empfohlen; Du aber erforsche ihre Herzen, und Nieren, du siehest, ob sie über den elenden Zustand ihrer Seelen traurig, zerknirscht, und demüthig seyen; Ob die Absicht ihrer Bitte lauter, und deinem Vater angemessen seye; ob sie die ewige Güter vorzüglich, und die zeitlichen blos in Bezug auf die ewigen verlangen: ob sie deine Wohlthaten nach ihrer bisherigen Gewohnheit nicht wider dich, und dein Gesätz misbrauchen werden, und endlich ob sie dich aus ganzer Seele über alles lieben: weil unsere Augen zu stumpf sind, die verborgenen Falten ihres Gewissens einzusehen, können wir

(a) Trident. S. 22. C. 2.

wir zwar durch die Verdienste deines Todes bey dem h. Meßopfer für sie bitten, doch steht es allein bey deiner Weisheit sie nach dem Maaße ihres Glaubens ihrer Liebe, Treue, und Gehorsams zu behandeln. So weit, und nicht weiter erstrecket sich das Gebett, und das Bittamt des Priesters am Altare. Seine Intention für den Meßzahler, und für alle andere, die der Meße beiwohnen, oder sich empfohlen haben, brinnfeurig seyn, so stehet es doch in seiner Macht nicht, die Frucht der Meße mehr, oder weniger auszutheilen. Der Priester, schreibt Soto, mag wohl für Jemanden Meßen halten, doch die Wirkung der Messen hangt nicht von dem Willen des Priesters, sondern von des andern Glaub, Liebe und Zubereitung ab. (a) Ganz vergeblich läuft man demnach Kirchen, und Wahlfahrten ab mit dem Meßgeld auf der Hande, vergeblich schickt man es hauffenweis in die Klöster und zu Marienbildern, wenn man vor allen Dingen nicht trachtet, sich der Erhörung würdig zu machen. Derley Zeige der äußerlichen Andacht sind zwar Zeichen des Glaubens, und der Liebe; wenn sie aber nicht aus dem wirklichen Grunde des Glaubens, und der Liebe entstehen, sind sie leere, nichts bedeutende Zeichen. Ein gemeiner Mann, ein armes verachtes Weib, ganz unbeträchtliche Leute, denen man lieber geben, als nehmen soll, wohnen oftmal der Messe bey mit reinem Herzen, mit den Gesinnungen Jesu Christi, und seiner heiligen Kirche, und erlangen die unschäzbaren Gnaden des göttlichen Opfers, da indessen ein reicher Weltmann, eine weltgesinnte Frau, ein

eit-

(a) Soto de Sacrif. Miss. Lect. 7.

eitles Mädchen mit ihrem Meßgelde verworfen werden, wenn ihre Andacht im blossen Zahlen besteht, wobey sie in ihrem Sündenstande ruhig, unbußfertig, ohne kräftigem Verlangen ihrer Versöhnung mit Gott beharren.

§. X.

Noch eine andere Verblendung hat die Gewohnheit der Miethmesse übrr das christliche Volk verbreitet. Die Leute bilden sich ein, nicht genug Messen anschaffen zu können, um ihre verstorbene Aeltern, Freunde, und andere Seelen geschwind den zeitlichen Straffen jener Welt entreißen zu können. Die Messe halten sie für das gewisseste Mittel, eine Seele vor der andern zu erlösen. Nach ihren Begriffen müste man glauben, daß bey einem so gewissen Mittel alle guten Werke für die Seelen im Fegfeuer ganz überflüssig wären; man müste glauben, daß die Beherbergung der Fremden, die Sorge für Wittwen und Waisen, die Pflegung der Kranken, die Erlösung der unschuldigen Gefangenen, die Unterweisung der Unwissenden, das Allmosen, das Gebett, das Fasten und alle guten Werke, welche das Evangelium gebeut, im Vergleich mit der Messe nur ganz unkräftige, und unzulängliche Hilfsmittel wären, deren man sich durch das Meßzahlen überheben könnte. Irrthum spricht ein Konzilium zu Kölln, und unerträglicher Irrthum ist es, zu glauben, daß dem Verstorbenen nur durch das dem Priester gereichte Allmosen, und durch bezahlte Messen geholfen werden könne. Die dieses glauben, sind entweder unwis-

wissende, oder betrogene Leute. Wahrscheinlicher Weise ist die Habsucht die Mutter einer Lehre, womit die gutherzige Einfalt betrogen wird. Unsere heilige Mutter die Kirch pfleget nicht nur das Altaropfer, sondern alle Allmosen, und alle geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit als Hilfsmittel für die Verstorbene anzuwenden. (a) Aufgeklärte, treue Hirten haben sich zwar immer viele Mühe gegeben, den Christen diese falsche Einbildung zu benehmen, und sie des bessern zu belehren; nichts destoweniger hat sie Wurzel gefasset, und der Irrwahn, daß die Messe für die Verstorbenen andere gute Werke nur zufällig mache, ist bis auf unsere Zeiten (man weiß wohl durch wen) wie ein Glaubensartikel eifrig fortgepflanzet worden. Die Messe, heißt es, ist das einzige, gewisseste, und kräftigste Rettungsmittel für die armen Seelen — Wer wird denn so thöricht seyn, dieses Mittel, welches zugleich das unbeschwerlichste, wenigstens für reiche Leute ist, nicht zu ergreifen, und sich von den Beschwerlichen, die ohnehin unnöthig sind, zu dispensiren? Aus dieser Einbildung kömmt die ungeheuere Menge der Alletagmessen, wie Tomasin sagt, und die Anzahl der ewigen Stiftmessen. Man beliebe hier mit dem Thomasin zwey wichtige Stücke zu bemerken. Erstlich, daß die Beispeile des neunten Jahrhunderts, für die Verstorbenen Messen lesen zu lassen, die heutige Methode nicht rechtfertige, denn man hat dazumahl nicht ganze Reihen Messen auf vielen Altären zugleich für jedwedern Verstorbenen insbesondere, wie heut zu Tage, halten, und oftmal wiederholen las-

---

(a) Conc. Col. ann. 1536. P. 7. C. 28.

lassen: Wo hätte man denn die Priesterlegionen zu einer Zeit gefunden, da Meß und Mönchpriester noch seltsam, und gar keine Bettlmönche waren? Man ließ nur die Messe von einem Priester halten, und auch wiederholen, und dieß geschah für alle Verstorbene überhaupt, wobey des einzel Verstorbenen nammentlich gedacht wurde, um ihm einem Mitantheil von der Messe zu erbitten. Die Messe ward damahl noch für ein allgemeines Opfer für Lebendige, und Tode, nicht aber für ein Privatopfer, das sich jedermann sonderlich zueignen könnte, angesehen. Zweitens, beweisen die Beispiele des neunten Jahrhunderts, daß die Christen zeitliche Straffen nach dem Tod, das ist nach dem uneigentlichen deutschen Ausdruck, das Fegfeuer glaubten, wie es schon in den vorgehenden Jahrhunderten die Väter gelehrt hatten.

§. XI.

Ich will mich bey den bösen Folgen von Seite des Volks, und bey den verschiedenen Blendungen, die aus der Miethmesse entsprungen sind, nicht länger verweilen; genug, daß jene, welche ich angezeigt hab, dem Geiste der Kirch ganz entgegen sind. Die Christen des folgenden, besonders aber unsers Zeitalters sind in weit tiefere Finsternisse gesunken. Die Sache ist viel zu wichtig, als daß man sie darüber nicht aufklären müßte. Ich weiß wohl, daß sie das jähe Licht ohne vorhergehende Dämmerung nicht würden sehen können, und daß sie sich die trostvolle Idee der Miethmesse nicht zugleich werden rauben lassen. Allein bis

zu ihrer vollkommenen Aufklärung kann man eine andere wahre Idee an die Stellen der falschen bringen, mit welcher sie ganz gewiß beruhiget werden. Man muß sie nämlich unterweisen, daß die uralte Gewohnheit, bey der Messe einiges Opfer zu geben, wenn es auch im Gelde besteht, von der Kirch weit mehr authorisirt, und viel unschuldiger seye, als die Bezahlung sonderheitlicher Messen. Die in der katholischen Kirch berühmte, und hochangesehene Männer Thomasin, und Vanespen lehren es ausdrücklich. Die Kirch, sagt der Leztere, hat von ihrem Anbeginn den Gläubigen befohlen an Sonn- und Feyertägen der Gemeinmesse (der Pfarrmesse) beizuwohnen: Niemahl aber hat sie befohlen, daß Jemand für sich selbst Messen lesen lasse. Biß auf diese Stunde hat noch kein Lehrer behauptet, und kann es auch keiner behaupten, daß es dem Reichen nützlicher seye am Sonntag die Messe zu zahlen, ohne sie zu hören, als sie an dem Werktage zu hören ohne zu zahlen (a) Seine Ursache, der man den Beifall nicht versagen kann, ist diese, weil bey aller Freiheit des Priesters für die Abwesende zu bitten, doch die Meßgebette auf die Anwesende, die mit ihm gemeinschaftlich opfern, hauptsächlich gerichtet sind. Bettet Brüder, spricht der Priester, damit mein, und euer Opfer Gott angenehm und wohlgefällig werde. Ein frommer Abt, des heiligen Bernhards Schüler, sagt: Nicht der Priester allein opfert, nicht der Priester allein wandelt, sondern die ganze anwesende Versammlung der Christgläubigen opfert, und wandelt

mit

(a) Vanespen T. 2. de celeb. Miss.

mit ihm. (a) Diese Ausdrücke darf man freylich nicht im strengsten Verstande nehmen, gleich als wär das Priesterthum, und die Gewalt zu wandeln jedwederen Layen eigenthümlich: doch muß man wenigstens den Schluß daraus machen, daß die christlichen Layen jene Gattung des Priesterthums, welche sie nach Lehre des h. Peters auf sich haben, bey dem Gemeinopfer nach eigener Art, und Beschaffenheit mit dem Priester vereinigen, und gemeinschaftlich ausüben. Was eigentlich durch den Dienst des Priesters gethan wird, wird durch Glaub, und Andacht von allen Anwesenden gemeinschaftlich gethan. (b) Ferner muß man daraus schliessen, daß die körperliche Gegenwart bey der Messe so viel als nichts heisse, wenn man nicht mit einer priesterlichen Versammlung, Andacht, Reinigkeit, und Ehrfurcht gegenwärtig ist. Denn wir müssen nicht glauben, daß diese Tugenden dem Priester, welcher opfert, und wandelt, allein nöthig seyen. (c) Wenigstens, sagt der fromme Abt, muß man wünschen, und nach aller Möglichkeit sich bestreben, die erforderliche priesterliche Reinigkeit zu überkommen. Endlich aber muß man mit einem berühmten Schüler des h. Thomas einsehen, daß die Andacht der h. Messe mit christlichen Gesinnungen beizuwohnen weit besser, und heilsamer seye, als dieselbe für sein Geld lesen zu lassen. (d) Tröstliche Lehre für die Armen!

(a) Guerric. Ab. T. 23, q. 169.

(b) Alcuin. de div. Off. C. 40.

(c) Idem ibid.

(d) Solo de Sacr. Miss. n. 7.

§. XII.

Die pöbelhaften Vorurtheile von der Miethmesse haben die Protestanten veranlasset, der Kirche vorzuwerfen, daß die katholische Messe weiter nichts, als eine Andachtsübung der Priester seye, deren Würkung von keiner anderen Zubereitung, als von der blossen Intention, und Willkuhr der Priester abhange: Allein die angeführten Zeugnisse erweisen, daß diese Meinung nur dummer, und eigennütziger Leute, nicht aber der allgemeinen Kirch Meinung, oder Lehre sey. Ihre Altardiener beten zwar bey dem Meßopfer für Gerechte und Sünder, für Lebendige und Todte, sie beten auch für manche insonderheit; Dieß ist aber auch alles, was sie zu thun vermögen; der wirkliche Gnadensegen der Messe hängt immer von Gott, und der Zubereitung ab. Wir behaupten gar nicht, was uns die Protestanten zur Last legen, daß es in der Macht des Priesters stehe, die Frucht des Leidens, und Sterbens Jesu jedwedem Meßzahler nach Belieben zuzuwenden; Alles, was wir behaupten, besteht in deme, daß die Priester als allgemeine Diener der Kirche in ihrem, und der Gemeinde Namen bitten müssen, damit der himmlische Vater die Würkung des Bluts seines Sohns allen lebendigen, und verstorbenen Christgläubigen, namentlich aber auch diesem, oder jenem, zukommen lasse. Durch den unendlichen Werth des Kreuzopfers, welches auf dem Altare begangen, und fortgepflanzet wird, bittet der Priester für die leidende Seelen, damit ihnen ihre Strafe gemildert, oder abgekürzet werde: für die lebendigen Gerechten, damit sie in der Gerechtigkeit zunehmen, und beharren: für die Sünder, da-

mit

mit sie bekehret werden. Dieß ist, was er überhaupt für die Gemeinde, und für jeglichen insonderheit bitten kann, und darf. Ob es ihm zwar frey steht, um gewisse, einzele, und bestimmte Gnaden zu bitten, so steht es doch auch Gott frey seine Gnaden nach den unveränderlichen ewigen Gesätzen seiner Gerechtigkeit, Güte, und Weisheit zu ertheilen. Aus diesem Grunde, spricht ein grosser Vertheidiger der katholischen Wahrheiten, ereignet es sich oftmal, daß durch das vereinigte Gebet der Christen in einem Lande, ein Sünder in einem anderen Lande, dessen sie nur im Klumpen gedacht haben, bekehret werde. Wiedrigenfals müste folgen, daß diejenige, für welche die meisten Messen gelesen worden, die heiligsten Leuthe wären. Wenn daher unser Gebet auf jene, denen es zugedacht ist, wegen ihrer Unwürdigkeit nicht wirket, wirkt es auf jene, denen es nicht, wenigstens nicht ausdrücklich, zugedacht ist. Alle Christglaubige der ganzen Erde werden eines Tages Freunde seyn, und damal wird es uns eben so erfreulich seyn einen Chineser, als einen Blutsverwandten gerettet zu haben. (a) Diese katholische Erklärung widerlegt den unbefugten Vorwurf der Protestanten, und dienet zugleich allen Katolicken zur Unterweisung, daß sie unrecht daran sind, wenn sie glauben, die Messe müsse für den insonderheit gelesen werden, welcher, nach ihrer ärgerlichen Mundart zu reden, sie bezahlet hat.

(a) Nicole, Evang. 14. Dim. aprés Pentec.

Drittes Hauptstück.

Die bösen Folgen an Seite der Priester.

§. XII.

Weit trauriger und schädlicher sind die Folgen des Messegelds bey der Priesterschaft, als bey dem Volke. Das Volk wird gemeiniglich nur durch Unwissenheit, Einfalt, Aberglaub, durch unsträfliche Irrthume, Mangel der Einsichten, Ungelehrigkeit, zuweilen auch durch falsche Unterweisungen, auf Abwege verleitet: Bey den Priestern hingegen sind sträflichere Ursachen: die unverzeihliche Nachläßigkeit zum studiren, die Vernachläßigung der Bibel, der Kirchengeschicht, und der Väter, Kaltsinn für das Heil der Seelen, Mangel des Eifers, Unachtsamkeit auf die kirchlichen Verordnungen, Geiz, Habsucht, und der Geist der Bequemlichkeit. Derowegen sehen wir, daß sich die Kirche öfter, und dringende wider das Verfahren der Priester, als des Volks, erhoben habe. Ihre vielmahl wiederholte Verordnungen, Ermahnungen, Censuren, und Bannflüche waren immer nur auf die Priester abgezielt, und man muß gestehen, daß sie nichts unterlassen haben, die Priester zurecht zu weisen, und ihnen jene verschiedene Praktiken einzustellen, die von der Simonie, und der Entheiligung des Priesterthums strotzen. Ich werde die gräuelvolle Sünden, und Aergernisse anzeigen, zu welchen

chen die Priester durch das Meßgeld verleitet werden, sodenn aber die Entschuldigungen, womit sie sich rechtfertigen wollen, beantworten.

§. X.

Eine grosse Menge Diener des Heiligthums, Priester des Allerhöchsten, Gesandte des Gottmenschens in so grobe Irrthümer, wie wir erkennen werden, gefallen zu sehen, wird freilich ein trauriger, niederschlagender Anblick seyn. Allein man muß dabey sich erinnern, daß der Mensch, er mag zu was immer für einen Rang, Würde, und Hochheit erhoben seyn, doch immer Mensch verbleibe. Die Natur wird durch keine Weihe, durch keine göttliche Gnade verändert. Die Gnade ist nur Hilfe, nicht Umstaltung der Natur. Nicht alle Priester empfangen mit der Weihe die Hilfsgnaden des Priesterthums, und die sie erlangen, sind dadurch, so lang sie Menschen sind, von menschlichen Fehlern nicht gesichert. Kein Mensch, sagt der h. Augustin mit eben so vieler Demuth als Wahrheit, begeht eine Sünde, die der andere nicht begeht, wenn ihn der Leiter aller Menschen verläßt. Demnach muß es uns nicht befremden, mancherley herrschende Leidenschaften der menschlichen Natur an Menschen, die durch ihre Würde über andere erhoben sind, wahrzunehmen. Unter den Leidenschaften ist die Habsucht, die Geldgierde, oder, wie sie der h. Evangelist Johann nennet, die Begierlichkeit der Augen eine der vorzüglichsten, und der gefährlichsten. Sie bemächtiget sich, obschon unter verschiedenen Gestalten, der Herzen, ist die Wur-

zel alles Uebels, führt zum Götzendienst und verstricket uns in die Netze des Satans. Mit dieser vernünftigen, und christlichen Vorbereitung muß der Leser die Schande vieler Priester vernehmen.

§. XV.

Alle Diener des Altars haben, wie gesagt, an allen verschiedenen Opfergaben der Glaubigen ehehin ihren Antheil gehabt: Sie bezohen ihn als arme, und zugleich als Diener des Herrens zu ihren Unterhalt. Die Bischöfe selbst, oder ihre Verwalter reichten einem jeglichen seine Nothdurft. Die Erstlinge der Feld = Baum = und Hülsenfrüchte, wie auch andere Speiswaaren, sagt der h. Hieronimus, werden dem Bischofe geopfert, damit er, mit Nahrung und Kleidung versehen, im göttlichen Amte sorgfrey seye. (a) Der h. Augustin hat bey seiner Priestergemeinde verordnet, daß Niemand einiges Tuch, Kleidung, oder Leinzeuch ausser für die Gemeinde überhaupt geben, und daß sie jedweder Priester aus der Gemeinschranke empfangen soll. (b) Durch das Meßgeld, oder die sonderheitliche Bezahlung der Priester ist die gute einfache Ordnung gar bald zerstöhret worden. Da die Gemeinopfer nach und nach verschwanden, da man anfieng, an ihre Stelle ein Stück Geld für eine, oder mehrere Messen jedwederem besonderen Priester

(a) S. Hieron. ep. ad Fab.

(b) S. Aug. Serm. de div.

ster zu reichen, da die Priester aus Furcht, diesen neuen Gewinn zu verliehren, sich nach der Volksmeinung bequemten, oder sie wohl gar bestärkten, nahmen auf ihrer Seite die Misbräuche in jenem Verhältnisse überhand, als auf der Seite des Volks die Verblendung zunahm. Gar bald sah man eine Menge Priester, die vorher an Sonntagen nicht alle Messe gelesen hatten, alletag Messe lesen, ja was noch mehr ist, man sah sie sogar an einem Tage mehrere Messen lesen, nicht in nothwendigen Fällen, da es erlaubt, und verordnet war, nicht aus besonderen Andachtstrieben, wie es manche heilige Priester rühmlich gethan haben, sondern in der Absicht, jedwederem Meßzahler auf seine Intention eine besondere Messe zu lesen, und in einem Tage mehr Geld zu gewinnen. Dieser Misbrauch war in England im eilften Jahrhundert so allgemein, und anstössig, daß man in einem Konzilio verbieten muste, öfter als dreymal in einem Tage Messe zu lesen. Zugleich, heist es da, wird verordnet, daß kein Priester sich unterfange, des Tages über drey Messen zu lesen. (a) Glückselig, schrieb Pabst Alexander II., der des Tages eine einzige Messe würdig lesen kann: die Priester, welche um Geld, oder aus Gefälligkeit an einem Tage mehrere Messen lesen, werden nach meiner Meinung der Verdamniß nicht entgehen. (b) Ein italienisches Konzilium sprach: Sie lesen des Tages zweymal Messe aus Gewinnsucht, und Wucher. (c) Eben diese abscheuliche Vorwürfe

 wer=

(a) Concil. Saleg. an. 1022. C. 5.

(b) Gratian. de Consecr. Dist. 1. C. Sufficit.

(c) Conc. Raven. an. 1311. Rub. 9.

werden den Priestern gemacht im toletanischen Konzilio von 1324. C. 6., im lambertischen von 1206, C. 3, im Ochsfortischen von 1222., C. 6, im Wingorischen von 1240. C. 6. Die Gefälligkeit, und die Gewinnsucht der Priester gieng so weit, daß, wie der zehnte Kanon des angeführten Konziliums zu Salingstadt erweiset, sie sich feil botten alltäglich das Johannesevangelium zu beten, auf Verlangen der Leute Messen von der heiligsten Dreyeinigkeit, vom heiligen Erzengel Michael u. d. m. ja sogar, dem fürwitzigen Frauenzimmer zu gefallen, um die Entdeckung verborgener Dinge zu lesen. *Es wird verordnet, sagt dieser Kanon, daß solche Messen nicht mehr gelesen werden, ausser an ihren bestimmten Festtagen, oder wenn sie Jemand nicht aus Fürwitz, sondern besonderer Andacht verlangt.* In diesem Kanon werden zwey Misbräuche verworfen, welche in unseren Tagen fast allgemein sind; der erste ist, Messe um Entdeckung verborgener Dinge halten zu lassen, zum Beispiel, zur Ehre der Mutter Gottes von guten Nachrichten, zur Ehre des h. Antons von Padua, verlohrne, oder gestohlene Sachen wiederum zu finden: der zweite ist: andere Messen, als die für den Tag vorgeschrieben sind, zu forderen. Ich will heut sprechen auf ihr Meßgeld pochende Leute, eine Messe von dem heiligen Geiste, zur Mutter Gottes, oder eine schwarze Messe auf meine Intention haben; widrigenfalls, meinen sie, wär ihre Intention nicht erfüllet, man hätte sie betrogen, und nicht auf ihre, sondern auf eines anderen Meinung Messe gelesen. Mir selbst ist es widerfahren, daß sich eine ansehnliche Frau bey mir über die Benediktiner eines gewissen Stifts beschwerte, weil sie einige Messen, die sie für ihren verstorbenen

Sohn

Sohn bezählt hat, nicht in der schwarzen Farbe gelesen hatten. Unsinniges Vorurtheil! gleich als ob es dem Geiste der Konzilien nicht gemässer wäre, die Messe des Tages, wo möglich, zu halten, (a) gleich als würde, wie der h. Thomas sagt, durch die vorgeschriebene Tagmesse, oder durch die Art selbe lesen das wesentliche Opfer entkräftet. (b)

§. XVI.

Diese schmutzige Habsucht mehrere Messen in einem Tage zu lesen war nicht das einzige Laster, welches die Kirch seit dem Ursprung der Miethmessen den Priestern vorgeworfen, und verwiesen hat. Sie brachte es endlich dahin, diesen Misbrauch, dem Odo Bischof zu Paris seine ganze bischöfliche Gewalt entgegen setzte, zu tilgen; Allein die unersättliche Geldgierde, welche sich mit den kirchlichen Verordnungen nicht vertragen konnte, zeigte den Priestern bald andere Mittel sich zu entschädigen. Einige legten ihren Beichtkindern zur Busse, auf Messen zu zahlen, andere beredeten die Sterbende, wichtige Geldsummen auf Messen, Jahrtäge, und Exequien zu vermachen; Priester, die mit Meßschulden überhäuft waren, übertrugen die neuen an andere Priester gegen ein geringeres Meßgeld, als sie em-

(c) Conc. Aven. an. 1594. C. 12.
Item Narbon. an. 1609. C. 19.

(b) S. Thom. Suppl. 3. p. ag. ad 1.

empfangen hatten: andere noch Geitzigere, die von den einmal empfangenen Meßgeldern keines verliehren wollten, redeten das Volk, daß die trockene Messen eben so nützlich, als die eigenthümliche wären. Trockene Messen nannten sie jene, bey welchen der Meßkanon nur ein einzigesmal gesprochen, die Wandlung, und Kommunion nur einmal vollzohen, anbey aber die dem Kanon vor und nachgehende Gebete öfter hergesagt wurden. Diese trockene Messen nannten sie hernach bifaciatas, trifaciatas, zweyförmige, dreyförmige, und liessen sie für zwey, drey, oder so viele Messen gelten, als sie Meßgelder eingenommen hatten. Solche Räncke von Priestern hätte man nicht erwartet, nicht geglaubt, wenn sie der fromme Kardinal Bona nicht erzählet hätte. (a) Diese neue Mäklereyen schlichen eine Zeitlang im finsteren herum; kaum aber wurden sie ruchbar, als sie mit eben dem Eifer, wie die vorigen, von der Kirch bestritten wurden. Das Konzilium zu Aachen, und Herard der Bischof zu Tours waren meines Wissens die ersten, die das Gewerb mit den trockenen Messen verdammten. (b) Das Konzilium zu Roüen vom Jahre 1072. scheinet durch seinen neunten Kanon sie gänzlich getilget zu haben; wenigstens hat man seit selber Zeit nichts mehr davon gehört. Der Misbrauch, Meßzahlungen zur Busse aufzulegen, hat sich länger erhalten, und ist öfter verdammet worden. Wir verbieten, heist es in dem Konzilio zu York, daß kein Priester sich unterfange, aus Geldgier einem Beichtkin-

de

(a) Card. Bona liturg. L. 1. C. 15. n. 6. & 7.

(b) Conc. Aquisgr. an. 789. C. 6.
Constit. Herard. an. 868. C. 90.

de Meßzahlungen aufzulegen. (a) Und in dem Konzilio zu Londen: der Geldgierde der Geistlichen Einhalt zu thun, sollen in den Beichten keine Messen zur Busse auferlegt werden. (b) Der heilige Edmer, Bischof zu Kandelberg, in seinen Synodalkonstitutionen, und ein anderes engländisches Konzilium drucken ihre Verbotte fast mit eben diesen Worten aus. (c) Ein Konzilium zu Paris unter dem Vorsitze eines päbstlichen Legatens bezieht sich auf das dritte Latrankonzilium, und verbietet den Priestern in gemessensten Ausdrücken von den sterbenden Menschen, Jahrtäge u. d. gl. zu erpressen, oder heraus zu schwätzen: Wir verbieten in der Macht des heiligen Geistes, daß Niemand verhalten werde, auf alljährige, drey oder siebenjährige Messen etwas zu geben, oder im Testamente zu vermachen, weder daß ein Vertrag, oder eine bemäntelte Erpressung von den Priestern, oder ihren Unterhändlern gemacht werde. (d)

§. XVII.

So häufige Gesätze zeigen von dem Eifer der Kirch, und beweisen zugleich die Menge der schuldigen Priester, und die Grösse des Verderbens. Wider Laster,

---

(a) Conc. Eborac. an. 1195. C. 3.

(b) Conc. Lond. an. 1200. C. 3.

(c) Conc. Wingorn. an. 1240. C. 26.

(d) Conc. Paris. an. 1212. C. 11.

ster, die gar nicht, oder nur selten geschehen, macht man keine Gesetze, die Wiederholung der Gesätze ist der Beweißthum wiederholter Uebertrettungen. Für den Unschuldigen, spricht der Weltapostel, ist das Gesätz nicht gemacht. Gleichwie man keinem Menschen eine Arzney für eine Krankheit giebt, von welcher er nicht befallen ist, so macht die Kirch keine Gesätze wider Laster, von denen Niemand angestecket ist. Gesetzt auch, daß unsere heutige Welt- und Mönchpriester alle die alten Vorwürfe von sich ablehnen könnten, können sie doch nicht läugnen, was so viele Konzilien bestättiget haben, daß das Meßgeld ein Stein des Anstosses für die Priester seye. Ueber die schon erzählten Vergehungen will ich eine andere anführen, nämlich jene ausdrückliche, und schweigende Verträge, jene gehässige Forderungen, förmliche Erpressungen, und mancherley Züge der simonischen Geldgierde, gegen welche die Väter, und die Konzilien ihre Stimmen oftmal erhoben haben. Man vernehme die Klagen eines Konziliums zu Toled: *Wir vernehmen mit äusserster Betrübniß, daß einige von abscheulichem, fluchwerthem Geitze verstokte Priester Geld für ihre Messen forderen, und unverschämt genug sind, mit der Messe, wie mit zeitlichen Dingen, eine Art von Kaufhandl zu treiben; woraus bey den Meßzahlern der böse Wahn entspringt, daß die Priester ein Recht hätten, die Gnaden Gottes, und Jesum selbst, der im Sakramente enthalten ist, zu verkaufen. Indem nun dieses heilige, und unschätzbare Opfer, wie alle Sakramente, umsonst verrichtet werden muß, verbieten wir den Priestern auf das schärfeste für die Messe Geld, oder eine zeitliche Vergeltung zu forde-*

de.

deren. Nur dasjenige seye mit Danke anzunehmen erlaubt, was derjenige, der die Messe begehrt, freywillig aus Liebe und ohne allem Vertrag als ein Opfer anbietet. Wer dawider handeln wird, soll auf ein ganzes Jahr von der Messe suspendirt, und noch dieß für sein schweres Verbrechen nach dem Urtheile seines Bischofs gestrafet werden. (a) Mehrere Konzilien, welche, wie den Gelehrten bekannt ist, zahlreich angeführt werden könnten, zu geschweigen, will ich noch das Leztere zu Trient anführen. Dieses Konzilium, welches zur allgemeinen Reformation, und zur Abschaffung der eingerissenen Aergernisse versammelt war, hat unter der Menge dieser, welche die Kirch seit langer Zeit plagten, auf die ärgerliche Methode der Priester, die Sakramente, und das heilige Meßopfer zu behandeln, einen sonderbaren Bedacht genommen. Es erklärt die Pflicht des Priesters mit reinem Gewissen, mit höchster Andacht, Demuth, und Ehrfurcht an den Altar zu tretten, und befiehlt allen Bischöfen durch die schleunigsten, und kräftigsten Mittel die Aergernisse abzuthun, welche durch die Nachlässigkeit der Hirten, und durch das Verderbniß der Zeiten eingerissen, und überhand genommen haben. Besonders aber empfiehlt es, nicht zu dulden, daß die Priester für die Messe, und andere Sakramenten, Geld, oder Belohnung, und andere Bedingnisse, welche nach der Simonie riechen, fordern. Die heilige Synode, heist es, hat beschlossen, daß die Bischöfe in ihren Sprengeln alles verbieten, und ausrotten sollen, was immer der

Geld=

(a) Conc. Tolet. an. 1324. C, 6.

Geldgeitz, jener Götzendienst, und der Aberglaub unter dem Deckmantel der ächten Andachtfalsches eingeführet hat. Besonders aber sollen sie sich angelegen seyn lassen jene, bedingte Vergeltungen, die von der Simonie, und dem schändlichen Gewerbe nicht weit entfernet sind, gänzlich abzuschaffen. (a)

§. XVIII.

Dem Eigennutze der Priester ist die Schuld beyzumessen, daß unser Volk bey den irrigen Begriffen von Miethmesse noch immer stehen bleibe. Sie sind es, welche ihres Vortheilswegen aller Aufklärung Hindernisse entgegensetzen, und das Aergerniß durch Scheingründe rechtfertigen. Ich will die falschen Begriffe, die unser Volk von der Miethmesse hat, nicht wiederholen; Im Grunde sind es noch eben dieselbe, wider welche unsre Väter so sehr geeifert haben. Aus der allgemeinen Sprache ist es weltkündig, daß man der Meinung seye, die Messe von dem Priester zu miethen, und ihn davor zu bezahlen, die Priester geben ihrem Kaufhandl nur eine andere Wendung, und speisen das leichtgläubige Volk mit einem anderen Blendwerk ab. Die Messe, sagen sie, kann nicht bezahlt werden, nur die Mühewaltung in die Kirch zu gehen, die bestimmte Stunde abzuwarten, die Geschäfte zu unterlassen, oder zu unterbrechen, die Beschwerlichkeit der Verbeugungen

u. d.

(a) Trid. S, 22. de Observ. in celebr. Miss.

u. d. m. sind eines Lohns werth. Spiegelgefechte! die Leute wollen die Messe, und die besondere Frucht der Messe, für diese bezahlen sie, und nicht für die Mühwaltungen des Priesters. Die Meßfrucht allein ist die Absicht ihres andächtigen Kaufhandels. Kann ihnen diese der Priester für Geld zuwenden, so bestättiget er das Volk in seiner irrigen Meinung. Es ist schreckbar, daß nach so vielen gemessenen Verordnungen, die der Heiligkeit der Geheimnisse, der Ehre des Priesterthums, und der gesunden Vernunft so angemessen sind, der Geist des Meßgewerbes über alles gesieget habe. Er hat alle Schranken, die ihm die Kirch gesetzet, nach seiner Willkuhr erweitert; und einen weiteren Platz gewonnen, als er jemahl gehabt hat. Ich scheue mich nicht, zur Schande unseres Jahrhunderts frey heraus zu sagen, daß das in unsern Tagen unbegränzte, unverschämte Meßgewerb den Protestanten zum Gelächter, den Freydenkern zum Gespötte, und ächten Katolicken zur Herzensbetrübniß gereichen müsse. Sieht man schon keine Priester mehr, welche in einem Tage mehrere Messen, oder eine einzige statt vielen lesen, so sieht man doch genug solche, welche bey allen Gelegenheiten Messen zusammensuchen, nach dem Meßgelde hungerig schnappen, und gegen bahre Bezahlung willfährig sind, den Irrwahn des Pöbels gut zu heissen. Sieht man schon keine Priester mehr Meßzahlungen im Beichtstuhle zur Busse auflegen (obschon es einige noch thun) so sieht man doch solche, welche von den Meßgeldern Rabat geben, und nehmen. Manche sowohl Welt- als Klostergeistliche errichten Mirackel, Bilder, und predigen ihre Wunder in den Schatzkammern, und auf den Kanzeln; Andere begehen in ihren Kirchen sehr feyerliche Festtage mit Ablässen, Generalabsolutionen, und päbst-

lichen

lichen Segen, um das Volk von allen Seiten häufig an sich zu locken: Manche setzen an gewissen Tagen ächte, oder falsche Reliquien, Zähne, Nägel, Ruthen, Hausmutter, Christkindeln, Herz Jesu, und solche Sachen auf die Altäre um den Zulauf zu befördern. Derley Tage sind für sie Tage der Aerndte, die Meßgelder in ihre Scheuren zu versammlen; für das Volk aber sind sie Tage des Hungers, und des Todes, wie ich bald zeigen werde. Mir hat vor einigen Jahren der Sakristan eines österreichischen Klosters entdecket, daß unter der Oktav eines gewissen Festes daß Feuer seines Eifers nach Meßgeld mit eilf tausend Stipendien gelöscht worden seye. O wie oft hab ich den Anlauf des Volkes bedauret! Nichts ist der christlichen Unterweisung, (ich rede aus langer Erfahrniß,) der ruhigen Andacht, der vollkommenen Beichte, der Genauigkeit der Beichtväter, und der Geistes Versammlung schädlicher, als das ungestümme Anwallen des Volkes an einem Orte, und an einem Tage. Ein rechtschaffener Priester, welcher eines berühmten sogenannten Gnadenorts Vorsteher war, sagte eiumal mit kläglichen Geberden zu mir: *Glauben Sie mir: unser Gnadenort ist das Verderbniß des Bussesakraments auf vierzig Meile im Umkreise.* Doch daran kehren sich die Miethlinge nicht; Sie betrachten ihre Bilder, Reliquien, und Festtage als heilge Alraunen, und ihre Kirchen als privilegirte Kaufbuden: Sie zeigen in ihrem ganzen Betragen, daß die Andachtsanstalten nicht ihr Zweck, sondern nur das Mittel seyen Geld zu erwerben; denn wir haben Beyspiele genug, daß die Andachtsanstalten sogleich aufgehört haben, als in der Sakristey Wachskammer, und Opferstöcken das Geld aufgehört hat.

§. XIX.

§. XIX.

Was sie mit ihren Künsten von den Lebendigen nicht erlangen können, suchen sie bey den Todten. Es darf nur eine reiche Person, ein mittelmäßiger Bürger, oder Bauer erkranken, und in Gefahr kommen, so wird sein Krankenbett von schwarzen, weissen, braunen, buntschäkigen, bärtigen, und unbärtigen Priestern belägert: Jedweder bringt stärkere Gründe um das Vertrauen des Kranken zu gewinnen; Jedweder rühmt die Kraft seines Kramms vorzüglich entweder die vorige Gesundheit, oder ein glückseliges Sterbstündlein, oder einen Freybrief wider das Fegfeuer bewirken zu können; Jedweder beobachtet das Gemüth des Kranken, und lauret auf gute Gelegenheit, entweder durch Verheissungen, oder wohl gar durch Bedrohungen eine Geldsumme auf alljährige Exequien mit dem grossen Geläute, oder für sein armes Klösterl; oder für sein dürftiges Frauenbild heraus zu schwätzen, oder wohl gar sein ganzes Vermögen zu erben. Der sterbende bekömmt alsdenn von ihnen das große Privilegium der Armen, auf die er in seinem Leben nicht gedacht hat, auch im Tode zu vergessen; Er mag seinen getreuen Dienstleuthen, welche in seinem Dienste ihre Lebenskräfte erschöpfet haben, er mag der Handwerksleuthe, der Kreditorn, denen er in seinem Leben abgezwackt hat, er mag seiner armen Blutsverwandten, denen er niemal eine Gutthat erwiesen hat, er mag sogar seiner Wittwe, und seiner Kinder, welche ohnehin seiner Seele nicht beispringen würden, mit Erlaubniß der geistlichen Väter gänzlich vergessen. Es kömmt nur darauf an, daß diese Herren über die Theilung der Erbschaft unter sich

selbst nicht uneinig werden, oder wenigstens, daß sie ihren Zwietracht vor der bösen Welt vernünftig vertuschen; denn die Uneinigkeit wäre Aergerniß, und das Aergerniß würde den künftigen Erwerbungen nachtheilig seyn.

§. XX.

Weiter sind die Verträge, und Mäklereien die Messen um geringeren Werth, als sie bezahlt worden auszugeben, und anzunehmen eine allgemeine Mode. Wenn einer hundert Meßgelder zu 30. Kreutzer, das ist 50. Gulden eingenommen hat, so übernehmen die Kapuziner, Kamaldulenser, und fast alle Prälatenstifter in Oesterreich die Messen ganz begierig eine jede um 17. Kreutzer, und lassen dem Mäkler bey 50. Gulden den ansehnlichen Rabat von 21. fl. 40. kr. Daß herrschaftliche Beamte auf dem Lande aus dem Vermögen jedwederes Unterthans eine proportionirte Anzahl Messen um 30. kr. ausheben, und selbe nicht in der Pfarre des Verstorbenen, wie die k. k. Hofresolution vom Jahre 1766. befiehlt, sondern in Klöstern um 17. 20. 24. Kreutzer lesen lassen, davon hab ich sehr viele Proben, und unter diesen meine eigene Erfahrung von zwanzig Jahren. Daß man Messen bey dem Gnadenaltar um höheren Preiß anschlage, überführet uns die Gewohnheit der Priester auf dem Luscharyberg in Oberkärnthen, welche sich die Messe auf ihrem Gnadenaltar mit 1. fl. 3. kr. bezahlen lassen. Ich hab einen gedruckten Schein vor mir liegen, worinn der Sakristan Jerizio mit seiner Unterschrift vom 1. Junii 1782.

be-

bestättiget, daß ihm Johann Oth für eine Messe um glückliche Entbindung der Frau Maria Amandin von Waidhafen an der Jps 1. fl. 3. kr. richtig erleget habe. Kann der Altar zur Kraft, und Wirkung der Messe etwas beytragen? Warum muß sie denn theuer bezahlt werden? O treuherzige Christen, wie läßt ihr euch äffen? und von wem?

§. XXI.

Wie begierig die Priester aus anderen Ländern nach Oesterreich laufen, wo der Meßpriester höher als anderwärtig ist — wie sehr sich die Meßleser bestreben, vor dem Tage aufzustehen, bis auf Mittage zu warten, in Hauskapellen stundenweis aufzupassen, über Feld zu gehen in der Absicht ein höheres Stipendium zu gewinnen, ist allgemein offenbar. Was thun nicht die Hauskapläne? Welt- und Klosterpriester schleichen sich bey dem Adel ein, schicken sich in dessen Launen, Sitten, und Weltart, verrichten die niedrigsten Dienste schleudern ihre Messe in zehn Minuten herab, um Hauskapläne zu seyn, und von ihrer Messe bequemlicher zu leben. Es ist mit dem Kardinal Bellarmin nicht genugsam zu beklagen, daß viele Priester aus der Messe ein Handwerk machen ihr Brod zu gewinnen. Wenn junge Weltpriester, die arm sind, annoch studiren, und sich zur Seelsorge bilden, oder alte, die in der Seelsorge ergrauet, weder Versorgungshäuser, noch Benefizien haben, von der Messe leben, sind sie zu entschuldigen, weil sie es aus dringender Noth, und nur auf eine Zeit thun. Die Hauskapläne aber, sie mögen Welt-

oder Klosterpriester seyn, sind es im eigenen Verstande, welche die Messe zum Gewerb, und Handwerkstand machen. Ich will von diesen Miethmeßlern nichts weiter anführen, als was der heilige Agobard, Erzbischof zu Lyon, schon im neunten Jahrhundert von ihnen geschrieben hat. Es ist zur gottlosen Gewohnheit worden, daß jedweder ansehnlicher Mann sich einen Hauspriester miethe, nicht zu seiner Gewissensleitung, sondern zu seiner Bedienung. Von diesem fordert er billigen, und unbilligen Gehorsam sowohl in gottesdienstlichen Handlungen, als in weltlichen Geschäften. Es lassen sich aber auch solche Priester finden, welche im Hause die Tafel decken, die Jagdhunde füttern, der reitenden Frau das Pferd leiten, die Haushaltung, und den Ackerbau besorgen. Weil aber die Edelleute zu ihren Diensten keine guten Priester finden (denn welcher guter Priester wird seinen Stand entehren?) sehen sie gar nicht darauf, was für dumme, unwissende, ausgelassene Pfaffen sich ihrem Dienste widmen. Ihre Absicht geht blos dahin, einen Hauspriester, und eine Messe nach Bequemlichkeit zu haben, um von dem gemeinschaftlichen Gottesdienst, von der Pfarrmesse wegbleiben zu können. Ihr respektloses Verfahren zeigt, daß sie den Priester nicht aus Religion halten. Wenn sie mich ersuchen einen solchen Priester zu weihen, sprechen sie gemeiniglich: Ich hab da ein Pfäfgen, das ich unter meinen Dienstleuten, und Unterthanen erzogen, von einem guten Freunde, oder aus jenem Dorfe bekommen hab, weihet es für mich zum Priester. Diese Schilderung der Hauskapläne ist schon im neunten Jahrhundert von einem berühmten Erzbischofe entworfen

wor-

worden, nnd die Hauskapläne des achtzehenden Jahrhunderts haben gewiß nicht Ursache, sich darüber zu beschweren, ausser daß sie zu schmeichelhaft geschildert seyen. Diese Meßmiethlinge, und geweihten Hausbediente sind in der That der Schandfleck des Priesterthums, die Abschätzer des heiligsten Opfers, die Zerrütter des gemeinschaftlichen Gottesdienstes. Sie sind sträflich, wenn sie Weltpriester sind, deren Beruf die thätige Seelsorge ist, obschon einige mit dem Mangel der Versorgung entschuldiget werden können; weit sträflicher aber sind die Mönche, und Klostergeistlichen, denn diese haben ihre standesmässige Versorgung in ihren Klöstern, folgsam keine Ursache ihre Versorgung im Dienste der Edelleuthe zu suchen. Eine einzige Ursache weiß ich zu ihrer Entschuldigung; sie müssen nämlich den heut zu Tage allgemeinen Satz zugeben, daß man in der freyen Welt sein Seelenheil gewisser, als in den Klöstern nach der jetzigen Zuchtverfassung würken könne. Diesen Satz geben sie auch wirklich, wo nicht mit Worten, doch durch die That selbst zu. Betrachtet man das äusserste Bestreben nicht liederlicher, sondern rechtschaffener, vernünftiger, erbaulicher Mönche, aus ihren Klöstern heraus auf Hauskaplaneyen, Verwalter, Weinzierlstellen, ja noch geringere Hausdienste zu gelangen, so ist ihr Betragen ein unzweydeutiges Geständniß, daß gute Mönche den Stand, auf welchen sie doch so stolz sind, durch derley niederträchtige Bedienstungen nicht entehren würden, wenn ihr ewiges Seelenheil dabey nicht in Anschlag käm, wenn sie nicht glaubten, ausser ihren Klöstern frömmer, als in denselben, leben zu können. In dieser Absicht allein mögen sie sich mit Bewilligung ihrer Obrigkeiten, oder auch aus eigenen Gewissenstrieben in die freye Welt, doch

auf keine Hauskaplaneyen, begeben. Wenn ihnen das Kloster den Unterhalt ausser seinen Mauren versagt, können sie ihr Brod mit was immer für einer Handarbeit erwerben, oder zu was immer für einen Dienst sich gebrauchen lassen, nur die heilige Messe sollen sie zu ihrem Brodgewerbe nicht machen. Glauben sie ja nicht, daß der Spruch des heiligen Paulus, den sie immer im Munde führen: wer dem Altare dient, soll vom Altare leben, sie von der Messe zu leben berechtige. Lesen, und betrachten sie diesen Spruch in seinem ganzen Zusammenhange, so werden sie finden, daß er ihnen gerade widerspreche. Paulus redet von den Priestern des alten Testaments, und setzet sie mit denen des neuen Bundes in Gegensatz; die jüdischen Altardiener, spricht er, mußten vom Altare leben, den Christlichen hingegen gebühret ein Unterhalt vom Evangelio, das heißt, von dem Predigamt, vom Unterrichte, von der Seelsorge. Wie er dann an einem anderen Orte sagt, daß es nicht zu viel seye jenen, die das geistliche säen, die zeitlichen Nothdurften zu reichen. Hier ist kein Wort vom Altare, kein Wort von der Messe, kein Wort von dem Rechte den Unterhalt von der Messe zu fordern. Bloße Meßpriester ohne Seelsorge hat Christus nicht eingesetzet, und die Kirch nicht nöthig. Deswegen gebühret ihnen auch kein Unterhalt; denn wer ist überflüssigen, unnöthigen, und eben dessentwegen schädlichen Leuten einen Unterhalt schuldig? wollen aber derley blosse Meßpriester ihre Unnützlichkeit nicht einsehen, und deme ungeachtet auf ihrem eingebildeten Rechte, vom Altar zu leben, hartnäckig beharren, so kann man ihnen das Recht des jüdischen Priesterthums, bey welchem sie gewißlich darben müssen, einsweilen zustehen.

Och=

Ochsen, Stiere, Widder, Lämmer, Kälber, Ziegen, Böcke, Tauben, Brod, Mehl, Früchte u. d. m., welche auf dem jüdischen Altare geopfert worden sind, können sie von christlichen Altären nicht mehr erlangen.

§. XXII.

Aus der Miethmesse entsteht noch ein anderes Unglück, welches von dem größten Theile der weltlichen Christen nicht einmal beobachtet wird. Dieses Unglück besteht in deme, daß eine unzählbare Menge Mönch, und Weltpriester alltäglich Messe liest. Vor Zeiten hat man keine Priester ausser dringenden Nothfällen geweiht, ohne ihnen zugleich eine Kirch, ein geistliches Amt, wovon sie ihren Unterhalt bezohen, anzuweisen. Nun aber sind die Bißthümer, Länder, und Städte mit Priestern ohne Amt, und Unterhalt überschwemmet. Sie lesen täglich Messe in Kirchen, und Winkeln um das Taglohn. Einfältige Christen loben sie noch dafür, und pflegen zu sagen: O der ist wohl ein frommer Geistlcher! alltäglich liest er seine heilige Messe: Kein Geschäft, keine Gesellschaft, keine Lustbarkeit, keine Beschwerde kann ihn davon abhalten. Wollten doch derley einfältige Christen dabey erwegen, daß unter diesen eifrigen Meßpriestern die meisten aus keiner andern Absicht, als den halben Gulden zu verdienen, Messe lesen! wollten sie den Wandel dieser frommer Gistlicher genauer beobachten, um einzusehen, daß sie theils durch ihren lasterhaften Wandel, theils durch den Mangel aller christlicher, und bürgerlicher Tugenden den Altar Jesu Christi täglich entheiligen!

Priester sind es, sagt ein Prophet, die das Heiligthum schänden, und das Gesetz zertretten. (a) Nach der weisen Bemerkung des heil. Augustin ist freilich wohl die Kirch auf Erde ein Gemische guter, und böser Christen. Alle Stände ohne Ausnahme fassen gute, und böse Glieder in sich. Daher, spricht der heil. Lehrer, giebt es nach meiner eigener Erfahrung auch böse, Mönche, böse Priester, böse Layen. Allein zwischen bösen Priestern, und bösen Layen ist doch ein himmelweiter Unterschied. Böse Priester sind ärger, als die lasterhaften Layen. Selten giebt es lasterhafte Weltmenschen, welche oftmal zum heiligen Abendmahle gehen; entweder aus Liederlichkeit, oder aus Gewissenstuebe enthalten sie sich gemeiniglich, zuweilen viele Jahre, der Kommunion: böse Priester hingegen, die man von den Guten nicht allemal unterscheiden kann, tretten alle Tag an den Altar, und scheuen sich nicht an der göttlichen Tafel die Oberstelle zu nehmen; ja, was ganz unbegreiflich ist, sieht man sie an dem Altare weit muthiger, als fromme Priester, handeln. Schmerz, und Schrecken überfällt uns, sagt ein deutsches Konzilium, da wir allenthalben unwürdige, offenbar lasterhafte Mieth- und Bettelpriester sehen, welche sich nicht aus Andacht, sondern oftmal bloß un das Meßgeld zu gewinnen, an den Altar drängen. Diesen steht der Untergang bevor, und ihre Verdammniß schläft nicht. (b) Und im folgenden Kapitel diejenige, welche aus zeitlichen Absichten an den

Al-

(a) Sophon. C. 3.

(b) Conc. Colon. an. 1536. P. 2. C. 9.

Altar tretten, gehen an kein zeitliches Geschäft so muthig, wie an das heiligste Opfer. Sind unsere Zeiten etwa besser, als jene, über die das Konzilium geklagt hat? Gewißlich darf uns Schmerz, Schrecken, und Angst über das Verderbniß unserer Zeiten überfallen. Als ein Katholik, der die Hochheit der heiligen Messe zu schätzen weiß, bin ich immer der Meinung, die ich mich im Angesichte der ganzen katholischen Welt zu vertheidigen anheischig mache, daß die größte Sünde, welche im Schooße unser heiligen Kirch in unsern Tagen begangen wird, der größte Greuel, welcher die Kirch, und die Staaten verwüstet, die guten Anstalten der Fürsten, und der Bischöfe vereitelt, die Aufklärung und Frömmigkeit hindert, Fluch statt Segen über die katholischen Länder zieht, in der Schändung des heiligsten Opfers bestehe, welches so manche Priester aus Gewinnsucht alltäglich theils unwürdig, theils unandächtig ohne aller Ahndung verrichten. Nichts von fleischlichen Unreinigkeiten, welche aus dem Cälibate ohne Auswahle nothwendig entstehen müssen, wovon alle bischöfliche Archiven strotzen, Städte und Dörfer sprechen, ist die dumme, rohe, ausgelassene Lebensart vieler, sehr vieler Priester zu auffallend, als daß man sie mißkennen, oder vertheidigen könnte. Beobachter, welche die Gelegenheit haben, unter ihnen zu wohnen, oder vertrauten Umgang mit ihnen zu pflegen, werden die Andacht, den Geisteifer, die Redlichkeit, die Nüchternheit, die Eingezogenheit, die die Menschenliebe, und andere Tugenden, die sie bey Bürgern, und Bauren finden, leider sehr oft an Priestern vermissen. Wo ist ein christlicher Weltmann, der die Verwegenheit hätte, am Vorabend, oder am Morgen seines Kommunionstages mit lustigen Gesellschaften, unnützen und ausge-

 lasse-

lassenen Gesprächen sich zu erlustigen, oder durch die halbe Vornacht zu spielen? So lang ich in der Seelensorge stehe, und dieß ist nahe bey vierzig Jahren, hab ich keinen weltlichen Menschen, ja nicht einmal einen Soldatenoffizier angetroffen, der nicht wenigstens am Vorabend seiner Kommunion sich eingezogen gehalten, und zu den wichtigsten Geschäft seiner Seele bereitet hätte. Priester hingegen hab ich viele gesehen, und wer sieht sie nicht? welche aus pharisäischer Genauigkeit ihre Sackuhren auf die Tafel legen, um nach Maaßgab des Kirchengebothes nach Mitternacht nicht mehr zu trinken. Einen einzigen Tropfen Wasser nach Mitternacht getrunken sehen sie für eine Hinderniß der Kommunion an; die vielen Weinkannen hingegen, welche sie vor Mitternacht berauschen, und nach Mitternacht auf das Lager hinstürzen, die halten sie so wenig für ein Hinderniß, daß sie zuweilen um drey oder vier Uhr des Morgens, ehe sie noch dem Wein ausdünstet haben, auch ohne vorgehender Beicht ihre Messe fleißig lesen. Priester sehen wir, welche die ganze Nacht hindurch leichtfertigen Gesellschaften abwarten, bis an den hellen Morgen spielen, lachen, zanken, und vom Gelächter, Spiel, und Gezäncke flugs an den Altar gehen. Manche christliche Eheleute enthalten sich vor der Kommunion der ehelichen Beiwohnung, die doch der Moralität fähig ist; und Priestern — Priestern erlauben die Moralisten Sancius, Paunius und andere, ihre Messe zu lesen, wenn sie auch einige Stunden vorher Unzucht getrieben hätten. Vergeblich macht man mir den Einwurf, daß nicht alle Priester so lasterhaft an die heiligen Geheimnisse gehen. Dieß behaupte ich nicht. Gott wolle mich bewahren, alle,

und

und jede Priester mit einer so falschen Verläumdung zu lästern; ich weiß es nur gar zu gut, daß es viele fromme Priester gebe, welche mit möglichster Reinigkeit ihres Gewissens, mit Zerknirschung, lebhaftem Glaub, brünstiger Liebe, Ehrfurcht, und heiligem Schauder das heiligste Opfer zu begehen pflegen. Allein, da diese frommen Priester immer sehr einsam, von allen Gesellschaften, und Augen der Menschen entfernet leben, leuchten ihre guten Beispiele unendlich weniger in die Augen, als die ärgerlichen Beispiele der Bösen; und es bleibt immer, daß böse Priester, die den Altar alltägig schänden, Gott und der Kirche weit grössere Unbilden, als die bösen Weltmenschen zufügen. Ich hab es schon gesagt, daß böse Layen entweder aus Liederlichkeit, oder aus Gewissenstriebe gemeiniglich sich von der Kommunion enthalten; thun sie schon unrecht, daß sie sich durch die Busse, durch den Abscheu vor der Sünde, und durch die Liebe Gottes zu dem heiligsten Sakrament nicht würdig machen, so thun sie doch recht, daß sie dasselbe in der Fortdauer ihres Sündenstandes nicht schänden. Wo sieht man aber Priester, die sich nur unterweilen der Messe enthalten? Liebste Brüder sagt der h. Augustin, befleisset euch euer Gewissen zu reinigen, bevor ihr das heilige Abendmahl empfanget: Wer in Anbetracht seiner Sünden von dem Altare Gottes mit Demuth, und in der Absicht sich zu bekehren sich entzieht, wird von der göttlichen Barmherzigkeit gar bald Verzeihung erlangen, und von dem himmlischen Hochzeitmahle nicht ausgeschlossen werden, denn wer sich demüthiget, der wird erhöhet werden. (a) Wo sind die Priester, die diese grosse

(a) S. August. serm. 252. de temp.

se Lehre zu Herzen nehmen, und des Altares sich unwürdig dünkten? ich habe unlängst einen Franziskanerpriester befragt, ob ein Priester, der frisch eine Todsünde begangen hat, schuldig seye des Meßlesens sich zu enthalten? Er lachte schon über meine Frage, und antwortete erstlich darauf, wenn der Fall ihn beträfe, würde er Messe lesen, weil er durch Unterlassung der Messe bey seinem Bruder als ein Todsünder in Verachtung kommen würde, seine Ehre aber sey er schuldig zu erhalten. So weit ist es mit der alltägigen Messe gekommen, daß die Enthaltung von der Messe einen Priester beschimpfe. Die Bischöfe, manche Domherrn, und reiche Pfründer, welche nicht um Geld Messe lesen, ausgenommen, findet man unter dem gemeinen Priesterhauffen sehr selten einen, oder den andern, welcher, ich will nicht sagen einige Monathe, oder Wochen, sondern nur einige Tage, von der Messe sich enthielt, um Zeit zu haben, seinen Seelenstand reiflich zu überdenken, sich vor den Augen Gottes zu prüfen, zu demüthigen, seine Sünden durch eine anhaltende Busse zu tilgen, und zur herrschenden Liebe Gottes sich aufzuschwingen. Leben sie denn immer, und alle Tage so fromm, daß ihnen Prüfung, und Busse unnöthig wären? oder sind ihnen die Zubereitungen, welche unter Strafe des Gerichts und des Todes erforderlich sind, unbekannt? allein sie wissen dieselbe nur gar zu gut, und schärfen sie dem christlichen Volke bey allen Gelegenheiten sehr nachdrücklich ein. Ich sage es mit Thränen allen Priestern, vorzüglich aber mir selbst, als dem sträflichsten unter allen: wenn viele von uns gegen sich selbst gerecht wären, wenn sie die gerechten Vorwürfe ihres Gewissens anhörten, wenn sie die ächten

Regeln

Regeln der Kirche beobachteten, würden sie sehr dringende Beweggründe finden, wenigstens unterweilen auf eine Zeit von der Messe sich zu enthalten. Alltäglich wie die ersten Christen das heilige Abendmahl empfangen, ist nach Lehre des h. Bonaventura ein überaus heiliges Werk, doch nur für jene, welche eben so fromm, und gerecht wie die ersten Christen leben. Je weiter man sich aber von dem Wandel der ersten Christen entfernet, desto unwürdiger ist man der österern Kommunion.

§. XXIII.

Unsere Priester sehen nur gar zu wohl ein, daß sie mit den ersten Priestern verglichen Ursache haben, sehr selten an den Altar zu tretten; sie würden sich auch herzlich gerne von der Messe öfters enthalten, wenn sie sich durch den zeitlichen Gewinn, durch menschliche Anstalten, durch Gewohnheit, und Gefälligkeit nicht hinreissen liessen. Eine Hauskaplaney, wo der Priester verpflichtet ist, seiner Herrschaft alltäglich Messe zu lesen, sein Gewissen mag stehen, wie es will; eine Klostergewohnheit, das Volk mit so vielen Messen, als Priester da sind, alle Viertelstunde zu bedienen; die Klagen eines geldgierigen Sakristans, oder der ganzen Klostergemeinde über den geringeren Meßverdienst; der Unwillen, die Vorwürfe eines Priors, oder Guardians, welcher mehr darauf sieht, daß jedweder täglich seinen halben Gulden, als daß er den Himmel verdiene; dies sind gemeiniglich die Beweggründe, welche alle Gründe der Religion, der Kirchenzucht, und des Ge-

Ge-

Gewissens überwägen; diese zeitliche Blendwerke sind es, welche uns gegen unsere Unwürdigkeit, Mängel, und Sünden die Augen verschliessen. Was ärgerliche Klagen führen die Vorsteher der Priesterhäuser, und der Klöster wider ihre untergebene Priester! wo ist der rechtschaffene Obere, der über die Ausgelassenheit, Ungehorsam, Neid, Haß, Feindschaften, einheimische Zerrüttungen, Hoffarth, Trunkenheit, Liederlichkeit, Aufruhr, Geistlosigkeit, und rohen, ungezogenen Lebenswandel der seinigen nicht bittere Klagen führte. Diese Klagen sind unlaugbar, und alltägige Diskurse der Obrigkeiten. Bey all deme lassen sie doch alle ihre Priester alle Tag Messe lesen, ja sie würden ihnen schwere Vorwürfe machen, und den Ersatz des Schadens auftragen, wenn sie nur einen Tag verabsäumten, ihren halben Gulden durch die Messe zu verdienen. Bischöfe! Klosterobrigkeiten! erweget um Gotteswillen mit der euch beywohnenden Weisheit, ob ihr nicht schuldiger seyd, zum Unterhalt der Priester von dem eurigen beyzutragen, als sie durch Sakrilegien zu nähren? erweget, ob es nicht schicklicher sey, sie geringer zu verpflegen, als sie durch Gottesschändungen Priesterlich zu unterhalten? schicket doch eure Priester, deren ewiges Heil anf euren eigenen Seelen haftet, um das tägliche Brod nicht in die Hölle; verbietet den Bösen, über welche ihr klaget, Messe zu lesen, bis ihr Spuhren einer ernstlichen, und dauerhaften Bekehrung an ihnen wahrnehmet; die Seele ist ja nach Christi Wort mehr, als die Speise.

§. XXIV.

§. XXIV.

Gleichwie der zeitliche Gewinn die Priester verleitet, alle Tage Messe zu lesen, so verleitet er auch eine Menge den Weltpriesterstand anzutretten, und sich unglücklich zu machen. Wehe! wehe o Herr, mein Gott, seufzet der h. Bonaventura, wehe so vielen unglücklichen, die in unseren Tagen die Priesterweihe nehmen, nicht wegen des himmlischen, sondern wegen des zeitlichen Brods, nicht ihres Heils, sondern ihres Gewinns wegen, nicht Gottes, sondern ihre eigene Ehre zu beförderen, nicht aus Seeleneifer, sondern aus Geldsucht! (a) Nach der allgemeinen Weltsprache ist kein Stand so glücklich, wie der Weltpriesterstand. In diesem Stande heißt es, kann man grosses Glück machen; die armen Edelleute können reiche Domherrn, Bischöfe, und Souveraine Landesfürsten werden; gemeine Leute aus dem Pöbel können sich der harten Arbeit, bürgerlichen Sorgen, und mancherley Händeln entziehen, aus dem Staube zu ansehnlichen Stellen aufschwingen, und ihren armen Verwandten gutes thun: wir sehen genugsame Beyspiele, daß Bürger, und Bauersöhne theils durch eigene Geschicklichkeit, theils durch Schliche, und mächtige Empfehlungen zu fetten Pfründen gelanget sind. Gesetzt aber, es Gelinge nicht jedwederem, zu einer Pfründe zu gelangen, so giebt es doch andere Bedienstungen; wozu man Weltpriester zu wählen pflegt. So ist doch

der

(a) S. Bonav. Fr. de præp. ad miss.

der tägliche halbe Gulden für die Messe immer noch gewiß, wovon man vor Mangel, und Noth ziemlich geschützet ist. Dies ist beyläufig die Sprache der Eltern, welche ihre Söhne zum weltgeistlichen Stande bereden; Sind die Söhne einmal Priester, so darf man gewiß versichert seyn, daß sie genau nach diesen Grundsätzen ihres Berufes handeln werden. Daß Weltmenschen derley Aftergesinnungen hegen, ist ihrem Unverstande einiger massen zu verzeihen; daß aber geistliche Ordensstände, und Klöster eben so schief denken, ist unverzeihlich. Die Klostervorsteher bestreben sich ihre Klöster mit vielen Priestern zu bevölkern, und ihre jungen Mönche geschwind zum Priesterthume zu befördern. Haben aber auch diese Jünglinge alle erforderliche Eigenschaften zu dieser ausnehmenden Würde? Sind sie zu dem Priesteramt geschickt genug? kann man eine moralisch gewisse Rechnung machen auf einige Zeichen ihres ersten Eifers, welcher vielleicht schon am Abende des Weihetags nachlassen wird? der flatterhafte Geist, die innerlichen Zerstreuungen, welche aus ihrem ganzen Betragen hervorleuchten, die Untüchtigkeit, und der Kaltsinn zu den weitläufigen geistlichen Wissenschaften, der geringe, oder affektirte Geschmack zu priesterlichen Tugenden, der Mangel der Nächstenliebe, und der uneigennützigen Arbeitsamkeit, Fehler, die man an den meisten sehr deutlich wahrnimmt, sind ja Hindernisse, welche die Obrigkeiten verleiten sollten, ihre Jünglinge noch lange vom Priesterthume abzuhalten. Allein da sehen sie gar nicht darauf; die Zeiten, sprechen sie, und die Gewohnheit bringen es nicht anders mit sich. Gut! wie rechtfertiget man aber die Gewohnheit der Zeiten? man kann sie nicht anders

recht-

rechtfertigen, als durch unbedeutende, und ärgerliche Gründe. Wir haben, heist es, in unserem Kloster viele Priester nöthig um die Messen, welche theils gestiftet sind, theils von der Hand eingehen, zu lesen; wir müssen oftmal den Pfarrern in der Nachbarschaft Hilfe leisten; wir müssen an Sonn- und Feyertagen manche Herrschafthäuser, und Schlösser, manche Gutthäter mit der Messe bedienen; und endlich gewinnt der junge Priester bey Zeiten seinen täglichen halben Gulden zum merklichen Behuf des Klosters. Schöner Beruf, schöne Eigenschaften zum Priesterthume! O! klagt der h. Bernhard, o wie weit besser wär es, wenn solche Priester sich auf die Kaufmannschaft, oder auf eine andere einträgliche Profession begeben hätten, als daß sie das Heiligthum umstürzen, und das heilige Amt entheiligten! (a) Wenn man nach der Vorschrift des h. Augustin nur jene zu den heiligen Weihen befördern soll, welche ihre Mitbrüder an Sitten, und Frömmigkeit übertreffen, probatiores, & sanctiores, (b) Wenn Konzilien den Bischöfen sagen, daß die Weihkandidaten, welche nicht so viel auf Gott, als auf ihre eigene Bequemlichkeit abzielen, mehr sich selbst, als Jesum Christum, suchen, nach zeitlichen Vortheilen, Gewinn, und Ehren streben, daß diese, sprich ich, keine Kinder Gottes, keine tüchtige Hirten für den Schaafstall Christi, sondern Miethlinge, und Räuber sind; (c) Wenn nach der Regel des

(a) S. Bern. in declam. §. 13.

(b) S. Aug. Ep. 56. item S. Chrysost. de Sac.

(c) Conc. Col. an. 1536. P. I. C. 24.

des tridentinischen Konziliums die Bischöfe keinem Welt- oder Klostergeistlichen ihre Hände auflegen sollen, bevor sie nicht seine Tüchtigkeit, und Sitten ernstlich, und genau geprüfet haben; was läßt sich doch um des Himmels willen von Jünglingen hoffen, welche von allen zur Priesterweihe erforderlichen Eigenschaften weiter keine andere, als das vorgeschriebene Alter, und zugleich einen jugendlichen Sporn nach Gelde, und Ehre mit sich bringen? Ja was die Sache noch ärger macht, pflegt man auch von dem vorgeschriebenen kanonischen Alter zu dispensiren, damit ja dem Kandidaten der Bart vor der Weihe nicht wachse, könnten doch diese Knaben auch von der Unreiffe des Alters, vom bübischen Leichtsinne, und von bösen Absichten dispensirt werden! hier will ich meine Feder einhalten, und meine Vorstellungen nicht weiter treiben. Manche Ohren sind zu empfindlich, als daß man ihnen alles sagen dürfte, was man vor Zeiten gesagt hat. Wenn man die alten Zeiten rühmt, hat man keine andere Antwort zu gewärtigen, als daß es in den alten Zeiten eben sowohl, als in den neuen Misbräuche gegeben habe. Ja, es hat deren gegeben, doch mit dem Unterschied, daß es erlaubt war, die Misbräuche zu packen, und verächtlich zu machen. Man hat wichtige Beyspiele, daß Leute, die aus Unwissenheit, oder Unbedachtsamkeit durch Misbräuche hingerissen waren, aus Unterweisungen, woher sie immer kamen, Vortheile zu ihrer Besserung gezogen, die ungelehrigen aber selber ohne Haß, und Feindseligkeit aufgenommen haben. In unseren Tagen gelingt es den Bestürmern der Mißbräuche nicht so gut: ihre weisen Erinnerungen werden lächerlich gemacht, ihre grundchristlichen Vorstellungen werden für vermessene

ſene Cenſuren, für unzeitige Kriticken, und Verachtung der Geiſtlichkeit angeſehen. Niemand will unterwieſen, oder nur erinnert werden, weil Niemand von ſeinem gefaßten Plane abzugehen geſinnt iſt. Ein für Gott, für die Kirche, und den Staat, für das zeitliche und ewige Wohl d er Chriſten eifriger Mann, der die Misbräuche der Geiſtlichkeit mit klaren Schriftſtellen, mit katholiſchen Konzilien und Vätern, mit dem urſprünglichen Geiſte der Kirch, mit überzeugenden Vernunftsgründen antaſtet, und erſchüttert, kömmt ſchon glücklich genug davon, wenn er nur als ein unzeitiger Klügling ausgerauſchet, und nicht als ein Ketzer verdammet wird.

Viertes Hauptſtück.

Beantwortung der Einwürfe.

§. XXV.

Erſter Einwurf.

Die Miethmeſſe zu rechtfertigen hat man mancherley Gründe erdacht; wenn die Habſucht ſich nicht mehr verbergen kann, alsdenn beſtrebet ſie ſich ihre Häßlichkeit in einen Schleyer einzuhüllen, und ihre ſchandliche

Praktiken mit scheinbaren Gründen zu vertheidigen. Sind aber die Gründe schwach, und unzulänglich, alsdenn ist ihre lezte Zuflucht die Gewohnheit. Vergeblich setzet man entgegen, daß Handlungen, die von der Kirch verworfen sind, durch keine Gewohnheit gut, oder nur erträglich werden können; denn die feuchte Morallehre giebt schon Mittel an die Hände der Gewohnheit wider die Gesetze zu autorisiren. Die Gewohnheit, heißt es, welche einmal die Oberhand über die Gesetze gewonnen hat, bekömmt die Kraft eines Gesetzes, und wird selbst znm Gesetze zugestanden, daß man im Alterthume, da Jedermann sein Opfer zum Unterhalt der Priester beytrug, das Meßgeld verworfen habe, so hat doch heut zu Tage die Kirch ihre Zucht in diesem Stücke, wie in vielen andern, verändert. Im Alterthume hat auch der Bischof mit seiner Geistlichkeit gemeinschaftlich gelebet, und jedwederem seinen Antheil von dem Gemeinopfer gereichet. Dies geschieht nun nicht mehr; jedweder Bischof, jedweder Priester hat seine besondere Einkünfte, ohne deswegen sträflich zu seyn. Die neue Kirchenzucht ist an die Stelle der alten getretten, und dieser sich zu fügen ist nicht unrecht.

Antwort.

Dies ist meines Erachtens das scheinbareste Argument die Gewohnheit der Miethmesse zu rechtfertigen. Lasset uns aber sehen, ob es auch kräftig genug seye, Priester, die darauf pochen, in ihrem Gewissen sicher zu stellen. Nehmen wir erstlich einen Grundsatz an, welcher

cher von beyden Partheyen zugegeben werden muß. Der Grundsatz ist dieser, daß der Geist Jesu Christi, der die Kirch beselet, leitet, und beweget, ein unveränderlicher Geist seye, der sich selbst nicht zuwiderhandeln kann. Wenn nun die Veränderung der alten freywilligen Opfergaben in das Meßgeld dem göttlichen Geiste zuwider läuft, so muß die Gewohnheit des Meßgelds so lang und so fest sie immer steht, für einen Misbrauch, Verderbniß, und Uebertrettung, nicht aber für ein Gesetz, oder eine Zuchtregel angesehen werden. Für die Richtigkeit dieses Satzes ist der h. Cyprian Erzbischof zu Karthago, und Martyrer mein Gewährsmann. Die Gewohnheit, spricht er, welche sich bloß auf ihr Alterthum, nicht aber auf Recht, und Wahrheit gründet, ist nichts anderes, als ein alter Irrthum, ein alter Misbrauch, welchen man zu verlassen, und der Wahrheit anzuhangen schuldig ist. (a) Nun aber hab ich bereits erwiesen, und werde im Verfolge noch mehr beweisen, daß nach dem Ausspruch des angezogenen Konziliums zu Toled für Gelde betten, und Messe lesen eine Gattung Kaufhandel seye, wobey die Priester auf gewisse Weise Jesum, und seine Gnade verkaufen, folglich nach einem anderen, als Jesumgeist, handeln. Einige vom abscheulichen, verfluchten Geitze ganz verstockte Priester forderen Geld für ihre Messen, und sind unverschämt genug mit der Messe wie mit zeitlichen Dingen eine Art von Kaufhandel zu treiben. (b) Man muß zwischen Gebräuchen, die zur Gewohnheit worden sind,

---

(a) S. Cypr. Ep. 74.

(b) Conc. Tolet. an. 1324. C. 6.

einen Unterschied zu machen wissen. Es giebt böse Gebräuche, welche sich durch den Strohm mit Gewalt eingedrungen haben. Die Kirch beklaget sie, und wird gezwungen sie wider Willen zu dulden, weil nach Lehre des h. Augustin der reissende Strohm fleischlich gesinnter Menschen nicht einzuhalten, und wider denselben zu schwimmen gefährlich ist. Allein was die Kirch nothgedrungen duldet, das billiget sie doch nicht, sondern wünschet vielmehr, es nicht dulden zu müssen. Es giebt gleichgütlige Gebräuche, welche zwar neu, doch unnöthig sind, z. B. allerley Bruderschaften, Wohlfahrten, und Andächteleien u. d. gl. derley Gebräuche werden nach dem Verhältniß ihrer Nutzbarkeit von der Kirche entweder gebilliget, oder nur geduldet. Die Gewohnheit der Geld oder Miethmesse ist nicht von der zweiten, sondern von der ersten Gattung. Es ist nicht möglich, daß der unabänderliche Geist Jesu, welcher wider die Geldmesse von ihrem Anbeginn so heftig durch seine Kirch gestritten hat, sie nun billigen könne, da sie zur Gewohnheit worden ist. Es ist nicht möglich, daß die katholische Kirch eine Gewohnheit, aus welcher bey dem christlichen Volke, und bey den Priestern so gemeinschädliche Unheile entspringen, für ihre Zuchtregel annehmen könne.

§. XXVI.

Zweyter Einwurf.

Der zweyte Einwurf ist eben so unwichtig, als der erste. Er lautet also: daß die Diener des Altars das Recht haben, vom Altare zu leben, ist eine längst

aus-

ausgemachte Sache, die Niemand anstreiten kann: Selbst der Heiland, und sein Dollmetsch der h. Paul haben entschieden, die gesunde Vernunft lehret, und die Gewohnheit aller Zeiten bestättigen es. Gleichwie man einen, welcher alltäglich Messe lieset, nicht tadeln kann, so kann man ihn auch nicht tadeln, wenn er das alltägliche Meßgeld annimmt, besonders wenn er Niemand zum zahlen beredet, oder nöthiget, kein Meßgeld erbettelt, Niemanden betrüget, nur so viele Meßgelder annimmt, als er Messen lesen kann, und endlich an jedem Tage die Messe auf die Intention des Zahlers lieset.

Antwort.

Dieser Einwurf ist der gewöhnlichste in dem Munde aller Miethmeßler, die aus der Messe ein Handwerk machen. Wir wollen ihn ohne Vorurtheile prüfen um zu sehen, in wie weit er wahr, oder blenderisch seye. Ich habe schon oben gezeigt, daß Paulus das Recht vom Altare zu leben nicht dem christlichen, sondern nur dem jüdischen Priesterthume zugestanden habe. Ich will hier nichts mehr davon wiederholen, sondern die Sache nur besser beleuchten. Gesetzt, daß man dieses Recht auch den christlichen Priestern zustehen wollte, was könnten sie daraus folgern? könnten sie folgern, daß das Recht vom Altare zu leben sie berechtige, einen Lohn, und Bezahlung für die Messe zu forderen? diese Folge ist falsch, und höchst ärgerlich. Die angeführte ehrwürdige Authorität des Heilands, und seines Apostels bestättigen sie ganz und gar nicht. Sie reden ja nicht

von

von Priestern, die sich auf das Meßlesen verlegen, sondern von evangelischen Arbeitern, von Priestern, die ihrem Beruf, und Stande gemäß mit apostolischen Mühewaltungen sich abgeben, von Priestern, denen die Gläubigen ihre Unterweisung, und ihre Seelenpflege zu danken haben. Ich fordere hier das Gewissen aller einseitiger Meßpriester auf, sie mögen Petriner, oder Mönche seyn, mir zu sagen, ob sie sich mit Redlichkeit rühmen können, den Lohn der evangelischen Arbeiter zu verdienen? glauben sie etwa, daß ihre Messe die evangelische Priesterarbeit seye? diese Miethlinge müssen wissen, daß wir im ganzen neuen Testament niemal als Meß= oder Opferpriester, sondern allzeit unter dem Nahme der Hirten, der Vorsteher, der ältesten, der evangelischen Diener vorkommen, und daß vom Anbeginn der Kirch bis auf unsere Zeiten kein blosser Meßleser, oder Halbpriester ohne wichtigster Ursache ordinirt worden seye, noch ordinirt werden könne. Die elende Schuldistinkeion von einem müssigen actu primo, und nicht existirenden actu secundo berechtiget keinen Bischof, derlei Priester zu ordiniren. Da sie denn im Evangelio nicht arbeiten, können sie von der Kirch, und ihren Kindern keinen Unterhalt fordern. Vom Evangelio leben, sagt der h. Prosper, heist von evangelischen Arbeiten seine Nothdurft beziehen. (a) Der heilige Pabst Gregorius führt bittere Klagen über die faulen Priester, die zwar im Evangelio arbeiten, aber nicht genug arbeiten, und dennoch ihren Unterhalt von

---

(a) S. Prosp. de Vit. Cont. L. 2. C. 13. Item Conc. Aquisgr. an. 816. C. 61.

von der Kirche beziehen. Wehe uns, spricht er, die wir den Namen der Hirten tragen, und nichts anderes als Müßiggänger, Schlenzer, faule, und unnütze Miethlinge sind. Die heilige Kirch, (unter welcher nicht die Geistliche allein, sondern die ganze Gemeinde verstanden wird) reichet uns wie eine gute Mutter unseren täglichen Unterhalt, und wir arbeiten nicht für sie. Dieß grosse Verbrechen gereichet uns zur Verdamniß. Wir leben von dem Opfer der Gläubigen, und was arbeiten wir für ihr Seelenheil? wir nehmen ihre Sündenopfer zu unserem Unterhalt, und wir suchen nicht, sie durch Thränen, und Unterweisungen zu bekehren. (a) Könnten denn derley träge Hirten nicht auch sagen: uns gebührt der Priesterlohn nach Christi, und Pauli Lehre, denn obschon wir faul arbeiten, lesen wir doch fleißig Messe? der heilige Lehrer überläßt es den Priestern ihre Verdienste gegen ihre Einkünfte, ihre Arbeit gegen ihren Lohn zu prüfen; ich begnüge mich zu sagen, daß der blosse priesterliche Karakter kein Recht gebe vom Altare zu leben: für die Ausübung jener Gewalt, welche dem Karakter anklebet, ich verstehe der einzigen Opfergewalt, haben Christus, Paulus, und die Kirch keinen Unterhalt ausgezeichnet. Es heißt in der Schrift nicht, jedweder Bischof, Priester, oder Mönch, welcher das heilige Opfer verrichtet, hat das Recht vom Altare zu leben, sondern der Arbeiter ist seines Lohnes werth: wer den Weinberg pflanzet, soll auch

von

(a) S. Greg. M. in Verba: Dignus est operar.

von seinen Früchten essen: wer eine Heerde weidet, soll ihre Milch geniessen: dem Ochsen, der drischt, soll man das Maul nicht zubinden: die in dem Heiligthume Dienste vereichten sollen vom Heiligthume leben: die das Geistliche säen, sollen das Zeitliche ärndten. Arbeitet, pflanzt, weidet, drischt, prediget, säet der Miethmeßler? woher hat er denn das Recht der Kirche den Unterhalt zu fordern? man betrüge sich nicht, sagt das Konzilium zu Kölln, wenn es göttlichen Rechtes ist, daß, der dem Altare dienet, auch vom Altare lebe, so hat derjenige kein Recht vom Altare zu leben, der ihm nicht dienet. (a) Daß unsere Domherren und Geistliche, welche einer gewissen Kirche einverleibet sind, im Chore zu singen, einen reichhaltigen Unterhalt von der Kirche empfangen ohne im Weinberg des Herrn zu arbeiten, zu säen, zu pflanzen, und die Seelsorge zu pflegen, ist wahr, beweiset aber nichts wider die angeführte Grundsätze, Das Amt der Domherren, und aller geistlicher Chorsänger ist kein Priesteramt. Alle diese Herren stehen ausser dem Berufe des Priesterstandes; Ihr Kirchendienst kann durch Weltleuthe, oder durch Clericos, die nicht Priester sind, verrichtet werden: ein Domherr, als solcher, darf nicht Priester werden, und wenn er es wird, so geschieht es nur zufällig, nicht nothwendig. Das Chorgesang ist demnach kein Priesterdienst, wie das Meßopfer, und nur von diesem ist die Frage. Von den Priestern, welche im Evangelio nicht arbeiten, und keinen Priesterdienst ausser der Messe verrichten, und nur Halbpriester sind, von diesen be=

(a) Conc. Col. 1449. C. 9. de Offic.

behaupte ich, daß sie keinen Unterhalt mit Rechte zu forderen haben. Sie können sich auch mit dem Vorwand nicht schützen, daß sie das Meßgeld nur als ein blosses Allmosen einnehmen. Ich gestehe herzlich gerne, und werde es noch beweisen, daß das Meßgeld nichts anderes als ein Allmosen seye. Allein was hilft ihnen das? Auch auf das Allmosen haben sie kein Recht. Recht auf das Allmosen haben ja nur jene, welche aus was immer für einer Ursache ausser Stande sind ihr Brod im Schweisse ihres Angesichts zu gewinnen. Zudeme läugnen die Meßpriester mit der That, was sie mit Worten behaupten. Auf der einen Seite sagen sie, sie betrachten das Meßgeld als Allmosen, auf der anderen Seite bieten sie für dasselbe die Messe wie eine Waare an, handeln darüber, und wenn von dem halben Gulden zwey Groschen adgehen, lesen sie keine Messe dafür. Ist das Allmosen, oder ist es Kaufhandel? wenn der Bettler zu mir sagt: gieb du mir einen halben Gulden Allmosen, so verpflichte ich mich einen Rosenkranz für dich zu beten; geht aber ein Groschen davon ab, so verpflichte ich mich nicht; ist das Allmosen, oder Vertrag? gewißlich, und nach den Rechten sind öffentlich, oder heimlich bedingte Verträge immer Verträge, oder Kontrakte, man mag sie auch verkleisteren, wie man will. Auf diese Weise wird das Priesterthum zur verkleisterten Waare. Wollten doch alle Peiester mit unbefangenen Augen betrachten, daß ihr Karakter ganz Göttlich, und ihr Amt ganz geistig seye! Gleichwie man diesen erhabenen Stand aus göttlichem Berufe, nicht aber aus ehr- und geldsüchtigen Absichten antretten darf, eben so wenig darf man eine Pflicht, eine Verrichtung dieses Standes aus diesen Absichten vollziehen. Nicht aus Noth, sondern frey-

wil-

willig, nach Gottes Sinn, nicht aus schmuziger Gewinnsucht, sagt der Apostel. (a) Alle Gründe, die man immer finden kann; die Miethmesse zu rechtfertigen, sind in sich selbst weiter nichts als künstliche Verkleisterungen der geistlichen Habsucht. Der evangelische Grundsatz: gebet umsonst hin, was ihr umsonst empfangen habt, steht ihnen immer unbeweglich entgegen, und was diesem Grundsatze zuwider gethan wird, ist schwere Sünde. Die Kirch hat sich von allen Zeiten her bis diese Stunde jener verderblichen Gewohnheit der Priester, für die Taufe, Trauungen, Beichte, Versehung der Kranken, und Begräbnisse eine Taxe zu forderen, heftig widersetzet, sollte sie denn eine Taxe für das höchste Opfer, weil sie Gewohnheit ist, gutheissen können? der Seelenhirt darf seine evangelische saure, beschwerliche, und oftmal sehr gefährliche Arbeiten sich nicht bezahlen lassen, und der Miethmeßler soll berechtiget seyn, seine Opferarbeit sich bezahlen zu lassen? die heiligen Väter Augustin, und Gregorius sind von diesen evangelischen Grundsätzen dergestalten überzeugt, daß sie kein Bedenken tragen den Priester, der auch aus dringender Armuth die priesterlichen Funktionen blos zu seinem nothwendigen Unterhalt verrichtet, einer schweren Sünde zu beschuldigen. Der h. Bernhard entwickelt die Ursache, indem er sagt: wer das geistliche Amt übernimmt in der Absicht, sich davon zu nähren, verkehret die göttliche Ordnung, und verkauft göttliche Dinge um einen zeitlichen Werth. Der ruhmvolle Kardinal Pullus führt hierüber einen sehr schreckbaren

(a) 1. Petr. 5. 1.

baren Ausdruck. Nach dem Ausspruch des obenangeführten Konziliums zu Toled entscheidet er, daß der Priester, welcher in der Absicht seines Unterhalts Messe ließt, Christum, wie einstens Judas, verkauffe. Des zeitlichen Nutzens wegen Messe lesen, was ist das anderes, als mit dem Judas Christum verkauffen? (a) Die Betrachtung über die leichtsinnige Geistlichkeit hat dem frommen Abte Hugo den Seufzer ausgepresset: O wie viele Priester des gegenwärtigen Zeitalters trift der Fluch des Kardinal Pullus! O wie viele trift er im achtzehenden Jahrhundert!

§. XXI.

Ich habe noch jenen Meßpriestern zu antworten, welche in dem Einwurf erkläret haben, daß sie von dem Meßgewerbe rein seyen, kein Meßgeld forderen, oder betteln, sondern mit der Gabe, die ihnen aus guten Willen, oder aus Andacht gereichet wird, sich begnügen. Diesen hab ich nicht mehr zu sagen, als daß ich bitte, ihr Herz, und dessen oftmal verborgenste Absichten vor den Augen Gottes streng zu durchforschen. Finden sie nach der strengsten Prüfung ihr Herz von allen zeitlichen Absichten frey, ist es ihnen gleichgültig, ein gewöhnliches, oder ein geringeres, oder auch gar kein Meßstipendium zu empfangen, alsdenn wünsche ich ihnen von Herzen Glück, und Heil, und bitte sie inständig bey dieser großmüthigen priesterlichen Uneigen-

nütz-

(a) Card. Pull. P. 7. C. 17.

nützigkeit zu beharren, um jenen Priestern, die noch sehr weit davon entfernet sind, rührende Beispiele zu ihrer Bekehruug in die Augen zu dringen. Ich wünsche, daß beyde Gattungen der Priester die Lehre eines berühmten Kardinals tief in ihre Herzen drucken, und zu ihrer Richtschnur nehmen möchten: alle Priester müssen sich von allen Gattungen der Verträge, und der bedingten Belohnungen enthalten, für ihre Messen, geistliche Verrichtungen, und Gebete nichts fordern; wenn ihnen nichts gegeben wird, sich nicht betrüben, weder einen Verdruß spühren lassen, damit sie nicht Gelegenheit geben, der Habsucht beschuldiget zu werden, weder sich selbst der Gefahr des Wuchers, und der Simonie, weder ihre hohe Würde dem Abscheu, und der Verachtung aussetzen. (a) Der h. Ignatius Loyola, Stifter der erloschenen Jesuitengesellschaft, dachte über diesen Punkt so richtig, und heilig, daß er seinen Jesuiten verbot für ihre Messen, Predigten, und geistliche Verrichtungen kein Allmosen, viel weniger eine Bezahlung, zu fordern, ja nicht einmal anzunehmen, damit sie durch ihren uneigennützigen Eifer die Welt erbauen, und mit uneingeschränkter Freyheit das Seelenheil befördern könnten. Alle Glieder, spricht er, welche meiner Gesellschaft mit dem Gehorsame verpflichtet sind, müssen sich der Schuldigkeit erinnern, umsonst hinzugeben, was sie umsonst empfangen haben: Es ist ihnen nicht erlaubt, für ihre Messen, Beichthören, Predigten, Vorlesungen, und andere Pflichten des Instituts einige Bezahlung, oder Allmosen, und was immer auch

nur

(a) Card. Octavian. Ep. tric. L. 1. de Off. div.

nur einen Schein der Vergeltung trägt, zu fordern, oder anzunehmen. (a) Ein gleich erbauliches Beyspiel von dieser Gattung hat der h. Franziskus, Stifter der Bettelmönche, gegeben. Da dieser heilige Mann seinen Orden auf die strengste Armuth gegründet hat, so sollte man glauben, er würde seinen Bettelbrüdern Meßallmosen zu ihrem Unterhalt angewiesen, oder wenigstens gegönnet haben; nichts weniger! so sehr er auf die Armuth, ja sogar auf Mangel, und Blösse der Seinigen drang, gestattete er ihnen doch nicht von dem Meßallmosen ihren Unterhalt zu gewinnen. Vielmehr verordnete er, daß in jedwederem Kloster täglich nur ein einziger Priester Messe lesen, die übrigen Priester, und Brüder aber diese Messe hören sollen. Er wollte, daß in jedwederem Kloster die Brüder mit einer einzigen Messe sich begnügen sollen. (b) Jetzt geben die Franziskaner vor, ihr Stifter habe unter den Brüdern nur die Layenbrüder verstanden, und ihnen sagen wollen, daß sie, um in ihren Arbeiten nicht gehindert zu werden, nicht mehr als eine einzige Messe täglich hören sollten. Allein einer der berühmtesten Jünger des h. Franziskus versteht unter den Brüdern nicht die Layenbrüder allein, sondern nach der gewöhnlichen Redensart des Stifters alle Ordensglieder, sowohl Layen, als Priester, und sagt, die Ursache, die den heil. Franziskus bewogen hat, täglich nur eine Messe zu gestatten, seye diese gewesen, Weil er eingesehen hat, daß die Brüder Lust haben, die Messen für ihre Rechtfertigung, und für ihren Brodgewinn anzusehen, wie

---

(a) Constit. Societ. P. 6.

(b) Pelrg. Alv. L. 2, de Planct. Eccl.

wie es heut zu Tage wirklich thun. (a) Obschon man den ehemaligen Jesuiten Geitz, Habsucht, zeitliche Gewerbe, und Handelschaft zu Last geleget hat, hat ihnen doch meines Wissens kein Kläger, kein Richterstuhl, und sogar kein Verläumder das Meßgewerb vorgeworfen. In diesem Stücke waren sie gewiß uneigennützig. In ihren Sakristeyen wurden den Meßpriestern sowohl die gewöhnlichen, als die höheren Stipendien ohne allem Abzuge gereicht. Ich hab selbst gesehen, daß ein annoch lebender Jesuit einem sehr armen Weltpriester zweyhundert Stipendien geschenkt, und die dafür schuldige Messen zu entrichten übernommen habe. Könnte man doch von den Franzbrüdern auch mit Wahrheit sagen, daß sie sich dem Willen ihres heiligen Stifters, wie die Jesuiten, in diesem Stücke gefüget hätten! diesen thut man nicht unrecht, wenn man sie Meßmäckler nennt. Noch bey Lebzeiten der Kaiserin haben sie sich angebotten, die Hofmessen, die ihren Stiefbrüdern den Kapuzinern gewöhnlich um einen Gulden bezahlt wurden, um einen halben Gulden zu lesen. Wo sie immer ein Kloster haben, setzen sie die ganze Gegend in die Kontribution, lassen sich auch die Meß für 50. Kreutzer zahlen (wovon ich einen vom Guardian gefertigten Schein in meinen Händen habe) und sie selbst zahlen einer dem andern die Messe mit Lukaszetteln. Diese Bettelmönche sammlen alle ihre Nothwendigkeiten in natura, nur Geld sammeln ist ihnen nach ihrem Vorgeben nicht erlaubt. Ist aber das Meßgewerb etwas anderes, als eine Geldsammlung? mit dem heiligen Bruder Felix hat sich nach Erzählung des Breviers

(a) Pelag. Alv. L. 2, Planet. Eccl.

viers das Mirackel zugetragen, daß er seinen Bettelsack, worinn ohne seinem Wissen ein Stück Silbermünze lag, wegen übermässiger Schwere nicht mehr fortschleppen konnte, bis er denselben untersucht, die Münze gefunden, herausgeworfen, und aus heiligem Eifer mit Füssen getretten hatte. Wie kömmt es denn, daß seinen Ordensbrüdern die Meßmünze niemal zu schwer werde? Gott, der dem Bruder Felix ein unmerkliches Stück Münze durch ein neues Mirackel schwer gemacht hat, macht ihnen durch ein neues Mirackel die schwere Last des Meßgelds unmerklich. Ihr einziger Trost ist, daß sie nicht die einzige Meßmäckler sind, sondern daß sie Prälaturen, Probsteyen, gestiftete Klöster, Dechante, Pfarrer, besonders aber geistliche Gemeinden auf sogenannten Gnadenörtern zu Mitschuldigen haben. Ich enthalte mich aus den reinen Grundsätzen bemeldeter zween Ordensstifter Parallelle zu machen, damit ich die Geistlichen, die der Miethmesse ergeben sind, nicht verächtlicher vorstelle, als sie es in den Augen der aufgeklärten Christenheit ohnehin schon sind. Ihr ärgerliches Betragen hat sie bey der gemeinschädlichen Aufklärung, der sie so heftig widerstehen, bereits ausgezeichnet. Bey ihrer Schande wird aber die Religion nicht leiden. Vernünftige Christen werden immer so denken, wie jener getaufte Türk, dem man die ärgerliche Priesterschaft zu Rom als einen Beweiß gegen die christliche Religion vorgeworfen, geantwortet hat: dies, sprach er, überzeuget mich vielmehr, daß die Religion das Werk des allmächtigen Gottes sey; wär sie das Werk der römischen Priester, so würde sie durch eben diese Priester längst zu Grunde gerichtet seyn.

Zweiter Abschnitt.

Nothwendigkeit, und Mittel die Miethmesse abzuschaffen.

Erstes Hauptstück.

Nothwendigkeit.

§. XXVIII.

Nach all deme, was bisher gesagt worden, ist es ganz überflüssig, durch weitläufige Beweise darzuthun, daß es äusserst nothwendig sey, der Verblendung des Volkes, und dem Aergernisse der Priester mit Ernste entgegen zu gehen. Schon die Kenntniß der Krankheit flösset natürlich ein Mitleid, und eine Begierde nach Arzneymitteln ein. Der Kranke, der unempfindlich ist, ist entweder sinnenloß, oder äusserst gefährlich. Dennoch werden die Zuseher über seinen Znstand traurig, und bestreben sich auch ungebetten, besonders wenn die Krankheit ansteckend ist, dem Kranken durch kräftige Arzneyen zu helfen. Einen Kranken, der in seiner Schlafsucht ganz ruhig dahin liegt, muß man nicht nur sanft bewegen, sondern stark schütteln, und es würde Grausamkeit seyn, ihn aus Furcht seine Ruhe zu stöhren dem Todesschlafe zu überlassen. Dies war von jeher die Regel ächter Seeleneiferer. Vom Seeleneifer angetrie-

ben sahen sie nach der Lehre des Apostels weder auf gelegene, noch ungelegene Zeit ruhige Sünder aus dem Schlafe zu wecken, und vom Seelentode zu retten. Bey der heutigen gelegenen Zeit, da die katholischen Monarchen ihre gewaltige Hände zur Zuchtreformation so willig bieten, bey dem aufklimmenden Schimmer der Aufklärung kann man mit gutem Grunde die Abhilfe dieses Misbrauchs hoffen. Es liegt nur an den Bischöfen, den Monarchen auch ihre Hände zu bieten. Jesus Christus hat die mit seinem Blute theuer erkaufte Seelen der Sorge der Bischöfe anbefohlen, und die Kirch hat ihnen in ihren verschiedenen Versammlungen den Befehl Gottes an den Jeremias öfters eingeschärfet: ich hab dich über Völker, und Königreiche gesetzet, damit du ausreutest, und zerstöhrest, verderbest und zerstreuest, bauest und pflanzest. (a) Ganz besonders hat das Konzilium von Trient über den Misbrauch, von dem die Rede ist, getrauret, und den Bischöfen nachdrücklich eingebunden, denselben in ihren Kirchsprengeln einzuhalten. Diese Pflicht liegt unseren Bischöfen nicht weniger, als den tridentinischen auf der Seele. Haben ihre Vorfahrer diese Pflicht nicht so genau, als es ihre Wichtigkeit heischet, erfüllet, so hatte vielleicht die Bosheit der Zeiten Schuld, oder ihre Schwachheit, und Fahrlässigkeit. Unseren Bischöfen könnte die Nachwelt eine Fahrlässigkeit um so weniger verzeihen, als sie wirklich in jenen besseren Zeiten leben, worauf das Konzilium zu Trient die Hauptreformation zu verschieben genöthiget war. Ich weiß zwar wohl, daß

(a) Jerem. I. 10.

mir weder Recht, noch Macht zustehe, allgemeine Misbräuche zu verbesseren, oder abzuschaffen; doch weiß ich auch, daß es jedweden Priesters Pflicht seye, im Sturme um Hilfe zu ruffen, und selbst Hand anzulegen, wider den Wolf zu schreien, und die Hirten, wenn sie verzagt, oder unthätig sind, anzufeuren.

§. XXIX.

Mittel.

So gewiß die Aergernisse der Miethmesse sind, so gewiß ist es, daß sie hauptsächlich durch die Habsucht der Priester veranlasset, und fortgesetzet werden. Man hat dieses höllische Ungeheuer aus der Kirche zu schaffen mancherley Mittel im Vorschlag gebracht, wovon ich die wichtigsten anführen, und sodenn das meinige vorschlagen will. Sie sind zwar alle für die Erbstaaten des Kaisers nicht gar nöthig, weil es scheinet, der grosse Monarch Oesterreichs Joseph II. habe sie alle auf einen einzigen Grundsatz zusammengezogen, aus welchem die Miethmesse nothwendig ihr Ende erreichen muß. Man hat jedwedes Mittel durch scheinbare Einwendungen, und eingestreute Schwierigkeiten vereitelt; ich werde zeigen, daß der Monarch durch seine Weisheit alle Einwendungen habe, und durch seine Standhaftigkeit alle Schwierigkeiten übersteige. Es kommt nur darauf noch an, daß er die Bischöfe seiner Staaten, wenn sie widerspenstig seyn sollten, zu einem so heilsamen Werke zwinge: er kann sie mit Fug und Recht zwingen; denn es ist hier nicht um Glaub, und Sakramente, sondern

um

um ein Stück der Kirchenzucht, welches auf den Staat, den wichtigsten Einfluß hat, zu thun. Indessen erfordert doch die Klugheit, die Miethmessen, auf welche Priester, und Völkerschaften so sehr versessen sind, auf eine Art, welche die glimpflichste ist, und am wenigsten beleidiget, abzuthun. Das erste Mittel ist, keinen Priester ohne Amt, und Versorgung zu weihen. Dieses Mittel haben manche erleuchtete Männer von längst und oftmal vorgeschlagen. Es gründet sich auf den Spruch des Apostels: Ein jeglicher hoher Priester (er redet nach Calmet vom Sündenopfer, folglich von Opferpriestern) wird aus den Menschen genommen, und für die Menschen in den Dingen, die Gott angehen, bestellet, damit er Gaben, und Opfer für die Sünden opfere. (a) Dieses ist der einzige Zweck, zu welchem die Priester bestellet, oder geweihet werden müssen. Diesem Grundsatze zu Folge werden von der Priesterweihe alle Menschen ausgeschlossen, welche sich mit dem ehrlosen Zwecke der Nahrung, und der Versorgung dem Priesterthume widmen wollen. Diese weise Lehre hat der Kardinal Bellarmin seinem Vetter, da er sich zum Priesterthume entschloß, gegeben um ihn und alle Priesterkandidaten vor der Gefahr derjenigen zu warnen, welche aus der Messe ein Handwerk ihr Brod zu gewinnen machen, qui de celebratione missarum faciunt artem de pane lucrando. Das Konzilium zu Trient hat die Behutsamkeit noch weiter, und so gar auf die Tonsuristen erstrecket. Es verbietet, jemanden die erste Kopfschure (die doch keine Weihe ist) zu ertheilen, den man wahrscheinlich in

(a) Epist. ad Hebr.

Verdacht haben kann, daß er den geistlichen Stand nicht in der Absicht Gott treulich zu dienen wähle. (a) Aus ähnlichem Tone haben verschiedene Konzilien vor, und nach dem tridentinischen gesprochen, es seye nämlich besser, wenige, gute, eifrige, und erbauliche Priester zu haben, als deren viele mit Gefahr viele böse zu weihen. (b) Aus den bisherigen Anstalten des Kaisers scheinet dieses Mittel eine Folge seines Sistems zu seyn. Wenn einmal die Klöster auf den Fuß ihrer Stiftung, von welchem eine bestimmte Anzahl unterhalten wird, herabgesetzet sind, wenn die ohnehin verderblichen Walfahrt- und Konkurskirchen theils in bessere Ordnung gebracht, theils gänzlich abgeschaft, die jungen Petriner in verhältnißmässiger Anzahl in den Pflantzschulen, hingegen die unbepfründeten, alten, und untüchtigen in Priesterhäusern versorgt werden, alsdenn bleibt schon kein Priester übrig, der nur ein Scheinrecht hätte, für Geld Messe zu lesen. An den erforderlichen Fonds kann es in unseren Staaten nicht fehlen, wenn man nur das nothwendige von dem entbehrlichen, das wahre von dem Blendwerk mit christlichen, und vernünftigen Augen uuterscheiden will.

§. XXX.

Ein zweites Mittel hat der berühmte parisische Doktor Peter Kantor vor mehr dann vierhundert Jahren

(a) Trident.

(b) Concil. Later. 1215. Tolet. 1473. Colon. 1536. Bituric. 1246.

ren an die Hände gegeben. Er rathet, nicht die Anzahl der Priester, sondern auch der vielen Kirchen, und Altär zu vermindern, und sodenn bey jedweder Kirch nur so viele Priester anzustellen, als von der Erträgniß unterhalten werden können. (a) Eine ähnliche Verordnung hat einstens Pabst Leo IV. gemacht, indeme er befahl keine grössere Priestergemeinden zu gestatten, als die Mittel zu ihrem kanonischen Unterhalt hinlänglich sind, und niemal einen Priester zu weihen ohne ihn für ein gewisses Kloster, oder für eine Kirche, wo er seinen Unterhalt findet, zu bestimmen. (b) Der Vorschlag des frommen Peter Kantor, und die Verordnung Leo IV. sind der erbaulichen Kirchenzucht der schönen Jahrhunderte angemessen. Mehrere Konzilien jener alten Zeiten, besonders das Kalchedonische haben verordnet, es solle lediglich kein Priester, kein Diakon, ja gar kein Klerikus geweiht werden, es seye dann, daß er bey einer Stadt- oder Dorfkirch, bey einer Kapelle, oder einem Kloster angestellet werde. Peter Kantor hat noch ein anderes kräftiges Mittel vorgeschlagen; den Geistlichen, sagt er, soll verbotten werden, gar kein Opfer unter was immer für einem Vorwand bey der Messe anzunehmen, ausser an den vier höchsten Festtagen des Jahrs, und bey Leichbegängnissen. Zu Zeiten dieses Mannes möchte dieses Mittel etwas schwer gehalten haben. Heut zu Tage hat es keine Schwierigkeit: wenn der Bischof seinen Geistlichen das annehmen nicht

(a) Verb. abbr. C. 17. 18. 29.

(b) Brev. Leon. IV. N. 9.

nicht verbieten will, darf nur der Landesfürst seinen Unterthanen das geben verbieten; dazu hat er Befugniß, Recht, Macht, und Pflicht. In den österreichischen Staaten hat man durch Verschliessung vieler Kirchen den ersten Vorschlag des Peter Kantor bereits befolget; den zweiten zu befolgen wird man, wie ich bald zeigen werde, nicht viele Schwierigkeiten im Wege haben. Hiebey nimmt es mich wunder, wie der sonst so gelehrte, und berühmte P. Thomassin die Vorschläge des Peter Kantor für gefährlich habe ansehen, und glauben können, daß er sie, falls sie zur Ausführung gekommen wären, würde bereuet haben. Ich sehe diese Schwierigkeiten nicht ein, und Thomassin hat sie nicht angezeigt. Es kann auch in der That keine Schwierigkeit geben, welche mit den Uebeln, die aus der Miethmesse (nothwendig, oder zufällig ist in der Wirkung in effectu gleichgültig) entspringen, zu vergleichen wäre. So viele unwürdige Kommunionen, und Sakramentschändungen, zu welchen sie manche Priester veranläßt, manche nöthiget, sind für sich selbst schon das größte Uebel. Wenn man nun aus zwey gewissen Uebeln das mindere zu wählen durch die Gesetze der Natur, und der christlichen Moral verpflichtet ist, so bedarf es der Frage nicht, ob man bey Abstellung der Miethmesse auf Schwierigkeiten eine Rücksicht tragen könne? Man dürfte keinem Kranken eine bittere Arzney geben, keinem verwundeten ein Glied abnehmen, wenn man die Bitterkeit, und die Schmerzen dem Leben des Kranken vorziehen müste. Wider den P. Thomassin hat Peter von Blois ein geistvoller Mann die Menge der Kirchen, der Altäre, und der Priester lang vorher für verderblich angesehen. Das Volk, spricht

er aus dem Propheten, hat die Altäre zum sündigen vermehret, die Altäre sind ihm zum Verbrechen worden. Ich sehe heut zu Tage, und sage es mit Thränen, unzähliche, ungelehrte, rohe Idioten, die bey einem thierischen Lebenswandel das Priesterthum ausüben: die Anzahl der unwürdigen macht sogar das Sakrament verächtlich. Ich glaube nicht einen Beweiß nöthig zu haben, die Welt erst zu überzeugen, daß ein sehr wichtiger Theil unserer heutiger Geistlichkeit ohne Ausnahme ihres Ranges aus ungelehrten, rohen, thierischen Idioten, bestehe. Der heilige Hieronymus hat sie sehr treffend geschildert, da er geschrieben hat: einige glauben, um heilig zu seyn müsse man ein Idiot seyn, andere, ein Idiot sey ein Heiliger. (a) Die rohe Gattung dieser heiligen Idioten streuet freilich wohl der Aufklärung, und der Reformation, welche ihnen Ruhm, und Brod raubet, alle mögliche Hindernisse in den Weg; allein da wider Idiotengründe nichts vermögen, muß die höchste Macht die Stelle der Gründe vertreten, und die reine Kirchenzucht zum Staatsgesetze machen.

§. XXXI.

Das dritte Mittel schlägt der weltberühmte Kanzler Gerson vor. Dieses Licht der französischen Kirche, welches auf dem Konzilio zu Kostanz schimmerte, handelt von unserem Gegenstande an verschiedenen Stellen

(a) S. Hieron. Epist. 16.

seiner Werke. Er will, man solle die Tilgung der Miethmesse bey dem Volke anfangen, und dessen irrige Meinungen zurechte weisen. Man soll es unterweisen, daß, wenn der Priester von mehreren Personen Stipendien für eine Messe angenommen hätte, keine derselben des Allmosenverdienstes, oder der Meßfrucht beraubet seyn würde, er möge gleich ihrer aller bey der Messe besonders gedenken, oder vergessen. Sodenn beweiset er, daß der Meßzahler, der die Frucht allein für sich fordert, ein hartes, unmenschliches Herz besitze, und sich der Gefahr aussetze, an dem Gemeinopfer, und Gebete selbst keinen Antheil zu haben. Derowegen ermahnet er jedwedern Christen gemeinschaftlich, wie Christus gelehret hat, zu handeln, seine besondere persönliche Vortheile, und Angelegenheiten aber der väterlichen Einsicht Gottes zu überlassen, welche die Verdienste, die Nothdurften, und die Gaben eines Jeden ins besondere nach der Waage des Heiligthums entscheidet. Es bleibt dir nichts übrig, spricht er, als deinen Antheil von der Messe Gott heimzustellen. Murre nicht dagegen; der, welcher die Berge im Gewichte erhält, und die Bühel auf die Waage legt, wird dir deinen Antheil nach aller Gerechtigkeit zuwägen. (a) Von der Unterweisung des Volks geht er zur Ermahnung der Geistlichkeit über, beklagt ihre Habsucht, und rathet ihnen, statt des schändlichen Meßgewerbes mit einer ehrlichen Profession, und Handarbeit ihr Brod zu gewinnen, damit sie Niemanden zur Last gereichen, das heißt, damit sie nicht betteln müssen. Merken sich doch die Bettelmönche diese

Lehre

(a) Gerson T. 2. 413.

Lehre des grossen Gersons. Meßgewerb und Betteln erkläret er für die schändlichsten Mittel des priesterlichen Unterhalts, und sie sind es, die von der Messe, und dem Betteln, den zwey schändlichsten Mitteln, sich unterhalten. Das Konzilium zu Trient hat gewißlich weise Verordnungen gemacht, den Geistlichen ihre Entschuldigungen, und den Weltleuten die Beschwerden des Meßgelds, und anderer geistlicher Kontributionen zu benehmen. Hätte man sich an diese Verordnungen gehalten, so wäre dem Uebel längst abgeholfen. Die eine Verordnung verbietet, keinen zum Weltpriester, oder Klerikus zu weihen, bevor er nicht eines standmässigen Unterhalts versichert ist, entweder aus einem Beneficio, dem er ohne Erlaubniß des Bischofs nicht entsagen darf; oder aus einer lebenslänglichen Pension, oder aus Patrimonialgütern, die er nach den Gesetzen rechtmässig besitzen, nicht verschwenden, nicht abtretten darf, ausser er besitze andere Mittel, die zu seinem Unterhalte hinreichend sind. Die zwote Verordnung verbietet, wie schon gemeldet worden, keinem geistlichen Kandidaten die höheren Weihen, ja nicht einmal die Kopfschure, zu ertheilen, der wahrscheinlicher Weise die Absicht nicht hat, Gott im heiligen Amte zu dienen, folglich auch nicht befugt ist, seinen Unterhalt von der Kirche zu fordern. Die dritte Verordnung befiehlt den Bischöfen, die einfachen Benefizien mit den mageren Pfarreyen zu vereinigen, damit sie den armen Pfarrern, ihren nothwendigen Kaplänen, und den Armen des Orts zur Aushilfe gereichen. Sollte aber diese Vereinigung nicht aller Orten möglich seyn, so soll den Pfarrern entweder ein Antheil des Zehends, oder ein allgemeiner Beitrag angewiesen werden, damit sie keinen Vorwand haben, für ihre geistliche Verrich-

tungen sich zahlen zu lassen, und jene ehrlose Mittel zu ergreifen, welche von der schändlichen Simonie, oder gewiß von dem schmutzigen Wucher nicht weit entfernet sind.

§. XXXII.

Ein viertes, sehr kräftiges Mittel, hat Frankreich für sich, wenn es sich desselben bedienen will. Der König setzet über viele Abteyen weltliche Kommandeurs, welche alle Einkünfte der Abtey beziehen. Klöster, denen er die Verwaltung ihrer Güter gestattet, belegt er mit verhältnißmäßigen Pensionen. Mit den Kommenthuren der einen, und den Pensionen der anderen Klöster versieht er verdiente Männer, Saldaten, Offiziere, und arme Pfarreyen. Ob der König das Recht habe, von geistlichen Gütern Weltleute zu unterhalten, ist eine Frage, worüber die französischen Rechtsgelehrten streiten. Meine Einsichten sind zu gering, die Frage zu entscheiden, doch so viel weiß ich aus den französischen Nachrichten gewiß, daß die geistlichen Kommenthuren, und Pensionen oftmal von solchen Leuten erschlichen werden, welche ausser ihrer Geburt, und Empfehlungen keine Verdienste haben. Wollte der König diesen reichhaltigen Fond alleinig für die Priesterschaft seines Königreichs bestimmen, so würden alle Klagen, und böse Folgen, welche aus der Miethmesse in Frankreich wie in Deutschland entstehen, sehr leicht getilget seyn. Der grosse, und weise Monarch Joseph II. schlägt diesen Weg mit einer Behutsamkeit ein, welche allen Klagen und Einwendungen

zu=

zuvorkömmt. Er hebet eine grosse Anzahl Klöster, Kirchen, und Kapellen auf; den Klöstern, die er bey ihrer Gutverwaltung bestehen läßt, legt er angemessene Pensionen auf; da er zugleich öffentlich erkläret, die daraus entstehende Fonds nicht für anderweitige Bedürfnisse, weder zu seinem Behufe, sondern alleinig zu einer Religions- und Pfarrkasse zu verwenden, so haben wir die tröstliche Hoffnung, die leidige Miethmesse in den österreichischen Staaten ehender als in Frankreich getilgt zu sehen. Die Anhänger des römischen Hofes mögen immer wider dieses Verfahren schreyen, ihr Geschrey ist von keiner Erheblichkeit. Bedenken sie aber, daß man in Frankreich dem König nicht das Recht anstreite, die Klöster mit Kommenthuren, und Pensionen zu belegen, sondern daß man nur über die Frage streite, ob der König ein vollkommenes Recht habe, weltliche Leute mit geistlichen Gütern zu versorgen. Bey dem System des österreichischen Monarchens fällt die Streitfrage ganz weg.

§. XXXIII

Endlich zeigen uns auch die alten Kanones, daß man dem Volke nicht auftragen müsse, geitzige, und überflüssige Priester zu unterhalten. Daß der Geldgeitz Leute beherrsche, welche durch die kanonische Genügsamkeit, oder durch das feyerliche Gelübd der Armuth denselben besieget zu haben vorgeben, ist heut zu Tage eine offenbare Sache, welche weder geläugnet, noch verkleistert werden kann. Ammianus Marcellinus, und der Dichter Klaudian haben schon vor vielen Jahrhun-

derten

derten die Beobachtung gemacht, und sie ist aus dem Naturrechte gewiß, daß aus dem Cölibate, wie aus der wirklichen Entmannung der Geldgeitz entspringe, und zur herrschenden Leidenschaft werde. Pabst Urban VIII. bestrebte sich, dieser Leidenschaft Einhalt zu thun. Benachrichtiget von den Verwüstungen, die der Geitz unter dem Vorwande des nöthigen Unterhalts in Klöstern angerichtet hat, befahl er, in den nächsten Ordenskapiteln die Einkünfte einiger Klöster, ihre Stiftungen, Zuwachse, jährliche, und tägliche Allmosen, und die Anzahl ihrer Mitglieder genau zu untersuchen, selbe auch in das künftige über die gewissen Einkünften nicht zu vermehren. Lang vorher, nämlich im neunten Jahrhunderte, haben die Konzilien zu Orleans, Tours, und Maynz ähnliche Verordnungen für Mann- und Frauenklöster gemacht, um ihnen die Gelegenheit aller schmutzigen Vorträge über die Mitgift, oder Aussteurung abzuschneiden. Die Kirche hat mit ihren Gütern immer auf zwey Gegenstände gesehen, erstlich auf die Hilfe der Armen jedes Orts, dann auf den Unterhalt der nothwendigen Geistlichkeit. Unnöthigen Geistlichen ist doch die Kirche, die ihrer nicht bedarf, keinen Unterhalt schuldig. Deßwegen haben die sogenannte Konstitutionen, und das erste Konzilium zu Nizäa den überzähligen Diakonen den Unterhalt von der Kirchgemeinde versagt; sie mußten ihre Kirchendienste umsonst verrichten, weil man kein Recht fand, die Gemeinde mit unnöthigen Geistlichen zu beschweren. Die Staaten sind durch diese Kanones befugt, auf eben diese Weise mit Welt- und Ordenspriestern zu verfahren. Wenn sie auf keine Kirche, auf keine Pfründe, auf kein Kirchenamt, auf keine klösterliche Versorgung geweihet sind, sind sie auf die alltägige Brodmesse

messe viel weniger geweiht: sie sind überzählig, und sollen derowegen für ihre unnöthige Dienste keinen Gehalt empfangen.

Zweytes Hauptstück.

Prüfung der Einwürfe wider die vorgeschlagenen Mittel.

§. XXXIV.

Eine grosse Anzahl Kirchen, Kapellen, Altäre, und Priester abschaffen, nicht mehrere Priester, als zum Dienste des Bisthumes nothwendig sind, ihre Absichten erforschen, und jenen, welche Ehrgeitz, und Brodsorge berufen, nicht einmal die geistliche Kopfschure verleihen; die Pfarreinkünfte, wo es nöthig ist, vermehren, die armen Priester auf die Handarbeit verweisen, dieß wäre also der Plan, die Miethmesse mit allen ihren Aergernissen und Macklereyen zu tilgen. Ob er aber ergiebig, und wirksam genug seye, zu dem Zweck zu gereichen, wollen wir untersuchen. Man gestehet, sagen die Gegner, mit dem Konzilio zu Trient, und mit dem Kardinal Bellarmin, daß diejenige, welche sich zur Kopfschure, den Eingang zu den heiligen Weihen, darstellen, genau zu prüfen seyen. Man giebt

zu, daß die Ausschliessung der brodsüchtigen Weihkandidaten ein sehr trefliches Mittel seye, die vielen Aergernisse, über welche geklagt wird, einzustellen; ob es aber jenes wirksame Mittel seye, das Uebel aus der Wurzel zu heben, darüber ist aus mancherley Ursachen zu zweifeln. Erstlich ist es schon überaus schwer, in der Prüfung so vieler sich darstellender Kandidaten niemal zu irren. Die Kandidaten aus den Klöstern betreffend, müssen sich die Bischöfe mit dem Zeugnisse ihrer Oberen begnügen, welche sie näher kennen müssen: diese aber, wie schon gesagt worden, sehen gemeiniglich mehr auf die Vermehrung ihrer Priester, und auf das zum Meßgewinne tüchtige Alter, als auf andere priesterliche Eigenschaften. Die weltlichen Kleriker belangend, werden sie allerdings in den bischöflichen Seminarien von tüchtigeren Vorgesetzten besser unterrichtet, genauer, strenger geprüfet, und redlicher geschildert, allein die Jünglinge werden auch schlauer, ihre Absichten zu verheelen. Da sie in den Seminarien von dem Berufe, und den Absichten des Priesterthumes weit mehr hören, und lesen, als die Mönche, welche es nur für zufällig ansehen, und einen guten Mönch für einen tüchtigen Priester halten, wissen sie sich durch Verstellung den Schein des Berufs zu geben, und ihre Vorgesetzte zu täuschen. Gesetzt aber, daß alle Welt- und Klostergeistliche Kandidaten bey der Kopfschure, oder Priesterweihe in der That keine andere Absicht hätten, als allein dem Dienste Gottes, und seiner Kirche sich zu widmen; Gesetzt es gelinge dem Bischofe, an keinem einzigen Kandidaten zu irren, wer kann ihm für ihre Beständigkeit Gewähre leisten? Der Geist des Menschens ist unbeständig, und alle Augenblicke veränderlich; er strebet zu einer Zeit nach

etwas,

etwas, was er zu einer anderen verachtet hat; Gelegenheiten verleiten ihn, seine Vorsätze zu brechen; böse Beyspiele, unversehene Zufälle, Reitzungen eines gegenwärtigen Gewinns, die Begierde bequemlicher zu leben, der Hang zur Verwandschaft sind für ihn so viele Steine des Anstosses, worüber er anfänglich strauchelt, und endlich fällt. Auf diese Weise hat das schönste Priesterthum der ersten Jahrhunderte ausgeartet. Allein wir sind noch weit von jenem Zeitpunkte entfernet, da die Bischöfe so glücklich seyn werden, der Kirche keine andere als berufene Diener zu geben. Ihre Prüfungen sind nicht immer so strenge, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert. Gunstbezeugungen, Freundschaften, Belohnungen, Empfehlungen, und andere Nebenabsichten laufen immer mit unter, die Fehler der Kandidaten zu übersehen. Es scheinet also, daß die bischöfliche Prüfung das wirksame Mittel nicht seye, die Habsucht der Geistlichen, und die Miethmesse auszurotten.

§. XXXV.

Antwort.

Alle neue Pläne haben ihre Schwierigkeiten; man geht derowegen doch von einem nothwendigen, oder nützlichen Plane nicht ab, sondern man hebt die Schwierigkeiten, so weit es möglich ist. Schwierigkeiten gegen das Gute bleiben in der Welt stehen, so lang die Welt bleiben wird. Bey unserem Plane besteht die Hauptschwierigkeit in dem, daß es den Bischöfen schwer

 falle,

falle, den Beruf, und die Absichten aller und jeder Weihkandidaten untrüglich zu beurtheilen, und daß ihre erste gute Absicht mit der Zeit der Veränderung unterworfen seye. So sehr dieser Einwurf auf die Natur der Menschheit gegründet ist, ist er doch in unserem Systeme nicht von der Erheblichkeit, den Plan selbst zu vereiteln. Man hat es schon weit genug in der Welt gebracht, wenn die Vergehungen nicht allgemein, nicht Gewohnheit, sondern nur seltene Abweichungen von der Regel sind. Diesen Zweck zu erreichen kömmt es vor allen Dingen, und hauptsächlich auf den Landesfürsten an, daß er fromme, aufgeklärte, eifrige, von dem römischen Hofsysteme unangesteckte Bischöfe in seinen Staaten habe. Wo er sein Majestätsrecht ausübet, die Bischöfe selbst zu ernennen, muß er nicht auf Adel, Geschlecht, Verwandschaft, oder Verdienste der Eltern, sondern einzig und allein auf Tüchtigkeit sehen, wie es der grosse Joseph II. mit Vergebung der Staatswürden zu halten erkläret hat. Er wird sich in seiner Wahl nicht leichtlich, und überaus selten betrügen, wenn er nur solche Männer zu Bischöfen ernennet, welche in der unteren Stufe des Priesterthums, in der Seelsorge, durch längere Zeit sich rühmlich ausgezeichnet haben. Wo er aber sein Majestätsrecht den Wahlkapiteln überläßt, und aus Gutwilligkeit noch länger überlassen will, muß er dem Wahlkapitel den tüchtigsten aus ihrem Mittel zur Wahl ernennen, oder empfehlen, und wider Willen keinen Bischof seinen Staaten aufdringen lassen. Die ausbündige Abhandlung des Herrn Landraths Eibel erweiset die landesfürstlichen Rechten bey geistlichen Wahlen unwidersprechlich. Ferner müssen, wie es in den österreichischen Staaten schon angefan-

gen

gen ist, die grossen Bißthümer in mehrere kleinere zertheilet, folglich auch mehrere Bischöfe aufgestellet werden. Kleinere Bischöfe werden zwar geringere Einkünften beziehen, sie werden aber auch geringere Ausgaben haben, uud ihre Bißthümer leichter übersehen. Es ist ohnehin nicht nur unnöthig, sondern auch wider das Evangelium höchst anstössig, daß die Bischöfe einen herzoglichen, oder fürstlichen Staat führen. Wer ihren Staat vertheidigen will; muß das Evangelium verdrehen. Auch ist es ganz schädlich, daß die Monarchen ihren Bischöfen fürstliche Titeln, und Range beylegen; durch diese werden sie zum fürstlichen Aufwand veranlasset: sie sollen sich begnügen in ihrem eigenen Schimmer als Bischöfe, nicht aber im fremdes, eitlen, und weltlichen Prunke zu glänzen. Die gottselige Kaiserin Maria Theresia hat in dem Diploma vom 16. Weinmonat 1775., worinnen Sie dem Domkapitel zu Mantua das Brustkreuz zu tragen gestattet hat, sehr weislich gesagt, daß die Priester, welche bey der hohen Würde des Priesterthums um äusserliche Ehrenzeichen sich bestreben, von einem mit ihrem Stande unvereinbarlichen Stolze eingenommen seyn. Gewislich ein Dechant, ein Pfarrer, ein Klosterprior, oder Guardian bedarf keines Titels eines landesfürstlichen Raths, eines Grafens, oder eines Herrn von, um sich Hochachtung, Verehrung, und Gehorsam zu verschaffen; seine Rechtschaffenheit allein macht seiner geistlichen Würde ein innerliches Ansehen, welches Bischöfe mit fürstlichen Titeln, und Aebte mit Infuln kaum äusserlich erzwingen. Man wird uicht hören, daß jemal ein Soldatenhauptmann den gräflichen oder den fürstlichen Titel nöthig habe, um ein rechtschaffener, nützlicher Hauptmann zu seyn: vielmehr wenn die Soldatenoffi-

ciern Fürsten, und Grafen von Geburt sind, lassen sie sich von ihrem Range Fähnrich, Hauptmann, Obersten nennen, und sind stolz auf ihre Chargen. Wie sollte denn ein Bischof auf der höchsten Stuffe der geistlichen Würde weniger Ansehen haben, wenn er hochwürdigster Bischof, als wenn er hochfürstliche Gnaden genennt wird? durch diese fürsichtige, kluge Anstalten erhält der Landesherr gute Bischöfe, welche auf die Auswahl ihrer Geistlichkeit desto leichter sehen werden, als sie vom weltlichen Prunke selbst entfernet, und ihre Sprengel kleiner sind. Ihre Aufsicht wird durch die Verminderung der Kirchen, der Kapellen, und der Priester noch mehr erleichtert. Sind einmal die Klostergeistlichen auf die Zahl ihrer Stiftungen herabgesetzet, alsdenn fällt auch ihre Ursache weg, mehrere Ordensglieder zum Priesterthume zu befördern. Denn da so viele Kirchen, Kapellen, und Altäre, die unter ihrer Bedienung standen, verschwinden, werden nach dem Verhältnisse die Messen weniger; die Meßpriester würden ihnen mehr zur Last, als zum Vortheile gereichen. Sie werden demnach auf Meßpriester keine weitere Absicht haben, und jene, die von dem Stiftungsfond unterhalten werden, werden künftighin nicht mehr aus Zwange alltäglich, sondern nach den Trieben ihrer Andacht, Messe lesen. Auf dem Lande werden freylich wohl auch die grossen Pfarreyen in kleinere getheilet, folglich auch die Priester zur Seelsorge vermehret werden müssen, wie es zur Aufklärung, und Verbesserung des Landvolks unumgänglich vonnöthen ist. Allein da schon die Bißthümer selbst klein sind, wird auch die Anzahl der nöthigen Zöglinge in den Seminarien verhältnißmässig kleiner, als sie es bey der alten weitläufi-

gen

gen Verfassung war. Ein wohlgeübter Vorsteher der Pflanzschule, und der Bischof, unter dessen wachsamen Auge sie immer stehen muß, werden bey wenigeren weniger hintergangen werden, und ihr scharfes Aug wird richtiger entscheiden können, ob dieser oder jener aus zeitlichen, oder geistlichen Absichten sich dem Priesterthume widmen wolle. Bey allen diesen Erleichterungsmitteln muß man der göttlichen Hilfe nicht vergessen. Gute Hirten sind eine Gnade Gottes, wie Böse eine Strafe. Die Apostel haben vor der Wahle des Matthias Gott angerufen, und die Kirch hat die vier Quatemberzeiten, da die geistlichen Weihen ertheilet werden, zu Fast= Bet= und Bußtagen gute Hirten von Gott zu erflehen angeordnet. Man darf dem christlichen Volke nur richtige Begriffe von der Nothwendigkeit guter Hirten beybringen; man darf es nur aufklären, daß die vier Quatemberzeiten keineswegs für die armen Seelen im Fegfeuer, wohl aber zum Gebet verordnet seyn, damit der Herr gute Arbeiter in seinen Weinberg, gute Säeleute auf seinen Acker sende, so wird es gewiß sehr willig, sehr eifrig beten, und Gott wird ein so heiliges Gebet erhören. Ob sich hernach alle diese gutgewählte Priester in verschiedenen Versuchungen bey ihrer ersten reinen Absicht bis an ihr Ende beständig erhalten werden, muß man Gott so, wie alle künftige mögliche Ereignisse heimstellen, auf seine väterliche Vorsicht fest vertrauen, anbey aber alle menschenmögliche Vorsehungen treffen, damit sie schwerlich, nur selten fallen, und bald wiederum zurecht gewiesen werden können. Ich will die kräftigsten, und zugleich die thunlichsten Mittel die Seelsorger, auf die doch alles ankömmt, im thätigen Eifer zu erhalten, aus meinen vieljährigen

Beobachtungen vorschlagen. Die Thätigkeit der Seelsorger hangt von der Thätigkeit der Dechanten ab. Die grosse Dekanate müssen wie die grossen Bißthümer abgetheilet, und mehrere Dechante, wie mehrere Bischöfe, aufgestellet werden. Es ist ganz Zweckwidrig Dechante aufzustellen, welche selbst grosse Pfarreyen zu verwalten haben, und nebenbey auf vierzig, funfzig, und mehrere Pfarreyen genau sehen sollen. Wenn ein Oberster sein ganzes Regiment im Orte kommandiren, und nebst diesem noch vierzig oder fünfzig entfernte Regimenter besorgen müste, hilf Gott, wie es allenthalben aussehen wurde; wie ist es denn möglich, daß ein einziger Dechant seine eigene grosse Pfarrey, und anbey noch funfzig andere pflichtmässig, und wirksam übersehen könne? sind etwa unsere Dechante so thätige Helden, daß man ihnen diese Möglichkeit zutrauen könnte? so viel ich deren kenne, und ich kenne ihrer viele, suchen sie mehrentheils nur sich ein Ansehen zu geben um mit Nichtsthun respektirt, und gefürchtet zu werden. Es scheinet aber auch, man habe sie aus keinem anderen Zwecke zu Dechanten gemacht. Ein geistlicher Rath, der einige Jahre mit Judicialsachen sich abgegeben, viel Papier mit Decisionen, Dispensationen, Ablässen, Erlaubnissen, und Verweisen verdorben hat, kann schon nicht mehr, wie ein Alltagpfarrer unter einem Dechante stehen, um nicht aus seinem Range zu kommen, muß er selbst Dechant seyn. Er hat noch keine Uebung im guten Predigen: im wirksamen Katechisiren, in der kräftigen Sakramentsverwaltung, in der heilsamen Krankenpflege, in der herablassenden, und doch respektablen Conduite des Pfarrers mit seinem Volke, in der tiefen Einsicht auf die Denkungsart seinen

ner Pfarrkinder, in der Bescheidenheit Geduld oder Strenge anzuwenden u. d. m. Dieß alles muß er seinen Kaplänen erst ablernen, indessen die geübte Pfarrer seiner lachen. Was will, was kann der ehrliche Mann in dieser Lage thun, Respekt, und Furcht zu gewinnen? Nichts anderes, als eine grosse Perücke aufsetzen, und die Backen anblasen. Einige dieser Herren, welche nicht respektirt, nicht gefürchtet, sondern von ihren Kapitularen nur geduldet zu werden wünschen, erreichen ihren Wunsch durch Mitmachen, durch Traktamente, guten Wein, Spiele, und Spaßmachereyen. Ich will gar nichts melden von jenen Dechanten, die aus Hofkaplänen, Brevierconsorten, Bedientensöhnen, Günstlingen, Schmeichlern, Zuträgern, Spaßmachern, und Frauenzimmerklienten entstehen. Mancher Bischof meint es gar gut, und löblich zu machen, wenn er einen alten wohlgeübten Pfarrer zum Dechant macht. Dieser ist gemeiniglich ein solcher, der seine grosse Pfarrey wohl, und lang verwaltet, folglich ein ziemliches Alter auf sich hat. Nun in seinen bejahrten Tagen wird endlich seine vieljährige, ruhmvolle Arbeit mit dem Ansehen eines Dechants belohnet. Ja, wenn die Dechantey nichts anderes, als das Ansehen, zum Zwecke hätte, könnte man es gelten lassen. Wunderlich wär es, wenn der Kaiser einen alten, ausgearbeiteten, halb Invalidenhauptmann zum wirklichen Major avancirte! austreten läßt er ihn wohl mit Majorrange. Meinetwegen trete der übertragene, verdienstvolle Pfarrer mit Dechantsrange in das Priesterhaus; zum wirklichen Dechant aber ist er ganz untüchtig, oder er wird es bald werden. Diese Dechante sind nach meiner vieljährigen Beobachtung die fürnehmste, ja die einzige Hauptursache,

daß die Geistlichen einzelweis verfallen, nicht nach Vorschriften, sondern nach Gutgedunken handeln, faul, saumselig, kalt, zuchtloß, und ungezogen werden. Das bischöfliche Officium, der Landesfürst mögen immer die heilsamsten Verordnungen ergehen lassen, wenn sie der Dechant nur publicirt, und dabey den Vollzug nicht betreibet, nicht nach sieht, nicht einmal weiß, ob sie von jedwederen vollzogen werden, sind sie bey manchen, als ob sie gar nicht existirten. In wie vielen Pfarren werden die landesfürstlichen, und bischöflichen Verordnungen gar nicht, oder höchstens, nach den verdrehten Sinn des Pfarrers vollzogen, und die treugehorsamen Pfarrer ausgezischet? der Dechant sieht dabey ganz ruhig zu, und glaubt durch die Publikation ausser aller Schuld zu seyn. Er soll sich ja nicht einbilden, ein Oberster zu seyn, der nur die Parole, und den Befehl auszugeben hat: Decanus, Dechant heist auf deutsch ein Zehnmann, der zehn Männer unter sich hat; das sieht gewiß mehr einem Korporal, als einem Obersten gleich. Wie jedweder Korporal der unmittelbare Vorgesetzte seiner Korpralschaft ist, so ist der Dechant der unmittelbare Vorgesetzte seines Dekanats. Gesetze kann er keine machen, wichtige Verbrechen kann er nicht strafen, zu seinem Dienste kann er keinen gebrauchen; aber die höhern Gesetze Mann, für Mann, in Vollzug zu bringen, darüber beständig zu wachen, die hinlässigen mit Ermahnungen, und Drohungen anzuhalten, Ordnung, Zucht, und pünktliche Vollstreckung zu betreiben, dies ist die Pflicht des Dechants, wie des Korporals. Die Fehler des gemeinen Soldatens machen den Korporal verantwortlich, und die Fehler des Pfarrers müssen dem Dechant zu Last geleget werden. Des-

we-

wegen gehören zu dem Dechantamte junge, thätige, muntere, und eifrige Priester, die nur mittelmässige Pfarreyen haben, und ohne Versäumniß ihrer eigenen Seelsorge den wenigen unterstehenden Pfarrern immer auf der Haut seyn können. Hat das Seminarium einen guten Pfarrer gezügelt, so ist der gute Dechant schon fertig. Sorge man nicht die älteren Pfarrer durch die Erhebung eines jungen zu beleidigen, oder zu betrüben; die auf einem Orte radicirte Dechante, die Decani nati, die man ihnen auf die Nase setzet, beleidigen sie weit mehr. Das Recht, Dechante zu setzen, ist eines von jenen, wovon Paulus spricht, Mir ist vieles erlaubt, aber nicht alles ist nützlich. Lasse man jedwederen Dekanatskapitel die Freiheit sich einen jungen, tüchtigen Dechant aus seinem Mittel zu wählen, oder wenigst vorzuschlagen, so wird jedweder alter Pfarrer denjenigen, den er selbst über sich gewählt hat, weit mehr lieben, und respektiren, als einen aufgedrungenen; lasse man ihnen noch die Freyheit, alle sechs Jahre einen neuen Dechant zu wählen, oder den vorigen zu bestättigen, so wird der Dechant seine Pflichten mit Bescheidenheit, die Pfarrer aber mit Gutwilligkeit ausüben. Daß bey dieser Verfassung ein Dechant mit Saumseligkeit, oder Konnivenz sich beliebt machen werde, um öfter bestättiget zu werden, ist ein hypothetisches Besorgniß: alle seine Kollegen wird er durch schlechtthun gewiß niemal gewinnen; in einem versammleten Kapitel, wo die Gesinnungen, und die Vortheile getrennet sind, befinden sich immer einige, welche gut denken, und sich der Gelegenheit freuen, ihre gute Gesinnungen gültig zu machen.

§. XXXVI.

§. XXXVI.

Durch dieses kräftige Mittel werden die Geistlichen nicht leicht, und sehr selten in einen solchen Verfall gerathen, deme nicht bald wiederum abgeholfen werden könnte: allein auch die Dechante, und der Bischof selbst müssen bey Geiste erhalten werden. Ein, und derselbe Geist muß nicht nur die einzelnen Glieder, sondern den ganzen Körper beleben, und immer in seiner Lebhaftigkeit bestehen. Diesen Zweck zu erreichen ist aus der Kirchengeschichte kein wirksameres Mittel, als jährliche Synoden in jedwederem Bisthume. Ich bedarf keiner Regeln, Beyspiele, und Geschichte, diesen Satz zu erweisen, denn er hat seinen Grund in der Natur. Ein moralischer Körper, wenn er blühend bestehen soll, muß seine Glieder öfter versammeln, über seine Verfassung, Gebrechen, Aufrechthaltung sich gemeinschaftlich berathschlagen, Verbesserungen, und Verordnungen machen. Die Handwerksleute haben ihre Zunftläden, die Kaufleute ihre Börse, die Bürger ihre Rathhäuser, die Gelehrte ihre Akademien, wo sie sich zu gewissen Zeiten versammlen, und berathschlagen. Ich will in Kürze erstlich die unfehlbare Nutzbarkeit, und sodann die Thunlichkeit der Synoden anzeigen. Die Nutzbarkeit besteht in dem, daß die Gebrechen sowohl, als die Hilfsmittel, allgemein eingesehen werden. Hier kann ohne äusserster Schwierigkeit nichts vertuschet, nichts bemäntelt werden, wie es bey den Konsistorien geschieht; Gunst, Freundschaft, Ansehen kommen in keinen Anschlag, Gebrechen, Mißbräuche, Liederlichkeiten, schädliche Einrichtungen, Interessenkram, sonderheitliche Verge-

hen

hen werden aufgedecket, gebessert, und für das künftige verhütet. Der Bischof selbst muß die Synode scheuen; was ein einzler Dechant, oder Pfarrer das Herz nicht hat, an seinem Bischofe zu ahnden, trägt der ganze Körper zu ahnden kein Bedenken. Die Verordnungen einer Synode fallen keinem so beschwerlich, wie diejenige, so vom bischöflichen Officio ergehen, weil ein jedweder durch sein votum consultivum zur Verordnung konkurrirt, hält sie jedweder für seine eigene, billiget sie, glaubt sie selbst gemacht zu haben, und nur seine eigene Verordnung zu vollziehen. Wie viele geschärfte bischöfliche Verordnungen sind nicht schon ergangen, die Priester dahin zu bringen, damit sie ehrbare, standesmässige Kleidungen tragen, und wenigstens die priesterlichen Funktionen in längeren, schwarzen Priesterröcken verrichten sollen? Nichts destoweniger werden sie alle bis auf diese Stunde von den meisten für unthunlich angesehen, oder durch kahle Entschuldigungen eludiret. In einer Synode würden alle Glieder einstimmig mit dem Bischofe behaupten, diese Verordnung seye nothwendig, nützlich, und erbaulich; die unzufriedene würden ihr aus Furcht einer öffentlichen Beschämung beytretten, nicht ein einziger würde Anstand nehmen, der erste Befolger zu seyn, keiner würde erst auflauren, ob sein Kollege, oder Nachbar Gehorsam leiste, sondern diese und jedwedere Verordnung würde von allen mit einmal gemacht, und von allen mit einmal befolget seyn. Daß so viele verschiedene Gesinnungen unter der Geistlichkeit herrschen, daß so manche Priester die landesfürstlichen, und bischöflichen Kirchenverordnungen für unbefugt, für schädlich, für ungerecht ansehen, selbe, wo möglich, unterlassen, aus falschem Eifer übertretten, verdrehen, verächtlich ma-

chen,

chen, oder höchstens aus Zwange, und mit Unwillen befolgen, kömmt mehrentheils von den Vorurtheilen, welche sie aus der Schule, oder aus schlechten Büchern eingesogen haben. In der Synode wird ein und dasselbe Licht, ein und derselbe Geist über alle verbreitet; aus einerley Gründen entstehen einerley Begriffe, und aus einerley Begriffen einerley Handlungen. Gottesdienst, Predigtamt, Sakramentsverwaltung, Unterweisungen, Schulsorge, Krankenpflege, Vaterlandsliebe, Gehorsam gegen den Landesfürsten, Ceremonien, mit einem Worte, alle geistliche Amtsverrichtungen, und die Aufklärung des Volks würden in dem ganzen Bisthume einförmig seyn.

§. XXXVII.

Die Nutzbarkeit der bischöflichen Synoden ist meines Erachtens unwidersprechlich erwiesen; nun habe ich noch ihre Thunlichkeit zu erweisen. Schwierigkeiten, welche manche Bischöfe wider die Synoden einwenden, müssen gar nicht betrachtet werden, denn sie sind denselben eben so gram, als die Päbste den Konzilien. Nur ein richtiges System gefasset, so verschwinden alle Hindernisse, und der Zweck wird erreichet. Vorausgesetzet, daß die Bisthümer nicht mehr so weitläufig sind, kann schon die Reise der untergebenen Geistlichkeit zur bischöflichen, oder einer anderen im Lande angewiesenen Stadt weder beschwerlich, noch kostspielig seyn. Zudeme ist es unnöthig, alle und jede Pfarrer zur Synode zu berufen, doch müßte auch keinem die Freyheit, dieselbe zu bereisen, benommen

wer=

werden. Es istgenug, wenn jedweder Dechant mit einem Pfarrer seines Dekanats anbey sich einfindet, doch muß der Pfarrer nicht von dem Dechante, sondern von dem Dekanatskapitel als dessen Deputirter gewählet werden. Da die Pfarrer des Dekanats der persönlichen Hinreise überhoben bleiben, können sie ihren Deputirten nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte die Reise freyhalten; der Dechant, welcher ohnehin verschiedene andere Zuflüsse hat, reiset auf eigene Kösten. Aebte, Pröbste, und Klosterobrigkeiten, welche quà tales zur Hierarchie göttlichen Rechts nicht gehören, sind bey Synoden überflüssig, ausser sie stünden im Ruhme besonderer Gelehrsamkeit, und Weisheit, wie einst die heiligen Benedikt, und Bernhard. Sind die Materien, welche vorkommen sollen, von dem Laudesfürsten, und dem Bischofe in voraus wohl zubereitet, alsdenn kann die Synode nur wenige Täge dauren. Der Landesfürst muß ausser allen Verdacht gesetzet werden, welcher in ihm billig entstehet, wenn die Geistlichkeit gewisse Heimlichkeiten, die er nicht wissen soll, abhandeln wollte. Die Kirche hat nichts geheimes, als die Sünden der Büsser; da aber diese blos in dem Beichtstuhle, und nicht auf der Synode vorkommen, so hat die Kirche nichts, was ein christlicher Landesfürst nicht wissen dürfte, und müßte. Hier kann nichts neues vorkommen, als die äusserliche Zucht, und Kirchenpolizey, welche der Landesfürst einzusehen, und zu prüfen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat. Mithin beschicket er die Synode mit einem Abgeordneten von der Landesstelle, auf dessen Einsichten und Redlichkeit er sich verlassen kann; dieser trägt die Verordnungen, und Befehle des Fürstens vor, höret die Vorschlage des Bischofes an, wohnet allen Berathschla-

gungen bey, und macht durch seine Bestättigung die Verordnungen der Synode zu kirchlichen Staatsgesetzen. Schlüsse, welche mit seiner Bestättigung nicht authorisiret sind, sind und bleiben für immer nichtig, gesetzwidrig, und sträflich. Die Rangstreite zu verhüten muß der Bischof, dem das Evangelium um den Vorsitz zu zanken schon verboten hat, aus Demuth, Respekt, und Höflichkeit dem landesfürstlichen Abgeordneten den ersten Platz anbieten, und wenn er denselben fordert, überlassen. Bischöfe, die keine Fürsten, keine Grafen, keine Eminenzen, und keine Excellenzen sind, werden nicht das mindeste Bedenken tragen, ihren Rang in der Demuth zu behaupten. Nach geschlossener Synode beruft jedweder Dechant alle Pfarrer seines Kapitels zusammen, trägt ihnen die Synodalverordnungen vor, und siehet genau auf deren Befolgung. Die Provinzial- oder Nationalversammlung aller Bischöfe des Staats unter dem Vorsitze der Majestät zu bestimmten Zeiten würde eben so nützlich, und thunlich seyn, als die alljährigen Diöcesansynoden. Dieß sind gewislich die ächten, die wirksamsten Mittel, den ganzen Körper einer wohlgewählten Geistlichkeit bey Geiste, und Athem zu erhalten: sie sind es in der katholischen Kirche allzeit gewesen, und sind es annoch bey allen weltlichen Gesellschaften, oder moralischen Körpern.

§. XXXVIII.

Ich will nun auch die übrigen Vorschläge gegen ihre Einwendungen prüfen. Die Vorschläge des frommen Peter Kantors, des grossen Gersons, und selbst

des Konzilium zu Trient, heißt es, sieht man zwar für lobwürdige Bestrebungen, zugleich aber auch für vergebliche Wünsche an. Diese Anstalten zielen nur auf die Auswüchse, und nicht auf die Wurzel. Was wird es nützen, die Anzahl der Kirchen, der Altäre, und der Priester zu vermindern, die Priester auf eine Handarbeit zu verweisen, die Klostergemeinden auf die Stiftungszahl einzuschränken? So klug, und vorsichtig diese Anstalten sind, werden sie doch, wenn man das künftige aus dem vergangenen beurtheilet, immer unnütz, und unkräftig bleiben. So lang bey dem Volke das allgemeine von Kindheit eingesogene Vorurtheil über die Zahlmesse bestehet, so lang selbes auf seiner Meinung beharret, sich sonderheitliche Messen nach beliebiger Zahl, Ort, und Stunde durch die Bezahlung verschaffen zu können; so lang es sich in der Einbildung erhält, die Messe komme dem Zahler vorzüglich zu Nutze, und das Meßzahlen wäre das beste Werk, das sie thun können, so lang es Priester geben wird, und wahrscheinlicher Weise wird es ihrer immer geben, welche aus grober Unwissenheit, oder aus Eigennutze das Messegeld annehmen, und hiedurch das Volk in seinem Irrthume bestärken werden, eben so lang werden alle diese guten Vorschläge Wünsche bleiben. Ja es ist zu besorgen, daß sie nicht schädlich werden, indem es sehr leicht, und natürlicher Weise geschehen kann, daß die Priester, wenn sie wenig sind, ihre heilige Waare steigern, wie jedwedere seltene Waare bey vielen Käufern gesteigert wird. Was gutes kann man sich von der Handarbeit der Priester versprechen? Freylich wohl hat der heilige Paul von seiner Handarbeit gelebet, um Niemand lästig zu seyn; freylich sagt das

vierte Konzilium zu Karthago, die Geistlichen sollen ihre Nahrung, und Kleidung durch ein Handwerk oder durch den Ackerbau ohne Nachtheile ihres Amtes sich verschaffen; (a) freylich hat auch der heilige Karl Erzbischof zu Mayland in seinem ersten Provinzialkonzilio den Geistlichen theils zur Vermeidung des Müssiggangs, jener Wurzel aller Laster, theils zu ihrem zeitlichen Unterhalt die Handarbeit empfohlen, ja die im Jahre 1679 versammlete französische Geistlichkeit hat sie gar zur Pflicht gemacht; allein gleichwie es nicht zu vermuthen ist, daß die Priester sich jemal bequemen werden, ihren Unterhalt von der Handarbeit zu erwerben, welchen sie durch das freywillig angebotene, oder wohl gar aufgedrungene Messegeld viel bequemlicher und ergiebiger erwerben können, sind sie, wenn sie auch arbeiten wollten, keiner Arbeit kündig; nach der heutigen Verfassung wäre es nicht einmal rathsam, indem auf der einen Seite eine Menge Handwerksleute darben, auf der anderen aber dem Priester so viele, und mancherley Studien obliegen, daß ihm bey seinen priesterlichen Verrichtungen keine merkliche Zeit zum Arbeiterdienst übrig bleiben könne.

Antworrt.

Dieser Einwurf streitet für die Beybehaltung der Miethmesse aus zweyerley Gründen, erstlich weil das christliche Volk zu hartnäckig darauf versessen ist; zweytens weil es bey unseren Zeiten überaus schwer, wo nicht unmöglich für die Geistlichkelt ist, von einer Hand-

arbeit

(a) Conc. Carth. 4. C. 15. & seq.

arbeit sich zu nähren. Was das zweyte betrift, nämlich die Handarbeit, bin ich selbst der Meinung, daß sie bey der heutigen Verfassung den Priestern wohl zu Vermeidung des Müssigganges gerathen, nicht aber zu einem Erwerbniß aufgebürdet werden könne. Wenn die Priester den weitläufigen geistlichen Wissenschaften obliegen, und in ihrem Amte thätig seyn sollen, müssen sie frey von der Brodsorge seyn. Der Apostel, und manche seine Nachfolger haben aus dringender Noth von ihrer Handarbeit leben müssen, theils weil sie bey der unglaubigen Welt keinen Unterhalt finden, theils weil sie Bedenken trugen, die neubekehrten Christen mit Abgaben zu beschweren. Diese Nothwendigkeit existiret im gebildeten Christenthume nicht mehr. Durch die Mildthätigkeit der Christen hat die Kirche seit vielen Jahrhunderten unermeßliche Reichthümer überkommen. Man darf nur die unnütze Menge der Geistlichen, welche fruges consumere nati unverdienter Weise davon gemästet werden, indessen auf eine sparsamere Diäte setzen, wie es der Kaiser wirklich thut, alsdenn werden die Nothwendigen ihren hinlänglichen Unterhalt ohne Handarbeit finden. Ich sage ihren hinlänglichen Unterhalt; denn so kurz muß er ihm von dem Staate nicht zugeschnitten werden, daß er davon nur kümmerlich sein Leben durchbringe, sondern es muß der Bedacht darauf genommen werden, wie es der Kaiser wirklich thut, daß sich der Geistliche Bücher anschaffen, bürgerlich leben, und auch anderen Menschen Gutes erweisen könne. Eine arme Geistlichkeit ist schmutzig, und handelt schmutzig. Die heutigen Politicker erzählen mit Wahrheitsgründen viele Unheile, welche die Reichthümer in der katholischen Kirche angezettelt haben; ich bitte sie aber, jene Unheile, die

der Bettel verursacht hat, gegen jene zu berechnen, und zu messen, so werden sie glaublich auf meine Meinung verfallen, daß die Reichthümer nur die Kirchenzucht, der Bettel hingegen die Religion selbst verunstaltet haben. Derowegen muß reiflich erwogen werden, was jedwederm Priester nach Beschaffenheit des Ortes, der Zeit, der Arbeit, und der besonderen Erfordernisse aus dem Kirchenfonde zukommen müsse, damit er durch Ueberfluß nicht zum Hochmuth, weder durch Armuth zu Niederträchtigkeiten verleitet werde. Dieser Theil des Einwurfs ist von keiner Wichtigkeit, und fällt bey der heutigen Kirchenverfassung nicht zwar von den Mönchen, doch von den Weltpriestern gänzlich weg: der vordere Theil ist eben so unerheblich: das Volk, sagt er, ist auf die Miethmesse versessen. Es ist leider wahr, doch wer ist Schuld daran? Wer kann und soll das Volk richtiger unterweisen? darum ist das Volk auf die Miethmesse versessen, weil es niemal anderst unterwiesen, und in diesem Vorurhteile sorgfältig unterhalten, ja bestärket worden ist: dieß hat ja doch Niemand anderer, als die Geistlichkeit, einige aus Gewinnsucht, andere aus falschen Gründen selbst gethan. Sie war es ja, die bey allen möglichen Gelegenheiten dem Volke vorgepredigt, und eingebunden hat, man könne nichts besseres thuen, als das höchste Opfer oft begehen, viele Messen lesen lassen. Die Geistlichkeit hat aber die Kraft, und die theure Pflicht, das Volk zurecht zu weisen. Wenn einmal die Geistlichkeit nach dem Plane, den ich so eben entworfen habe, und den der Kaiser einzuschlagen scheinet, gebildet seyn wird, werden hirerseits die Gewinnsucht, und die falschen Grundsätze nicht mehr herrschen,

und sodenn wird das Vorurtheil des Volks leicht, und geschwind gehoben seyn. Durchgehends gleiche Unterweisungen, und gleiche Handlungen der Geistlichen mit etwas Geduld gegen die erste Murrer werden das Volk auf richtigere Gedanken bringen. Man müßte die Gelehrigkeit, und den Hang unseres Volkes zu ihrer Geistlchkeit nicht kennen, wenn man daran zweifeln wollte. Ich meines Orts bin bis zum höchsten Grade der Ueberzeugung versichert, und jedermann darf es mit mir seyn, daß der Messezahler vergnügt, und höchlich erbauet seyn werde, wenn der Priester liebreich zu ihm sprechen wird: Freund, liebes Pfarrkind, ich werde deiner in der heiligen Messe gedenken, und Gott für dich bitten; du wirst deinen Antheil von dem heiligsten Opfer so gewiß bekommen, als ob du dafür bezahlt hättest, doch gehe hin, gieb den dazu schon bestimmten halben Gulden jenem bedrängten armen Handwerksmann, jener armen mit Kindern, die um Brod schreyen, beladenen Wittwe, jenem verlassenen Kranken, jenen hungrigen halbblassen elenden Waisenkindern u. d. g., komme sodenn, meiner Messe mit reumüthiger Seele, mit Andacht, und festem Vertrauen auf Jesum deinen barmherzigen Heiland beyzuwohnen; denn das ist sein Will, Ich will Barmherzigkeit, spricht er, und nicht Opfer, lieber kein Opfer, als keine Barmherzigkeit. Gewißlich ein wirksames Mittel, das Murren des Volkes zu stillen, die Christen zu erbauen, die Messezahle aufzuklären, besonders wenn man auf den Segen rechnet, welchen der liebe Gott der Wahrheit, und der Redlichkeit zu ertheilen allzeit geneigt ist. Ein Mittel, welches manche rechtschaffene

Seelsorger in ihren Pfarreyen überaus probat gefunden haben!

§. XXXIX.

Nachdem ich nun die Mittel wider die Miethmesse vorgetragen, die Einwürfe beantwortet, und die Schwierigkeiten behoben habe, kömmt es auf die Obrigkeiten an, dieselbe anzunehmen, oder kräftigere zu ersinnen. Im alten Stande kann die Miethmesse nicht länger bleiben. Meine Absicht gehet nur dahin, von der Miethmesse laut in die Welt zu schreyen: *non licet*, es ist nicht erlaubt, von der Messe den Unterhalt zu erwerben! Wenn wir nach Lehre der hh. Augustin, und Gregorius nicht predigen dürfen, damit wir essen, vielweniger dürfen wir Gottesdienste verrichten, damit wir essen. Betrachten doch die höchsten Vorsteher der Kirche, die Bischöfe, denen das allgemeine Aergerniß auf dem Herze liegen muß, daß bey der heutigen Aufklärung aller Nationen schon zu viel Licht verbreitet seye, als daß man die Simonie der Miethmesse länger verkleistern könnte. Wenn das Essen, oder der Unterhalt der Zweck des Messelesers ist, wie er es bey aller skolastischer Verdrehung dennoch offenbar ist, kann die Simonie nicht miskennet werden. Damit man aber nicht denke, ich wolle in dieser Sache für den Schiedsrichter angesehen seyn, soll der größte Skolasticker, der heilige Thomas, entscheiden. Die Simonie, schreibt er, welche eine heilige Sache schändet, wird begangen, wenn man über geistliche Dinge,

ge, oder was mit denselben verknüpfet ist, offenbare, oder stillschweigende Verträge macht. Dieser Sünde machen sich diejenige schuldig, welche für priesterliche Amtspflichten, die sie umsonst zu thun schuldig sind, einen zeitlichen Lohn annehmen, oder fordern, denn dieß hieß nicht seine Mühewaltung, sondern die Ausübung der geistlichen Gewalt sich bezahlen lassen. Jedweder Priester muß seinen nothwendigen Unterhalt von der Kirche haben. Keine Gewohnheit kann einen Priester, der sich für seine Pflichten bezahlen läßt, von dem Laster der Simonie entschuldigen. (a) Der heilige Lehrer setzet zwar in dieser Stelle voraus, daß jedweder Priester seinen Unterhalt von der Kirche haben müsse, doch folgert er daraus, daß er alsdenn die Ausübung seines Amtes sich nicht bezahlen lassen könne. Es würde wunderlich lassen, wenn zum Beyspiele ein kaiserlicher Offizier, oder Soldat, welcher schon überhaupt zum Dienste bestellet ist, noch besonders für seine Wachen, Exerzieren, Stürme, Schlachten u. d. gl. bezahlet werden wollte. Aus der Lehre des heiligen Thomas ist es unläugbar, daß es wahre Simonie seye, wenn man sich für die schuldigen Priesterdienste, als taufen, trauen, einsegnen, beten, Prozessionführen, und Gottesdienste halten bezahlen läßt; wenn Dechante, Pfarrer, Benefiziaten, gestiftete Mönche für Gelde Messe lesen. Allein, wird man sagen, es giebt doch eine Menge unbepfründete Priester, und Bettelmönche, die von der Kirche keinen Unterhalt beziehen, und den-

 noch

(a) S. Thom. 2. 2. Qu. 100.

noch leben müssen; sollte wohl auch diesen das Messegeld abgestellet werden, da doch der heilige Thomas in dem angezogenen Satze von ihnen nicht redet? Antwort: Ein gewisses Zeichen, daß er es für unnöthig gehalten habe, für unnütze Priester zu sorgen. Hat ein so vorsichtiger Mann für sie nicht gesorget, so haben wir nach seinem Beyspiele eben nicht für sie zu sorgen. Die Polizey eines wohleingerichteten Staates fordert für die unnützen Glieder keine andere Rücksicht, als sie brauchbar zu machen, oder sich ihrer zu entledigen. Wer das Messegeld auch für das, was es wirklich ist, für ein blosses Allmosen ansieht, wird es doch für widersinnig halten, unnütze Priester vom Allmosen zu nähren. Man mache einen Theil der unnützen Messepriester brauchbar, und den unbrauchbaren schaffe man ab, so ist der Schwierigkeit abgeholfen. So lang man aber ohne Unterschied allen Miethmeßlern das tägliche Allmosen reichet, werden sich diese unnütze Miethlinge niemal bestreben, brauchbar zu werden, vielweniger ein Bisthum räumen; wo sie sich vom Müssiggange nähren können. Bestimmen nur die Obrigkeiten einen gewissen Tag im voraus, an welchem es den Geistlichen nicht mehr erlaubet seyn wird, einiges Messegeld unter was immer für einem Vorwand anzunehmen, ich wette darauf, daß bis dahin eine Menge sich brauchbar machen, und zum Dienste der Seelsorge darstellen, eine andere Menge aber das Bisthum räumen, oder um eine sehr mässige Versorgung im Priesterhause bitten werde. Zudeme dürfen ja, wie schon gesagt worden, die unbrauchbaren Weltpriester, und Mönche sich von der Handarbeit nähren. Die Bürger in den Städten, und die Bauren auf dem Lande werden ihnen

Brod

Brod und Arbeit geben. Die Handarbeit wird weder ihren Studien, noch ihrem Stande nachtheilig seyn, ja sie werden dabey viel gewisser, als bey dem Müssiggang, und guten Tägen selig werden. Endlich aber nähren sie sich meinetwegen, wie sie immer wollen; meine Absicht ist nicht ihnen Brodmittel anzuzeigen, sondern zu erweisen: non licet, daß es nicht erlaubt sey, ein priesterliches Amt, am wenigsten aber das heiligste Opfer um Geld zu verrichten, das Allmosen unwürdig anzunehmen, und einen Unfug zu treiben, den keine Gewohnheit wider den unveränderlichen Geist Jesu Christi jemal rechtfertigen kann. Wenn manche Bischöfe in ihren Sprengeln eine bestimmte Taxe für die Messe ausgezeichnet haben, so ist es noch lang die Folge nicht, daß die Kirche die Miethmesse gutheisse. Sie haben auch Stoletaxen ausgezeichnet, doch gewißlich in keiner andern Absicht, als, wie schon gezeigt worden, den Plackereyen, und übertriebenen Forderungen der Geistlichkeit, die sie nicht gänzlich tilgen könnten, wenigstens einige Gränze zu setzen. Hätten aber doch diese Bischöfe die Absicht gehabt, durch ihre Verordnungen die Miethmesse zu rechtfertigen, hab ich keinen Anstand, trocken zu sagen, daß sie wider den Geist Jesu, und seiner Kirche, wo nicht muthwillig, doch unwissend, gehandelt haben. Wenn in einem Bißthume, sagt der heilige Thomas, die Verordnung gemacht würde, keine Leiche zu Grabe zu begleiten, ausser es werde davor ein bestimmter Geldbetrag bezahlet, wäre die Verordnung unerlaubt, weil sie hinderlich wär, diesen Liebesdienst manchmal umsonst zu erweisen. Nach dieser Regel müssen auch die Verordnungen einzeler Bischöfe über die Messe, und

Stoletaxen beurtheilt werden. Sie müßen auf die Liebesdienste dringen, und jenen, die keine Liebe haben, den Geitz beschränken. Jetzt bey unseren Zeiten haben die Bischöfe nicht mehr Ursache den Geitz nur zu beschränken, das Uebel nur zu vermindern; der mächtige Beystand der Fürsten setzet sie in den Stand, den Geitz, und das Uebel von der Wurzel auszureuten. Sie müssen aber so unbillig nicht seyn, das Gehässige dem Fürsten allein auf den Nacken zu schieben, und ihn zu zwingen, das Messezahlen seinen Unterthanen zu verbieten, woraus denn freilich unter dem Volke ein Murren, und unter der Geistlichkeit Widerspruch gegen den Fürsten entstehet, sondern aus einer Gewissenspflicht, aus eigener Amtsschuldigkeit müssen sie das Uebel abstellen, und durch ihre aufklärende Verordnungen dem Zwange, und seinen bösen Folgen zuvorkommen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Nutzbarkeit des Gemeinopfers statt des Meßgeldes.

Erstes Hauptstück.

Alterthum.

§. XL.

Nachdem ich genugsam erwiesen zu haben glaube, daß die Miethmesse bey unseren helleren Zeiten zu einem allgemeinen Aergernisse nicht nur scharfsehender Männer, sondern auch ganz mittelmässiger Köpfe gediehen seye, und nun nicht länger mehr geduldet werden könne; nachdem ich die Vorschläge groser Männer der ältern Zeiten die Miethmesse zu tilgen vorgetragen, und wider die Einwendungen geredet habe, unterfange ich mich einen Vorschlag für unsere Zeiten zu machen, welchen ich für sehr nützlich ansehe, theils weil er der Geistlichen die Gelegenheit des Messewuchers benimmt, theils weil er das Volk über die Abstellung der Miethmesse beruhiget, theils weil er dem Geiste der ersten Kirche ganz gemäß ist. Bey der gewöhnlichen Miethmesse gehet immer ein heimlicher, unbenamter, be-

bedingter Vertrag vor, man mag denselben wie immer verkleistern. Der Zahler bürdet dem Priester die Schuldigkeit auf die, Messe auf seine bestimmte Meinung zu lesen; dabey hat er das Unglück, den Verdienst des Allmosens, nachdeme sein halber Gulden zum Kaufschilling wird, zu verliehren; der Priester hingegen nimmt das Geld, welches er Allmosen nennt, für einen schuldigen Lohn an, wenigstens auf die Weise, wie der Arzt den Lohn seiner Bemühungen von dem Kranken als eine schuldige Erkenntlichkeit ansieht, nur mit dem Unterscheid, daß die Aerzte ihre Profession edelmüthiger treiben, die Wirkung ihrer Arzneymitteln nicht, wie die Marktschreyer, für unfehlbar erklären, um ihre Belohnung nicht in Voraus handeln, und ihre Patienten viel sorgfältiger bedienen. Alles wohlerwogen sind Meßallmosen, und Meßverträge Verwirrung gesunder Ideen deutlicher Menschensprache, und vernünftiger Gesinnungen. Unwissenheit, und rohe Einfalt haben sie eingeführet, die Geldgierde, die dabey ihre Rechnung fand, hat sie unterstützet, und die gesetzwidrige Gewohnheit hat sie mit jedem Tage fester gesetzt. Nun wird zwar, wenn Priester gebessert, und Altäre gemindert seyn werden, das Aergerniß sehr eingeschränkt, doch aber nicht gänzlich getilget seyn, so lang man dem Volke kein Mittel anzeigt, zur Messe auf eine bessere Art, als durch das Messegeld, zu konkurriren. Es scheinet mir auch ungerecht zu seyn, dem christlichen Volke den Trost gänzlich zu benehmen, welchen dasselbe auf seinen Beytrag zum heiligsten Opfer billig bauet. Diese Gesinnung des Volkes, welche nicht ohne allem Grunde ist, läßt den Priestern noch immer geheime Schleichwege offen, das Meßgeld heimlich anzuneh-

zunehmen, und, wenn bequemere Zeiten erscheinen, abermal im Schwang zu bringen. Die Miethmesse mit Beruhigung des Volks gänzlich ausser Gange zu bringen, mache ich den wohl überdachten Vorschlag, das Meßgelds einzler Personen sowohl den Priestern als dem Volke unter geistlichen, und weltlichen Strafen gänzlich zu verbieten, und an dessen Stelle die alte, fromme Gewohnheit des Gemeinopfers zu verordnen. Ich weiß gar wohl, daß das Wort Gemeinopfer bey unseren Zeiten einen sehr gehässigen Sinn habe, und daß man meinen Vorschlag bey dem ersten Anblicke mit höhnischer Verachtung ansehen werde; allein ich bitte inständig, denselben nicht voreilig zu verwerfen, bevor man nicht meine Gründe gelesen, und beurtheilet hat. Wenn wir es dahin bringen, daß das besser belehrte, und beruhigte Volk kein Verlangen mehr tragen wird, durch das Zahlen einen sonderheitlichen Nutzen von der Messe zu erwerben, wird das Zahlen von sich selbst aufhören, und die Volksandacht wird viel regelmässiger werden; auf Seite der Priester hingegen wird bey der Unmöglichkeit Meßgeld zu gewinnen die reitzende Gelegenheit das Heiligthum alltäglich zu schänden verschwinden. Bey dem Gemeinopfer wird die Kirch selbst mit mehrerem Rechte, und Wahrheit ihr altes Gebet in der Messe sprechen können: Herr, nimm deines Volkes Gebete, und Opfergaben gnädig an! . . . Sey gnädig unserem Gebete, und nimm die Opfergaben deiner Diener, und Dienerinnen in Gnaden an, damit allen zum Heil gereiche, was jedweder insbesondere geopfert hat. (a) Aus diesen, und hun-

dert

(a) Fer. 4. Dom. 3. in Quadrag.
Item Dom. 14. post. Pentec.

dert anderen Stellen unserer Liturgie ist es sichtbar, daß die Kirche nach ihrem alten Geiste ihren Kindern annoch einflösse, bey dem Altaropfer nach dem Beyspiel der ersten Christen durch einige Gaben gewisse äusserliche Proben ihres innerlichen Glaubens, und Andacht vor dem Altare abzulegen. Die Opfergaben können so gering seyn, als sie wollen, darauf sieht Gott, und die Kirche nicht; ihr Aug ist nur auf den Glaub, und auf die Andacht des Opfernden gerichtet. Gott fordert nichts von dir, wenn du nichts hast; aber er achtet auch nicht auf die Menge deiner Opfergaben; opfere ihm mit guten Herze, nicht von dem deinigen, sondern von dem seinigen, so viel du kannst; er hat die Macht dir alles hundertfältig, und mit dem ewigen Leben zu vergelten. Er bringt nur dein Gemüth, nicht aber den Werth deines Opfers in Anschlag. (a) Was kann uns hindern, eine uralte, löbliche, erbauliche, und heilsame Gewohnheit der ersten Christen, die von den Aposteln, und Vätern entsprungen ist, gegen einen schädlichen, eingeschlichenen, und verworfenen Misbrauch einzuführen? die Kirch hat niemal befohlen, sagt Van Espen, daß Jemand für sich Meß lesen lasse. Um nicht in eckelhafte Wiederholungen zu verfallen, will ich die stärkesten Einwürfe wider das Gemeinopfer anführen, und beantworten. In meinen Antworten werden die Gründe liegen, welche beweisen, daß das Gemeinopfer viel nützlicher, und natürlicher, als das besondere Meßgeld, daß es auch viel leichter einzuführen seye, als man sich beym ersten Anblicke vorstellet. Die Einwürfe theile ich in zwo Gattungen, nämlich in die pöbelhaften, und in die theologischen.

Zwey-

(a) Conc. Forojul. an. 791. C. 14.

Zweytes Hauptstück.

Pöbelhafte Einwürfe wider das Gemeinopfer.

§. LI.

Der erste pöbelhafte Einwurf lautet ohngefehr also; Mittel ersinnen ist so schwer nicht, aber herbe Mittel dem Kranken beybringen geht so leicht nicht an. Ein ruhiger, müßiger Kopf kann in seinem Gemache Systemen, und Vorschläge aushecken, deren Ausübung durch tausend Umstände, die er nicht einsieht, unmöglich wird. Der Vorschlag des Gemeinopfers ist noch unthunlicher, als alle oben gemachte Vorschläge. Wie wird man das Volk auf eine alte, längst vergessene Uebung zurückführen, von welcher kaum die geringsten Spuren mehr übrig sind? auf eine Uebung, welche heut zu Tage für nichts anderes, als für ein blosses beschwerliches Cerimoniel gehalten wird? nachdem die Christen schon einmal in dem tröstlichen Wahne stehen wegen eines Stück Geldes eine sonderheitliche Meßfrucht, ja ein Recht darauf zu bekommen, werden sie einen so günstigen Wahn, den sie mit der Muttermilch eingesogen haben, so leichtlich nicht fahren lassen. Wird man ihre herrschende Andacht verändern wollen, so werden sie glauben, man predige ihnen ein anderes Evangelium, und man wolle die katholische Religion verändern.

Ant-

Antwort.

Ich gestehe herzlich gern, und höre es mit Wehmuth täglich, daß das Volk wider die nützlichsten Verordnungen derley Einwendungen mache; es macht sie aber aus Dummheit, in welcher es von der Geistlichkeit geflissentlich unterhalten und bestärket wird. Geistliche Männer, Priester Jesu Christi! habt ihr kein Mittel wider die Dummheit? kein Licht wider die Finsternisse? bestehet doch nur ihr auf allgemeinigliche, und anhaltende Unterweisungen, so wird das Volk, freilich nicht den ersten Tag, doch gar bald kommen, daß ihr es von falschen Vorstellungen auf die Andacht ihrer frommen Ureltern zurückführen wollet. Ich will die Christen auf keine neue Wege führen, sondern ich zeige ihnen die alten Wege, die Fußstapfen der alten frommen Christenheit, denn diese Wege sind immer die sicherste zu dem grossen Zwecke des Heils zu gelangen. Da sie schon einmal den Willen haben zur heiligen Messe von dem ihrigen beyzutragen, bin ich weit entfernet, ihnen diesen andächtigen Willen zu sperren; nur die Art zeige ich ihnen an ihre Gabe verdienstlicher, und Gott gefälliger zu machen, wenn sie selbe nach Weise, und Vorschrift der Apostel, der heiligen Väter, der Koncilien, und nach dem Beyspiele der ersten Christenheit opfern werden. Uebrigens ist es bey weiten nicht so schwer, wie der Einwurf voraussetzet, dem Volke begreiflich zu machen, daß es besser thun werde, ein weit geringeres Opfer auf den Altar zu legen, als ein grösseres dem Priester auf die Hand zu zahlen. Christliche Hirten, Vorsteher, Bischöfe, Seelsorger! fanget

nur einmal an, aber fanget alle zugleich an, dem Volke den Werth, und die Verschiedenheit der guten Werke, die in seinem Vermögen stehen, zu erklären; belehret es, mit was Geiste, und Gemüthe jedes gute Werk verdienstlich ausgeübet werden müsse; hütet euch, manche gute Werke im Vergleich mit anderen abzuwürdigen, denn sobald ein gutes Werk immer vorzüglich über das andere erhoben wird, wird das andere geringschätzig, ja wohl gar verächtlich, so wie das heilige Sakrament der Ehe durch übertriebene Lobsprüche des ehelosen Standes in Verachtung gekommen ist; prediget mit Muth, und Eifer, daß seinem bedrängten Nebenmenschen ein Stück Geldes leihen, um ihn von der Verfolgung strenger Kreditoren, oder sein Hauswesen vom Verfalle zu retten — daß die Kranken, und Hilflosen besuchen, trösten, mit Hilfe zu unterstützen — daß Wittwen, Waisen, und verborgenen Hausarmen Beyträge zu reichen — daß die Unschuldigen vertheidigen — die Feinde versöhnen — den Unwissenden Unterricht verschaffen — Fasten, Bußwerke, Gebet, Mässigkeit, Eingezogenheit — daß, sprich ich, alle diese Werke, wenn sie mit Gehorsame gegen die göttliche Gebote, und den Standespflichten verbunden sind, sehr oft, wo nicht gemeiniglich, weit verdienstlicher, und weit nicht so unsicher seyen, als die Vortheile von einer bezahlten Messe; machet dem Volke begreiflich, daß die heilige Messe die Fortsetzung des Kreuzopfers seye, und eben derowegen mit den Gesinnungen Jesu Christi begangen werden müsse; stellet nachdrücklich, doch behutsam die Gefahr vieler Priester vor, welche durch das Meßgeld Anlaß bekommen, täglich Messe zu lesen, und durch so oftmalige Wiederholung die Ehrfurcht gegen

das

das heiligste Geheimniß zu verlieren, und dasselbe unwürdig zu begehen; höret nicht auf, dem Volke die Wahrheit einzuprägen, daß es kein gewisseres Mittel gebe, der Gnaden des Sakraments theilhaftig zu werden, als auf dem allgemeinen evangelischen Wege der christlichen Gerechtigkeit zu wandlen, oder auf denselben durch Reue, und ernstliche Vorsätze zurückzukehren, und alsdenn mit Glaube, Hoffnung, und Vertrauen auf die unendliche Verdienste Jesu Christi dem heiligsten Opfer beyzuwohnen. Ich bin für mich überzeugt, und zwar durch Proben solcher Leute, die für das Meßzahlen, wie für das verdienstlichste Werk eingenommen waren, daß alle Christen sich zu dem Gemeinopfer sehr willig bequemen werden, sobald sie einsehen, daß das Meßgeld gar keinen Vorzug vor dem Gemeinopfer habe, und noch dazu zu vielen Misbräuchen, und Sakrilegien Gelegenheit gebe. Noch ein anderer Grund, die Christen gelehrig zu machen, ist dieser, daß man ihnen ihren eigenen zeitlichen Vortheil erkläre, und dieser ist sichtbar. Alle Leute, die aus Wohlstande ihres Hauses, aus Scheinheiligkeit, und auch aus Andacht Messen zahlen, suchen doch dabey mit ihrem Gelde haushälterisch umzugehen, und ihres Beutels möglichst zu schonen. Wer wohlfeilere Messen bekommen kann, wenn er nicht großthun will, läßt gewislich wohlfeilere lesen; wer einen Hauskaplan miethet, wählt sich den wohlfeilesten; wenn ein Kloster sich weigert, hundert Thaler auf eine ewige Jahrmesse anzunehmen, suchet der Stifter auf der Stelle ein anderes, welches sich zu dem Jahrtage um ein Drittel wohlfeiler verbindet. In einer gewissen grossen Stadt befand sich vor einigen Jahren eine Kirche, wo das Messegeld zehn Groschen

für

für eine so übermässig zufloß, daß bey der Menge der Meßleser immer ein grosser Vorrath übrig war. Der Sakristan bediente sich des Vertrauens der andächtigen Messezahler zu seinem Vortheile, und steigerte für das künftige jegliche Messe auf funfzehn Groschen. Allein seine Kundschaften waren haushälterisch, liessen ihre Messen anderwärts lesen, wo man sich mit zehn Groschen befriedigte, und der wucherische Sakristan mußte sie endlich auch wiederum auf den alten Preis herabsetzen, wollte er anderst den Zuspruch nicht gänzlich verlieren. Wenn das Volk den Werth, die Wirkung des heiligsten Meßopfers, und zugleich jenen Antheil kennen lernet, dessen sich jeder Christ ins besondere ohne Meßzahlen durch die andächtige Beywohnung theilhaftig machen kann, wird es sich zu dem Gemeinopfer um so lieber bequemen, als es in seiner Freyheit steht, nach Belieben, Vermögen, und guten Willen etwas, oder nichts, zu geben: Abweisungen, und Mäckle reyen wird kein Mensch mehr ausgesetzet seyn; Niemand wird zweiflen dürfen, ob seine bezahlte Messe gelesen seye, oder nicht; die Priester und Sakristanen werden nicht mehr in die Beklemmung gerathen, zweydeutige Antworten zu geben, oder wohl gar zu lügen, wenn man sie fragen wird, ob diese, oder jene Messe schon gelesen seye. Ich habe in Wien, und auf Kirchfahrten oftmal beobachtet, daß die Sakristanen etliche Personen zugleich versichert haben, der Priester, der jetzt zum, oder vom Altare gehet, werde oder habe ihre bezahlte Messe gelesen. Würde man manchen Weltpriester fragen, auf wessen Intention er seine Messe gelesen habe, würde er nichts anders antworten können, als er habe auf die Intention des

Sakristans, das ist, eines Klosterbruders, Schneiders, oder Schusters gelesen. Zu Maria Hilf in Wien war meiner Zeit die Regel für die Meßpriester, alle Messen, weiß, oder schwarz, ohne weitere Anfrage auf die Intention der Sakristey zu lesen. Ich selbst habe deren über hundert jede für neun Groschen gelesen; Hätte mich aber Jemand befragt, ob ich für einen Lebendigen, oder Todten Messe gelesen habe, würde ich es ihm so wenig, als unsere Sakristey, haben sagen können.

§. XLII.

Der zweyte pöbelhafte Einwurf ist dieser: Nun denn wird es künftig, wie im alten Bunde, nicht mehr erlaubt seyn, mit leeren Händen vor Gott zu erscheinen! Nun werden die armen Leute, wie die reichen, verpflichtet seyn, sich mit einem Opfer darzustellen, wenn, und wie oft sie Messe hören wollen! Eine neue Gattung der geistlichen Auflage! Was Ungemächlichkeiten, Qualen, und Verwirrungen werden nicht aus dem Opfergange entstehen? Wie sehr werden die Leute murren, die im Gedränge stehen, oder die nicht Zeit haben, einer so langweiligen Cerlmonie abzuwarten? Was neue Vortheile werden den Priestern eingeräumt, die ohnehin wegen ihrer Habsucht so sehr verschrien sind? der Mönch, und der Weltpriester werden alle mögliche Kunststreiche ersinnen, das Volk an ihre Messe zu locken; Jedweder wird auf die Stunde lauren, da mehrere, oder reichere Leute sich zur Messe

ver=

versammlen; Jedweder wird alle Augenblicke ihrer Gemächlichkeit seine Dienste erbieten. Gereicht dieser Vorschlag nicht zu grösseren Unordnungen, als das Uebel, über welches man sich beschweret? Heist dieß nicht, die Krankheit durch ein Mittel heilen, welches gefährlicher, als die Krankheit selbst, ist?

Antwort.

Gott bewahre mich, alte Unordnungen in der Kirche zu rechtfertigen, oder neue einzuführen! Von Herzen vereinigt mit allen, die für die Ehre der Religion, und für das Heil der Seelen eiferen, verwerfe ich alles, was diesem zuwider ist. Allein obschon ich meine Entwürfe der allgemeinen katholischen Kirche, unserer Mutter, so wie dem Urtheile aller vernünftiger, und redlicher Katholicken ganz willig unterwerfe, bin ich doch der Meinung, allen Schwierigkeiten des Einwurfs unschwer auszuweichen, und vorzubeugen, Man darf sich nur erinnern, daß es zu allen Zeitaltern der Kirche, und selbst beym Anfange des Christenthumes, da die Opfergewohnheit am meisten im Schwange gieng, immer frey gestanden seye, ein, oder kein Opfer auf den Altar zu legen. Obschon man die Christen zum Opfer überhaupt ermunterte, hat es die Kirche doch niemal als eine Schuldigkeit geboten. Hatte nun Jedermann die Freyheit, nichts zu opfern, um so mehr hatte sie Jedermann, wenn, und was ihm beliebte, zu opfern. Man muß die Christen zum Opfer nicht zwingen, sagt ein Konzilium, die Opfergabe

muß willkührig seyn nach den Schriftworten: Herr ich werde dir freywillig opfern: Alles Volk hat aus andächtigem Gemüthe Geschenke geopfert. (a) Dabey kömmt noch zu bedenken, daß man in jenen alten, guten Zeiten nur an Sonn- und Feyertagen geopfert habe, und daß die Feyertage nicht so unmässig waren, wie sie jetzt sind. Die Messen waren damal viel seltsamer, als zu unseren Zeiten. Das Meßgeld, sagt Thomasin, hat seit dem eilften Jahrhunderte die Messen vermehret, besonders in Klöstern, wo man alle Mönche zu Priestern erhoben hat. Jene Christen hatten keine Gelegenheiten, alltägige Opfer zu reichen, denn damal wußte man noch nichts von dem alltägigem Meßlesen eines jeden Priesters, ja es ist nicht einmal erlaubt gewesen. Sowohl in der morgen- als in der abendländischen Kirche, sagt der berühmte Kardinal Bona, wurde nur ein einziges heiliges Meßopfer zuweilen (nicht täglich) von vielen Priestern zugleich miteinander gehalten. Wenn der Bischof, oder der Pfarrer das heilige Opfer begieng, begiengen es mit ihm alle Bischöfe, und Priester, welche gegenwärtig, und desselben theilhaftig waren. Ich behaupte standhaft, daß diese Gewohnheit mehrere Jahrhunderte in beyden Kirchen auf eben diese Weise gedauert habe, wie sie in der morgenländischen annoch bis auf den heutigen Tag fortwähret. Diese alte Verfassung ist durch die Errichtung der Bettelorden zernichtet worden. Nachdem sich diese weit

und

(a) Conc. Cabill. an. 813. C. 6.

und breit in alle Länder verbreiteten, haben sie sich mit so vielen Messen beschweret, daß es, um selbe zu entrichten, nothwendig wurde, jeden Mönch zum Priester zu machen, und einzelne Messen alltäglich zu lesen. (a) Die heiligen Väter, und Konzilien haben auch nicht gerathen, die Opfergaben in jedweder besonderer Kirche, und bey jedweder besonderer Messe, sondern nur in den bischöflichen, und pfarrlichen Kirchen, nur bey der Bischof- und Pfarrmesse zu entrichten. Diese Kirchen allein sind die Sammelplätze gewesen, und sind es annoch, wo die christlichen Gemeinden an Sonn- und Feyertagen sich zu versammlen verpflichtet sind, die Unterweisungen ihrer Hirten zu vernehmen, und ihre brüderliche Eintracht durch äusserliche Proben spüren zu lassen. Hier vereinigten sie sich im Geiste mit der Handlung ihres ordentlichen Priesters, mit dem Glauben aller Anwesenden, mit dem allgemeinen Gebete dieser und der gesammten Kirche für ihre ganze Gemeinde, und für jedes sonderheitliche Glied, mit der Liebe Jesu Christi gegen alle Menschen, und sodann erwarteten sie, wie sie zu erwarten annoch schuldig sind, mit Vertrauen, Demuth, und Unterwerfung die Wirkung der göttlichen Liebe, und die Gnadenhilfe für ihre sonderheitliche Anliegenheiten. Dieß ist die ächte Beschaffenheit der Christen bey der Messe, welche die Kirche in dem Meßgebete nach dem Opfer mit diesen Worten erkläret: Herr! sey unserem Gebete gnädig, nimm gegenwärtige Opfergaben deines Volkes in Gnaden an, damit

(a) Card. Bona Liturg. L. 1. C. 18.

der Wunsch keines einzigen unerfüllet, und kein Gebet unerhört bleibe. (a)

§. XLIII.

Die einfache Erzählung dieses alten Gebrauches könnte allein hinlänglich seyn, alle Schwierigkeiten zu heben, die man der Erneuerung der Opfergaben entgegen setzet. Was durch viele Jahrhunderte so genau, so heilig beobachtet worden, das sollte heut zu Tage Verwirrungen anstellen? Was in den frommen Zeiten alle Christen beyderley Geschlechts, und aller Stände, was Fürsten, Könige, und Kaiser mit Andacht gethan haben, das sollte nun die Andacht stören? Da die Christen noch jetzt, wie vormals, die Pflicht haben, ihrer Pfarrmesse beyzuwohnen, könnten nicht wenigstens die Hausväter, und Mütter einige geringe Gaben opfern, in der Absicht, sich der himmlischen Vergeltung theilhaftig zu machen? Dieß haben sie doch ehehin gethan, wie der Kardinal Bona bezeuget; jedweder Hausvater hat das Opfer im Namen seiner ganzen Familie abgelegt. Gesetzt aber auch, daß nicht die Hausväter allein, sondern die gesammte Kirchengemeinde opfern wollte, könnte das eine grosse Unordnung, oder Zeitversäumniß verursachen? Kann man denn das Opfer nicht anderst einleiten, als es jetzt ist, und den Unordnungen vorbeugen? Es ist ja doch nicht nöthig, daß

(a) Secr. Dom. 6. post pentec.

daß jedweder Mensch sein Opfer selbst zum Altar hintrage, wie es jetzt geschieht. Das Opfer ist wahrlich zu dem Zwecke nicht eingeführt, daß es mit Prunke herum getragen, werde. Der gewöhnliche Opfergang taugt ohnehin zu nichts, aus die Augen der Zuhörer zu weiden, den Priester, und die ganze Kirch in der Andacht zu stöhren, und einen guten Theil der Messe der Zestreuung zu widmen. Allein diesen Opfergang zu bestättigen, oder noch gangbarer zu machen, ist auch meine Absicht nicht. Man hat sich vor Zeiten bey dem Opfer viel ruhiger, und anständiger betragen. Es war keinem Menschen, als dem Kaiser allein, erlaubt, in das Heiligthum, das ist, in den Raum des Hauptaltars zu treten, und seine Opfergabe hinzulegen, der Bischof, oder der Priester selbst gieng zur Zeit, da man das Offertorium sang, mit seinen Altardienern durch alle Range der Kirch, die freywilligen Opfer einzusammlen, die er nachhin vor dem Altar hinlegte, Gott aufopferte, segnete, und mit seinem Gebete vergalt. Auch dieses kann bey meinem Opfervorschlag unterbleiben. Da ohnehin ausser der Münze keine andere Opfergaben nun zu üblich, weder thunlich sind, könnten an den Kirchthüren, oder auf bequemen Plätzen in der Kirch Meßopferstöcke angebracht werden, wo jedweder, wie einst im Tempel zu Jerusalem, sein beliebiges Opfer hineinwerfen könnte. Dieß würde nicht beschwerlich, nicht unordentlich, nicht hinderlich zugehen; die Opfermünz würde Niemand sehen, Niemand beschnarrchen; der Priester würde seine Messe für alle, und jedwedere lesen, ohne zu wissen, ob viel, wenig, oder nichts in den Opferkasten eingegangen sey; dabey würde auch die Eitelkeit, der menschliche Respekt, das kahle Ceri-

moniel, der Rangstreit, der Wetteifer des Putzes, die Lüsternheit die Augen auf sich zu ziehen, die Ruhmgierde der Freygebigkeit, und andere Schwachheiten, welche den gewöhnlichen Opfergang gemeiniglich begleiten, und das Opfer selbst verderben, gänzlich wegfallen, und wir würden zur Ehre der Religion den grossen Zweck erreichen, die Zahlmesse mit ihren Blendwerken, und Aergernissen in die Vergessenheit zu bringen. Man darf nicht fürchten, daß auch die heimlichen Opfer für die Gewinnsucht der Priester eine fortwährende Einnahme seyn werden; denn ich bitte zu betrachten, daß ich sie nur für die bischöflichen und für die pfarrkirchlichen, und nur für die sonn- und feyertägige Pfarr- oder Gemeinmessen vorschlage, in der Absicht, dem christlichen Volke die beruhigende Ueberzeugung beyzubringen, daß bey der Meßzahlung nicht mehr, als bey einem weit ringern Opfer zu gewinnen sey. In der Woche bey stillen Privatmessen durfte das Opfer wohl sehr mager ausfallen; da wird denn der Priester sich oftmal mit sehr wenigem, oftmal mit gar keinem Opfer begnügen müssen; sollte doch wider alles Vermuthen der Eifer so sehr anwachsen, daß das Opfer, wie in alten Zeiten, reichlich eingieng, desto besser wird es seyn. Drey verschiedene Schlüssel zu den Meßopferstöcken, deren einen der Pfarrer, den andern die weltliche Obrigkeit, den dritten der Kirchenverwalter in Handen hat, werden den Pfarrer verhindern, den ganzen Opferbetrag sich allein zuzueignen; man wird ihm nach Sitten des Alterthums den dritten Theil davon reichen, und die übrigen zween Drittel für die Nothdurften der Kirch, und der Armen des Orts anwenden. Ich denke, mein Vorschlag des Gemeinopfers, auf die Wei-

se

se, wie ich ihn entwerfe, solle alle Schwierigkeiten des Einwurfs beheben, einer Seits dem Volke das Meßzahlen aus dem Kopfe bringen, und anderer Seits den täglichen Miethmeßlern das Handwerk niederlegen.

Drittes Hauptstück.

Theologische Einwürfe wider die Gemeinopfer.

§. XLIV.

Rechtschaffene Theologen, das ist, solche, die Bibel, und Alterthümer verstehen, werden wenig, oder nichts einzuwenden haben. Nur mit jenen Theologen hab ich zu thun, die ihre Schulgelehrsamkeit zu Theologen macht, und die dabey glauben, sie seyn die Meister in Israel, und alles sey gefehlt, was mit ihrem Schulsysteme nicht überinkömmt. Diese sind es, welche jedwede Sache, die sie behandeln, nicht anderst ansehen, als sie ihnen in der Schule geschildert worden, ohne zu überlegen, ob sie jemal anderst gewesen, und anderst seyn solle. Das vergangene pflegen sie gemeiniglich nach dem gegenwärtigen zu beurtheilen, und zu

glauben, nur, was jetzt ist, seye recht. Verfallen sie auf eine dunkle Stelle des Alterthums, so machen sie selbe durch ihre Schulfeinheiten noch dunkler; Entdecken sie alte Gebräuche, und Verfassungen, welche den jetzigen augenscheinlich widerstreben, so fangen sie an eine Weile zu wanken, und alsdenn verwerfen sie selbe ohne Grund, Zerren sie so lang herum, bis sie auf ihrem Schullaist einigermassen passen. So werden Irrthümer, und Verwirrungen verbreitet. Der weise Kardinal Bona ist nicht von der Parthey dieser befangenen Schultheologen. **Man muß gestehen**, sagt er, **daß in der katholischen Kirche viele Misbräuche durch menschliche Schuld, und Unwissenheit eingeschlichen seyn, denen es jetzt, nachdem das Laster zur Gewohnheit worden, überaus schwer ist abzuhelfen. Man muß demnach die Zeitalter wohl unterscheiden, die Ursachen der Aenderungen untersuchen, und alles auf die ersten Grundsätze zurückführen, wenn man gewisse, und sichere Kenntnisse erlangen will. Man muß sich sorgfältig hüten, gerechte, und weise Verordnungen mit blos eingeschlichenen Misbräuchen nicht zu vermengen.** (a) Mit diesem weisen Schriftsteller darf man ohne Scheue behaupten, daß die Verachtung der alten klugen Regeln, die Unwissenheit der alten schönen Kirchenzucht, der Kitzel der heutigen den Anstrich des Alterthums zu geben die Ursachen seyn, welche unsere Schul- und Klostertheologen verleitet haben, alle heutige pöbelmässige Gebräuche, und Blendwerke durch ihre Verdrehungskunst zu rechtfer-

---

(a) Card. Bona Liturg. L, 1, C. 18.

fertigen. Wenn sie zum Beyspiele sehen, daß man nach dem heutigen Gebrauch der lateinischen Kirche kleine Bischen vom ungesäuerten Brode bey der Messe wandle, schliessen sie ihre Augen gegen die hellesten Beweise, und beharren fest darauf, man habe auf diese Weise allzeit, und immer gewandlet. Man siehet ihre halsstärrige Blindheit aus ihrer Widersetzlichkeit gegen die gerechtesten, und heilsamsten Reformationen des erleuchteten Kaisers aus dem unnatürlichen Ueberhang auf den römischen Hof. Ihre Entscheidung über die Miethmeße lautet also: der Priester wird durch das Meßgeld verpflichtet eine ganze besondere Messe für denjenigen aufzuopferen, der ihm zu diesem Ende das Meßgeld bezahlt hat; würde er nun mehrere Stipendien von verschiedenen Leuten für diese Messe annehmen, und sie für alle Zahler aufopferen, so würde er einen jeglichen der ganzen Frucht, die ihm vermög der ganzen Zahlung zustehet, berauben. Denn, sprechen sie, obschon das Opfer in sich selbst eine unendliche Frucht enthaltet, kann doch die unendliche Frucht keinen Menschen unendlich zugewendet werden, sondern die Wirkung des unendlichen auf Menschen kann nur endlich, das ist, ein bestimmter Theil seyn. Daher, weil die Handlung des Meßpriesters keine unendliche, sondern eine endliche Handlung ist, ist auch die Frucht seiner Handlung so endlich, und bestimmt, daß er sie nicht unter mehrere zertheilen könne, ohne einen jeden zu verkürzen. Man höre diese lockere Entscheidung aus dem Munde des Sylvius eines berühmten Moralisten: die Meßfrucht, welche der Priester dem Zahler zuwendet, ist so endlich, und ausgezeichnet, daß er durch die Zertheilung geringer wird. (a) Diesen

Satz

(a) Sylv. Resol. 5.

Satz unterstützen unsere Meistertheologen mit einem sehr spitzfindigen Erläuterungsgrunde, welchen sie aus dem materiellen Reiche herleiten. Eine Sache, sprechen sie, welche zertheilet wird, kömmt jedwederm Theilnehnehmer nicht ganz, sondern nur theilweise zu; der Theil des einen ist nicht der Theil des andern: kömmt sie aber einem einzigen ganz zu, so ist ja handgreiflich, daß er im Ganzen mehr, als im Theile empfange. Alles, was nicht unendlich ist, sagt berührter Kasuist, wird immer kleiner, wie mehr es zertheilet wird. Es ist nicht schwer, die Anwendung dieser gut physikalischen Vernünftlerey auf unsere Frage zu machen. Sie wollten nämlich sagen, die Frucht, welche vielen Opfernden nur Theilweise zukömmt, komme dem einzigen Meßzahler ganz und unzertheit zu, folgliich sey es ihm nützlicher, wenn man die Messe für ihn allein, als wenn man sie für mehrere Personen lieset. Doch ich darf ihre Absicht nicht erst errathen, da sie der so genannte feine Lehrer mit den deutlichsten Worten erklärt: eine Messe für dich ist nützlicher, als eine für dich, und zugleich für einen andern. (a)

Antwort.

So seucht, und armselig diese Gründe immer sind, sind sie doch blenderisch genug, das unaufgeklärte Volk in dem Wahn zu stärken, daß die ganze Bezahlung der Messe eine kräftigere Wirkung mache, als

(a) Scotus quodl.

als ein einzelnes Opfer. Indessen ist es gar nicht schwer, ein so eitles Geschwätz zu beschämen. Erstlich ist es diesen Schwätzern schon überaus nachtheilig, daß lange neun, oder zehn Jahrhunderte, aufgeklärte, eifrige Jahrhunderte gar keine Wissenschaft von der sonderheitlichen Frucht der Zahlmesse gehabt haben. In so vielen Jahrhunderten findet man nicht die mindeste Spur von der Meinung, daß dem Meßzahler ein sonderheitlicher Antheil von der Messe zukomme, und zwar ein solcher Theil, der ihm allein unb keinem anderen zustehe; keine Spur davon, daß man eine Messe ganz allein zahlen müsse, um einen grösseren Antheil daraus zu ziehen. Vielmehr wohnte die ganze Gemeinde an bestimmten Tagen der Gemeinmesse bey: nicht alle, sondern viele brachten ein Opfer nach ihrem Vermögen, und guten Willen. Ein jeder, sagt der uralte Tertullian, bringt eine geringe Gabe, wenn er will, und kann. (a) Damal dachte wohl kein Christenmensch daran, eine sonderheitliche Messefrucht für sich allein, und besonders zu erwerben, sondern jedweder begnügte sich, seine Opfergaben mit jenen seiner Brüder vermenget, und dem Herrn geopfert zu sehen; Jedweder freuete sich seines Antheils an der Messe, und gönnte von Herzen jedwederem Bruder den seinigen. Die heilige Mutter Monika ersuchte auf ihrem Sterbbette ihren Sohn den heiligen Augustin um das heilige Meßopfer für ihre abgeleibte Seele auf eine Art, die man bey unseren Zeiten für sehr bedenklich halten würde: Begrabt meinen Leichnam, sprach sie, wo ihr immer

wollet,

(a) Tertull. Apol. C. 39.

wollet, und sorget nicht für mein Fleisch; nur bitte ich euch, gedenket meiner an dem Altare des Herrn, wo ihr immer seyn werdet. (a) Dieß war ein kurzes Testament, welches nicht kostspielig war, und doch alles Nöthige enthielt. Hätte sie denn nicht eine sta ke Anzahl Seelenmessen für ihre abgeleibte Seele von ihrem Sohne begehren können, um sonderheitliche kräftigere Wirkungen davon zu empfinden, als von dem blossen Memento, oder Gedächtnisse? Oder hat sie etwa nicht so viel Sorge, wie die heutigen reichen Christen, getragen, geschwind aus dem Fegfeuer erlösset zu werden? Sie hat die neu ausgebrütete Lehre unserer Meßtheologen noch nicht gewußt, daß man, um des Fegfeuers bald los zu werden, sich die ganze Messe zueignen müsse, und zu kurz komme, wenn dieselbe durch die Theilung vermindert wird. Kann man wohl glauben, daß die Apostel und die Väter so vieler Jahrhunderten den Christen verschwiegen haben sollten, wie sie sich einer sonderheitlichen, kräftigeren Messefrucht theilhaftig machen könnten? Unter allen ihren Schriften, und weisen Unterrichten, die auf uns gekommen sind, findet sich nicht eine Sylbe, woraus wir nur vom weiten schliessen könnten, daß man die Messe am besten nütze, wenn man die ganze alleinig bezahlt, und auf seine sonderheitliche Intention lesen läßt. Wo findet man, daß dieß die Kirche, welche doch für die Heiligung ihrer Kinder immer die kräftigsten Mittel angezeigt hat, dieses jemal gelehret, verordnet, oder nur gerathen habe? Die Kirche, sagt van Espen, hat

von

(a) S. August. Conf. l. 9. C. 11.

von ihrem Unbeginne den Christen streng geboten, an Sonn- und Feyertagen der heiligen Messe beyzuwohnen; niemal aber hat sie geboten, daß Jemand für sich selbst Messe lesen lasse. (a) Noch im neunten Jahrhunderte waren die Aftergrundsätze der Messetheologen so unbekannt, daß ein weiser Benediktinerabt selber Zeiten jene Christen für schwachgläubig ansah, welche sich einbildeten, ein einziges Gebet seye unzulänglich, vielen, und jedwederem ins besondere die nothwendigen Gnaden des Himmels auszuwirken. Er verweiset den Christen seines Zeitalters den Unfug, ihre Gaben zu opferen, und der Messe nicht beyzuwohnen, gleich als hätten sie die Meßfrucht, wenn sie selber auch nicht beywohneten, blos von ihren Gaben zu gewärtigen. Dieser Weise, die Meßfrucht, und zwar die ganze zu gewinnen, bedienen sich jetzt die reichen, und adelichen Christen mit vielem Vertrauen: sie zahlen viele Messen, und hören keine. Es wäre doch besser, sagt der besagte Abt, der Messe, zu welcher du geopfert hast, damit du gegenwärtig wärest, mit dem Priester Gott bitten zu können, daß er deine Gabe gnädig ansehe. Der Priester sagt bey der Messe: gedenke o Herr derjenigen, welche opferen, nicht welche geopfert haben; daher muß man bey dem Opfer so lang beharren, bis es seine Bestimmung erreichet hat. (b) Aus diesem erhellet, daß man in jenen Zeiten die Wirkung der Messe

von

(a) Van Espen de celebr. miss.

(b) Strabo de reb. eccl. C. 22.

von der andächtigen Beywohnung, nicht aber von der Opfergabe, und am wenigsten von der baaren Bezahlung zu hoffen gehabt habe. Die ältesten Stiftbriefe, und Urkunden zeigen uns ganz deutlich, daß Niemand daran gedacht habe, sich durch seine Stiftung eine sonderheitliche untheilbare Meßfrucht zuzueignen. Die ältesten Urkunden sind gemeiniglich also abgefasset: Ich NN. schenke Gott, und seinen Heiligen in Gegenwart seiner Priester alles, was in dem Briefe, den ich in den Händen halte, aufgezeichnet steht. Dieß alles opfere ich ihm um Verzeihung meiner Sünden, wie auch der Sünden meiner Eltern, Kinder, Verwandten, und aller derer, denen der Herr gnädig seyn wird. Meine Stiftung seye gewiedmet, die Nothdurften zum heiligen Opfer, zu hohen Messen, und zu allen Gottesdiensten zu bestreiten, den Armen eine Hilfe, der Geistlichkeit ihren Unterhalt, der Kirche ein fortwährendes Licht, und was immer nützlich ist, zu verschaffen (a) Markulf hat mehrere Stiftungsurkunden jener Zeiten gesammelt, welche alle auf den nämlichen Zweck hinauslaufen. Man findet in diesen Urkunden keine wechselseitige Verträge, keine vorbedungene Messen, oder Jahrtäge. Hätten diese fromme Stifter, und Gutthäter geglaubt, die Messe für sie allein wäre wirksamer, als die Messe für viele, würden sie die grossen Vortheile ihrer Seele gewiß nicht ausser Acht gelassen haben. Findet man schon je zuweilen, daß die Stifter ihre Schankungen mit einigen Bedingnissen beschwe-

(a) Capitul. Caroli M.

schweret haben, so bestanden die Bedingnisse in keiner sonderheitlichen Messe, sondern in jährlichen, oder bestimmten Opfergaben zu der Messe, welche sie selbst, wenn sie gelebt hätten, bey der Messe gereichet haben würden. Ich vermache, sprach der heilige Remigius, meiner bischöflichen Kirche einen Weingarten, mit der Bedingniß, daß bey allen sonn- uud feyertägigen Messen mein Opfer auf den Altar geleget werde. (a) Andere haben nur den Ort, oder den Altar z. B. eines Martyrers, oder eines Heiligen zur Messe, nicht aber die Messe selbst, für sich bedungen; andere wollten durch ihre Stiftungen dem von der Stadt- oder Pfarrkirche weit entlegenem Volke die Bequemlichkeit verschaffen, nahe an ihren Wohnungen Messen zu haben. Daher kömmt die grosse Anzahl zerstreuter, und einsamer Kapellen auf dem Lande, in welchen auf gewisse Zeiten Messen gestiftet sind; daher kommen auch manche Priorate, welche von frommen Mönchklöstern (ausser den Benediktinern existirten keine) zum Behufe des christlichen Volkes sind errichtet worden. Die neueren Stiftbriefe der letzteren Jahrhunderte sind schon nicht mehr so rein, und uneigennützig; sie riechen schon nach dem neuen Vorurtheile, nach der Lehre der Bettelmönche, daß es nämlich besser sey, für sich allein eigene Messen zu stiften, als mit anderen zu theilen. Diese Lehre war zu vortheilhaft, als daß sich die Weltpriester nicht auch dazu bequemet, und gemeinschaftlich mit den Bettelmönchen an ihrer Fortpflanzung gearbeitet hätten. Daher sieht man in den letzteren Stift-

brie-

(a) Mabill. Liturg. Gall. app. p. 496.

briefen nichts als Jahrmessen, Monatmessen, Quatembermessen, Wochenmessen, tägliche Messen, Vigilien, u. d. gl. für die einzige arme Seele des Stifters. Diese bedingte Stiftmessen sind nun so zahlreich, und sowohl durch den Geitz der Geistlichen, als durch den Eigennutz der Stifter so anstössig worden, daß ein berühmter Gelehrter zu sagen pflegte, wenn er reich genug wäre, wollte er nur eine einzige Stiftung machen, unter der Bedingniß, alle Stiftmessen aufzuheben, besonders deswegen, weil sie, obschon nur zufälliger Weise, viele Priester nöthigen, an bestimmten Tagen mit Widerspruch ihres Gewissens Messe zu lesen.

§. XLVI.

Aus dem vorigen Absatze ist zu beobachten, daß die Schultheologen die Messe von zwo Seiten betrachten, einerseits als das Opfer Jesu Christi, andererseits als eine Handlung des Priesters: das Opfer in sich selbst, sprechen sie, ist unendlich, die Handlung des Priesters aber endlich. Vom unendlichen Opfer sagen sie alle, daß es dem Menschen im unendlichen Maaße nicht zukommen könne, weil er keiner Unendlichkeit fähig ist; einige aber philosophiren noch weiter, und behaupten, daß es dem Menschen auch nicht theilweise zukommen könne, weil nämlich das Unendliche nicht theilbar ist. Bey allem dem behaupten sie doch, daß der Priester dem Messezahler einen ganz besonderen Nutzen von der Messe ertheilen könne, und

müsse.

müsse. Ohne mich in einen Streit einzulassen über die Frage, ob die Messefrucht unendlich, oder nur ein Theil des unendlichen seye, will ich nur einige Fragen an die Messetheologen stellen, um aus ihren positiven Antworten die Ungereimtheiten, welche aus ihren Spekulationen folgen, zu entdecken. Ich frage erstlich, ob der Priester das Befugniß, und die Macht habe, die Wirkungen des Opfers auf gewisse bestimmte Personen einzuschränken, auf welche Jesus Christus selbst sein blutiges Kreuzopfer nicht besonders eingeschränket hat? Ja, sagt der Kardinal Gotti, ein Dominikaner, und eifriger Meßtheolog, Ja, das kann er. Wie beweisen es Ihro Eminenz? Ganz bündig. Es ist ein Unterschied, sagt er, zwischen Jesus, und dem Priester Bey dem Kreuzopfer war Jesus der Hauptpriester, *principalis offerens*, folglich war seine persönliche Handlung, wie das Opfer selbst, von einer unendlichen Kraft: allein, obschon er auch bey der Messe der Hauptpriester ist, thut er doch dabey nichts, und leidet nichts weiter, sondern überläßt es der Absicht, und der Handlung des Priesters seine Verdienste nach der Disposition der Christen beschränkt auszutheilen, oder er theilet sie vielmehr selbst aus. (a) Dieser Beweis will so viel sagen: Bey dem Kreuzopfer war Jesus der thätige, der opfernde, der handlende Hauptpriester, welcher seine Verdienste auf Niemand ins besondere einschränkte; bey der Messe aber ist er der unthätige, der müssige, der zusehende Hauptpriester, der nicht opfert, sondern nur austheilet,

 und

(a) Gotti T. 3. de Val. miss. n. 13.

und die Gnadenwirkungen nur jenen zufliessen läßt, auf welche sie der Priester mehr, oder weniger, oder gar allein beschränket. Wenn der Kardinal dieß allein gesagt hätte, daß jedwederem Christen die Verdienste Jesu durch die Messe nach eigener Disposition zukommen, alsdenn hätte er nach apostolischem Geiste geredet, alsdenn wäre aber auch die willkührige Vertheilung des Priesters, und das liebe Meßgeld der Dominikaner, und aller Bettelmönche weggefallen. Wer glauben kann, daß der Hauptpriester Jesus die Intention, die er im Abendmahle, und am Kreuze gemacht hat, bey der Messe wiederrufe, einschränke, oder sie blos nach der Willkuhr des Priesters, seines Stellvertretters, erfülle, der mag sich mit dieser Antwort des Kardinals befriedigen. Doch ich frage weiter. Gesetzt, die Vertheilung der Messefrucht hange nicht von Jesu, sondern von der Absicht des Priesters ab, kann, und soll ihn das Messegeld bewegen, den vorzüglichsten, sonderheitlichen Frucht dem Zahler zuzuwenden? Freylich wohl (wer sollte es glauben) sagt mein Kardinal Gotti, das Messegeld kann nicht allein, sondern es muß den Priester determiniren; denn der Messezahler hat das Recht, daß ihm der Priester die sonderheitliche Messefrucht gänzlich wiedme. (a) Ihme, dem Messezahler, gebühret die ganze Frucht, die aus dem Opfer selbst, dem *opere operato* entspringet; anderen Christen gebühret nur diejenige, die aus der Andacht, und Handlung des Prie-

(a) Id. ibid. n. 21.

des Priesters, dem *opere operantis* entstehet. (a) Schreckbare Lehre! Wer glauben kann, daß das Leiden und der Tod Jesu in Rücksicht auf das Geld eine besondere, und ganz eigenthümliche Wirkung mache, mag an dieser Antwort des Kardinals nicht erschrecken. Wie wird es aber nach dieser Lehre mit den armen Christen stehen, mit jenen armen, die in ihrer ganzen Lebenszeit nicht so viel Geld zusammenbringen, sich eine Messe lesen zu lassen? Diese werden also niemal des göttlichen Opfers, sondern immer nur der Andacht des Priesters, theilhaftig werden. Dieß schadet ihnen nicht, sagt mein Kardinal mit Beziehung auf den heiligen Thomas, denn obschon sie von dieser Seite in einer schlechteren Lage, als die reichen, stehen, stehen sie doch auf der anderen in einer besseren: die Reichen haben zwar den Vortheil, sich von den Straffen befreyen zu können, die Armen hingegen haben den Vortheil, nach Christi Versprechen, das Himmelreich zu besitzen; und es ist zu vermuthen, daß ihnen jene sonderbare Bitten zu Nutzen kommen, deren andere Seelen (der reichen Zahler) nicht mehr bedürftig sind. (b) Unglückselige Arme! so müsset ihr denn auch eure Seelen von den Brosamen nähren, die von der geistlichen Tafel der Reichen herabfallen! Euer ist zwar das Himmelreich, wie der Heiland sagt, nur daß ihr dasselbe nicht so ohne Strafen, wie die Reichen, erlangen könnet, wenig=

(a) Id. ibid, n. 18.

(b) Id. ibid. Dub. 4. n. 21.

nigstens nicht ehe, bis sie keiner Hilfe mehr nöthig haben! Endlich frage ich noch, was denn eigentlich der Priester seinem Zahler für einen Frucht zuwende, welcher weder das unendliche Ganze, weder ein Theil des Unendlichen ist? Auf diese Frage stottern die Theologen, antworten widersprechend, und verweisen uns am Ende, wie wir bald sehen werden, auf die Wirkung der priesterlichen Andacht. In diese Beklemmung verfallen sie, weil sie, um das einmal bestehende, nützliche System der Miethmesse zu rechtfertigen, von natürlichen, einfachen, und gesunden Begriffen abweichen, und sich dagegen neue erschaffen müssen, aus welchen die abgeschmacktesten Folgerungen nothwendig entstehen. Die Subtilitäten, daß der Mensch des Unendlichen nicht fähig, und daß das Unendliche nicht theilbar seye, machen unserem Systeme nicht die mindeste Schwierigkeit. Wir glauben, des unendlichen Opfers theilhaftig zu werden, ohne das Unendliche in Theile auflösen zu müssen. Gottes Güte ist unendlich. Sie theilet sich doch allen Geschöpfen mit, ohne zertheilet zu werden. Die Gottheit ist unendlich, dennoch singet die Kirche in ihrer Liturgie, Jesus seye zum Himmel aufgefahren, um uns seiner Gottheit theilhaftig zu machen. (a) Ueber die Art, wie er uns seiner unendlichen Gottheit, ohne sich wider die menschliche Philosophie zu verstossen, theilhaftig mache, vernünftlen wir gar nicht, denn über die göttlichen Offenbarungen die Frage wie aufwerfen, führet ganz gewiß auf Abwege, wie der heilige

(a) Præfat. in Asc. Dom.

lige Chrysostomus bündig erweiset. (a) Wir begnügen uns zu glauben, daß der unendliche Werth des Opfers, so wie die Gottheit, und ihre Güte jedwederem Menschen nach Gottes gnädigem Willen zukomme. Ob uns das Unendliche auch im unendlichen Maaße zukommen könne, ist ebenfalls für uns eine ganz unnütze Spekulation, weil wir keiner unendlichen Zuwendung bedürfen. Wir wissen, daß das Opfer selbst eines unendlichen Werths seye, und daß alle daraußfliessende Heilsgnaden endlich, und bestimmet seyen. Wären die Gnadenwirkungen eben so unendlich, wie das Opfer, so würde das Opfer nicht überflüssig, sondern dem Verhältnisse genau angemessen seyn. Kein Mensch bedarf unendlicher Gnaden, obschon jedwedere, auch die kleinste, eines unendlichen Werthes ist. Die Wirkungen des Opfers, oder die Gnaden im grösseren, oder kleineren Maaße auszuspenden, stehet nicht in der Willkuhr eines durch Geld gemietheten Priesters, sondern in der Macht und Handlung des annoch thätigen, annoch opfernden höchsten Priesters Jesu Christi. Der unerweisliche Satz des Kardinals Gotti, und seiner Anhänger, daß dem Messezahler das opus operatum, das Opfer Jesu, anderen Christen aber das opus operantis, die Andacht des Priesters, zustehe, riechet viel zu sehr nach der Geldsucht, und nach zeitlichen Vortheilen, als daß man ihn mit der allgemeinen Liebe, Großmuth, und Freygebigkeit des höchsten Priesters vereinbaren könnte. Der Priester am Altare ist doch endlich nur der Stellvertretter Jesu Christi, er sammlet

(a) S. Chryſ. in C. Joon. 6.

let alle Wünsche, und Gebete des christlichen Volkes, um sie der göttlichen Majestät vorzutragen; doch wären wir alle, und jeder von uns übel daran, wenn wir die Erfüllung unsrer Wünsche, die Erhörung unseres Gebetes mehr von dem Wille eines von unsern Bedürfnissen ganz ungerührten Priesters, als von dem Willen eines höchstmitleidigen Gottes erwarten müßten, eines Gottes, der aus Liebe und Mitleiden sich selbst am Kreutze für uns geopfert hat, auf dem Altaere sich annoch fortopfert, und uns gelehrt hat für alle insgesammt zu beten, wie er für alle insgesammt gestorben ist. Wenn es gewiß ist, daß Jesus bey dem Meßopfer der Hauptpriester, der menschliche Priester hingegen nur sein Stellvertreter seye, so ist es auch gewiß, daß die Frucht auf die Intention, die der Hauptpriester an dem Kreutze für alle zusammen, und für jeden insonderheit gewiß schon gemacht hat, ankomme; dieser Intention muß jene des Stellvertreters untergeordnet, und gleichförmig seyn; widrigenfalls ist sie ganz unnütz. Die Schrift, und die Kirche belehren uns, daß alle unsere Handlungen und Gebete nicht anderst als durch Jesum Christum allein gottgefällig, kräftig, und wirksam werden; gegen diese Lehre bethöret man die gutherzige Einfalt der Leichtgläubigen, daß die Gnadenwirkungen des heiligen Meßopfers in Hand des Priesters stehen, sie in Rucksicht auf das Geld grösser, oder kleiner, kräftiger oder unkräftiger, diesem ganz, jenem gar nicht zuzuwenden. Nach dem heiligen Thomas gehört das Altarsakrament zur Liebe; es enthält denjenigen, welcher der Felsengrund der Kirch, und der Ursprung, ja selbst das Band der Liebe ist. Die Liebeswerke aber wirken auf einen nicht mehr, als auf viele. Wenn das Gebet, spricht

er, betrachtet wird, als eine Wirkung der Liebe, welche alle Glieder der Kirch vereinbaret, nützet es, wenn es auch für viele verrichtet wird, einem jedwederem insonderheit eben so viel, als ob es für einen einzigen verrichtet würde. Denn die Liebe ist wie die Freude beschaffen: die Freude ist desto grösser, wie mehreren sie gemein ist. Eben so wird auch die Liebe, wenn sie sich über viele ergiesset, nicht vermindert, wohl aber vermehret (a) Aus diesem Grunde folgert der h. Lehrer, daß die Seelen des Fegfeuers alle zusammen an einem guten Werke, welches für eine einzige aus ihnen verrichtet wird, eben so viel Freude und Vergnügen empfinden, als jene Seele empfindet, für welche es verrichtet worden. Freilich sagt er auch an einem andern Orte: ein Gebet, oder gutes Werk nütze einer leidenden Seele mehr, wenn es für sie allein, als wenn es für viele verrichtet wird. Allein dieß scheinet nur ein Widerspruch zu seyn, welchen ich den Meßtheologen zu vergleichen überlasse. Wenn alle Seelen eben so viel Freude und Vergnügen an dem Liebeswerk, wie jene einzige Seele, für welche es verrichtet wird, empfinden; so wird es immer schwer, ja unmöglich seyn, den vorzüglichen Nutzen der einzigen Seele mit Gewißheit zu bestimmen; besonders da er selbst bemerkt, daß alle Wirkung unsers Gebets von der Freygebigkeit Gottes, welcher gebeten wird, abhangen, das heisset, das die Kraft desselben nicht bey unserer Absicht, und Meinung beruhe, nicht

(a) S. Thom, Suppl. P. 3. Qu. 21. a 90.

in unsrer Macht stehe. Dieß ist eben dasjenige, was ich bisher von der Wirkung des Meßopfers behauptet habe.

§. XLVII.

Man beliebe alle meine Gründe zusammen zu nehmen, und denn eine Schlußfolge auf die Wirkung der Messe zu machen. Es ist gewiß, und unstreitig, daß das Opfer, und der höchste Priester bey dem Altare, wie an dem Kreutze, der nämliche Jesus Christus, daß das Altar, so wie das Kreutzopfer von einem unendlichen Werthe sey: es ist gewiß, und unstreitig, daß Jesus bey dem Altaropfer für unsere Bedürfnisse nicht weniger, aber auch nicht anderst sorge, als er an dem Kreutze für alle, und jede gesorget hat. Nun ist es aber auch gewiß, und unstreitig, daß er in seinen Rathschlägen eben so unerforschlich, in der Austheilung seiner Gnaden eben so unabhängig, in seinen Absichten eben so unveränderlich bey dem Meßopfer bleibe, als er es bey dem Kreutzopfer gewesen ist, woraus denn die natürliche Folge entstehet, daß die Anwendung, die Vertheilung der Gnaden, die aus dem unendlichen Opferquellen, annoch in seinen Händen stehe, und weder auf die Absicht des Priesters, weder auf den Willen des Meßlers ankomme. Der Meßzahler bittet zwar, jedweder anwesende Christ bittet, der Priester bittet, und durch ihn bittet auch die allgemeine Kirch, allein die Wirkungen, die Erfüllung ihrer Bitte haben sie nicht auszutheilen; es steht in ihrer

rer Gewalt nicht, sie einem vor dem andern im grössern oder kleinern Maaße zuzuwenden. Ja wenn die Kirch, wie Jesus, sagen könnte: Vater ich weiß, daß du mich allzeit erhörest, alsdenn müßten alle ihre Gebete für alle sonderheitliche Personen, besonders für die Messenzahler, allzeit gewiß erhöret werden, welches doch, wie die Erfahrung zeigt, nicht geschieht. Der 19. Lehrsatz des Wikleff, daß die besondere Gebete einer Seele nicht mehr als die gemeinen nützen, macht mir nicht bang, obschon er auf dem Konzilio zu Kostanz als falsch und irrig verworfen worden ist; denn nebst deme, daß die vom Konzilio aufgestellten Censoren unter andern Gründen sich auf die Fabel beruften, als wäre die Seele des Kaisers Trajan durch das besondere Gebet des h. Pabstes Gregorius aus der Hölle erlöset worden, so steht sie mir auch nicht im Wege vermög meiner angeführten Gründe zu behaupten, daß zwar das Gebet selbst, nicht aber die Wirkung, oder der Nutzen des Gebets von der Absicht des Menschens abhange. Beten kann der Mensch, der Priester, ja auch die allgemeine Kirch, und ihr Gebet für eine einzige Seele in dieser, oder jener Welt bestimmen; wenn ihr Gott dieses Gebet allein zukommen läßt, alsdenn wird es ihr auch allein, das ist, mehr als allen andern nützen; daß aber Gott das von den Menschen für eine einzele Seele bestimmte Gebet, und den grössern Nutzen derselben zukommen zu lassen gebunden seye, hat das Konzilium nicht entschieden. Alles was man von der Messe, sie möge für viele, für wenige, oder nur für einen gehalten werden, mit Grunde, und Gewißheit behaupten kann, ist dieses, daß keiner eine grössere Frucht daraus ziehe, als ihn die Barmherzig-

keit

keit Gottes erst würdig macht, oder schon gemacht hat. Nichts hindert die Frucht, und die Maaße der Früchte, als die eigene Unwürdigkeit. Frage man nicht, woher es komme, daß unter so vielen Priestern, welche täglich Messe lesen, unter so vielen Christen, welche täglich Messen zahlen, unter so vielen, welche täglich Messe hören, dennoch so wenig gefunden werden, von denen man mit Wahrheit sagen könnte, daß Christus in ihnen, und sie in Christo leben? woher es komme, daß der größte Theil Meßpriester, Meßzahler, Meßhörer nach so vielen Messen immer noch so fleischlich, und weltgesinnet fortleben, als ob sie niemal eine Messe gelesen, bezahlt, oder gehöret hätten? die Priester haben ihnen ja einzelweis die Messe zugewendet, warum sieht man denn nicht auch den Nutzen, oder die Erfüllung? die Ursache dieses Mangels liegt gewiß nicht in der Bestimmung, und in der Absicht der Priester, aber in der Unwürdigkeit der Priester, und des Volkes liegt sie. Wenige Priester gehen mit der erforderlichen Gewissensreinigkeit, Andacht, und Geisterhebung an den Altar; wenig sind mit der Absicht des höchsten Priesters auf die ewigen Güter vereinigt, wenig Meßzahler suchen von der Messe eine höhere, als blos zeitliche Glückseligkeit, wenig Meßhörer sind von ihren anklebenden sündhaften Gesinnungen befreyet. Die Menge der Christen, sagt der h. Augustin, welche die Kirche täglich anfüllet, ist unzählich, welche doch, wenn sie ihren Wandel in diesem Leben nicht verbessern, zum ewigen Leben nicht gehören. (a) Derley Priester und Christen ha-

(a) S. Aug. S. 250. n. 3.

haben das Loos des israelitischen Volks, welches Gott vor allen Völkern gewählt, aus der harten Gefangenschaft erlöset, mit Gesetzen versehen, mit Gnaden überhäuffet, uud doch in das gelobte Land nicht eingeführt hat. Von uns wird einstens, Gott gebe, daß ich wider mich, und meine Brüder kein Prophet sey, ebenfalls gesagt werden: Sie haben alle unter einer Wolke gewandlet, alle das Blut des Lammes auf ihren Schwellen gehabt, alle einerley Speise, und Trank genossen, doch nur wenige von ihnen haben Gott gefallen, und das gelobte Land betreten. Die Betrachtung dieses schrecklichen Beyspiels darf uns allen, Priestern, und Christen, das Mark in den Gebeinen zitternd machen. Verliehren wir es zu unserer Warnung ja niemal aus den Augen, und anstatt die unerforschlichen Geheimnisse des Allmächtigen zu durchdringen, oder seine Rathschläge zu bestimmen, wem das Meßopfer mehr, oder weniger nütze, sehen wir vielmehr darauf, alle würdig zu seyn, desselben theilhaftig zu werden, dasselbe niemal zu entheiligen, um nicht fragen zu dörfen, wenn es mehr, oder weniger verdamme?

Vier=

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung einiger theologischen Einwürfe.

§. XLIX.

Wir haben gesehen, daß die Theilnehmung an der Messe hauptsächlich von der Beschaffenheit derer, die bitten, oder für die gebeten wird, und am Ende von der höchsten Barmherzigkeit Gottes abhange, welche die Menschen der Gnaden würdig macht: wir haben zugleich gesehen, daß der unendliche Opferwerth der Verdienste Jesu Christi für endliche Geschöpfe unerschöpflich seye. Die Reichthümer der Könige werden durch die Ausspendung verschwendet; Wie mehr sie geben, desto weniger bleibt ihnen zu geben übrig. Der Schatz Jesu Christi kann niemal abnehmen, wenn er nach einer göttlichen Freygebigkeit Millionenweise ausgetheilt wird, bleibt er noch immer so unendlich, und unerschöpflich, als er im Anfange gewesen ist. Aus diesem Grunde ergiebt sich die Schlußfolge, daß kein Mensch einer sonderheitlichen Messe für sich bedürfe aus Sorge von andern Messen zu wenig zu bekommen. Derowegen sagt auch das Konzilium zu Trient, daß es eigentlich gar keine sonderheitliche Messe gebe, sondern daß jedwede Messe allgemein, das ist, für die allgemeine Kirch, und alle ihre sonderheitliche Glieder geopfert werde. Auch lesen wir in dem weltberühm-

ten

ten großen Katechismo von Montpellier, daß man die stillen Messen, welche auf einzeler Leute Intention gelesen werden, mit Unrecht sonderheitliche Messen zu nennen pflege. Die Messetheologen, welche glauben, diese Gründe könnten den Meßzahlungen, und den wiederholten Zahlungen nachtheilig seyn, haben ihre Einwendungen dagegen, die wir vernehmen, und beurtheilen wollen. Alle Sakramente, sprechen sie, und unter das Altarsakrament machen nur jene gewisse Wirkungen, zu welchen sie bestimmet werden. Obschon die Kraft Christi in dem heiligen Abendmahle unendlich ist, ist die Lehre des heil. Thomas, macht sie doch nur jene Wirkung, und keine andere, als zu welcher sie geordnet, oder bestimmet wird. Man kann demnach nicht schliessen, daß die heilige Messe auf einen Menschen anderst wirke, als sie bestimmet wird. Wer muß es nun bestimmen, als der opfernde Priester? nun aber, da die Bestimmung des Priesters unendlich weniger Kraft hat, als daß Opfer selbst, so wird es nothwendig, diese Bestimmung öfter wiederholen, und mehrere Messen lesen zu lassen, um endlich erhört zu werden. Eben darum, weil man nicht weiß, ob die einzele Seele, für welche der Priester seine Messe bestimmt, den Nutzen erhalte, muß man die Messen für sie wiederholen; widrigenfalls würde für einen verstorbenen eine einzige Messe genug seyn, welchen Satz doch ein engländisches Konzilium verworfen hat. (a) Bevor ich diese Einrede ordentlich beantworte, bitte ich abermal die Theologen sich in die

alte

(a) Conc. Lamberth. an. 1281. C. 2.

alte Kirch zurückzudenken. Durch viele Jahrhunderte hat man das Meßopfer nur an Sonn- und Feyertagen begangen, und an diesen seltenen Tagen hat es nur der einzige Bischof, oder Pfarrer begangen; mit diesem opferten zugleich alle anwesende Bischöfe, und Priester, so wie es noch heut zu Tage in der griechischen Kirche überhaupt, in der lateinischen aber nur bey den Priesterweihen geschieht: die Messe vieler Priester war demnach nur eine einzige. Die Christen, welche damal nicht anderst unterrichtet waren, als daß das Opfer überhaupt für alle lebendige und verstorbene gehalten werde, begnügten sich, demselben nach Thunlichkeit beyzuwohnen, und ihre willige Gaben beyzutragen. Ist wohl in jenen seligen Zeiten das Meßopfer etwas anderes gewesen, als es in unsern Zeiten ist? Hat man damal die Frucht der Messe von der Bestimmung des Priesters, oder hat man sie von der Bestimmung desjenigen erwartet, der selbst Opfer, und Hoherpriester ist? wenn Jemand keinen, oder nur eine geringe Frucht aus der Messe verspührt hat; hat man wohl den Mangel der unkräftigen Bestimmung des Priesters zugeschrieben? hat man die Messe deswegen wiederholen lassen, weil man glaubte, daß sie durch wiederholte Bestimmungen des Priesters mehrere, oder kräftigere Wirkungen machen werde? daß sie für viele nicht so kräftig, wie für einen, wirke? daß eine Messe zu unkräftig seye den lebendigen erhören machen oder den todten zu erlösen? bedenken doch die Theologen diese Zeiten, diese Gesinnungen um die Richtigkeit ihrer Einwendungen anzusehen. Doch ich will ihre Einwendung ordentlich beantworten.

Ohne

§. XLIX.

Ohne auf die alten Gesinnungen des Alterthums mich zu berufen, ist es augenscheinlich gewiß, daß der Priester jetzt nicht mehr, und nicht weniger, bey der Messe handele, als alle Priester jemal gehandelt haben; dieß versteht sich von der Wesenheit des Meßopfers; er opfert Brod und Wein, verwandelt, niesset, und theilet sie aus. Dieß ist allzeit geschehen. Was nun die Bestimmung betrift, spricht er in der Eigenschaft des Stellevertreters Jesu Christi, und des Abgeordneten der gesammten Kirche, wie auch des anwesenden Volks: nimm an o heiliger Vater dieses unbefleckte Opfer, welches ich dein unwürdiger Diener dir opfere für alle meine Sünden, für alle gegenwärtige, für alle lebendige, und verstorbene Christen, damit es mir und ihnen zum ewigen Leben gedeihe. Wir bitten dich, barmherziger Vater durch Jesum Christum, deinen Sohn, duwollest dieses Opfer segnen, das wir dir aufopfern für die gesammte katholische Kirch, für den Pabst, den Bischof, den Landesfürsten, und für alle rechtglaubige Glieder deiner Kirche. . . . Gedenke o Herr des N. und aller anwesenden, für welche wir dieses Opfer begehen, damit es ihnen, nnd allen ihrigen zur Erlösung ihrer Seelen, zur Hofnung der Seligkeit, zu ihrer Wohlfart ꝛc. gereiche. Diese Formeln, und noch viele andere dieses Sinnes werden bey jedweder Messe gesprochen. Jetzt sagen uns die Herrn Theologen, ob sie bey der Messe anderst sprechen, und anderst denken? nach ihren Grundsätzen können

nen

nen sie die Messe nur für den Zahler allein aufopferen, ihme allein gebühret, wie wir von dem Kardinal Gotti, vernommen haben, die ganze Opferfrucht des operis operati. In was für einem Sinne sprechen sie denn die angezogene Worte, welche ihnen die Kirche in den Mund leget? mit Worten opfern sie für alle, ja für alle gleichförmig; in Gedanken aber machen sie die Intention für den einzigen Zahler. Ist das was anderes, als dem Munde im Herzen wiedersprechen? was ist es anders, als die Worte der Kirche materialisch, unbedeutend aussprechen, innerlich aber wider den Sinn der Kirche, ja selbst wider den Sinn des höchsten Priesters handeln? mein Blut, sprach Christus bey der Einsetzung, wird für viele vergossen werden, und dies werdet ihr zu meiner Gedächtniß thun. Die Absicht Christi war wohl nicht, sein Blut für einen Menschen, oder für einen sonderheitlich, besonders für jenen, welcher bezahlen wird, zu opferen, und den besten Theil davon auf dreißig Küpferlinge zn schätzen. Woher können denn die Priester, seine Knechte, die Macht haben, die Kraft seines Bluts dem einzigen Messenzahler, blos darum, weil er zahlt, das ist in Rucksicht der dreißig Kupferlinge vorzüglich zuzuwenden? wie begehen sie die Gedächiniß jenes Blutes, das für viele vergossen worden, indeme sie es nicht vielen, sondern nur einem, in ihren Gedanken zuwenden? sich aus dem Gedränge zu helfen, kehren sie auf die Distinktion der Messe zurück, und sprechen: wir nennen freylich wohl bey der Messe den Pabst, den Bischof, den Fürsten, und mehrere Personen, ohne ihnen die Hauptwirkung des Opfers (das opus operatum) zu überlassen: wir nennen sie mit Worten, und Gedanken, doch die

Haup=

Hauptfrucht bestimmen wir im Gedanken für den Zahler sonderheitlich. Ich sage ihnen aber entgegen, daß das Wort sonderheitlich in ihrem Munde entweder ein Widerspruch gegen die allgemeine Einsetzung, oder lerer Schall ohne Bedeutung seyn müsse. Was thun sie denn für den Meßzahler mehr, als sie für den Pabst, Bischof, Fürsten, und mehr andere Personen thun, welche sie nennen, und ihrer gedenken? für ihn, antworten sie, machen wir die sonderheitliche Applikation, nnd bitten Gott insbesondere, daß er ihm die Kraft des Opfers zukommen lasse. Gut! so ist denn ihre Applikation keine Bestimmung, sondern nur eine Bitte. Nun da sie für alle, welche sie bey der Messe sonderheitlich nennen, auch sonderheitlich bitten, so thun sie ja für den Meßzahler nicht mehr, und nicht weniger, als für diese, die doch nichts bezahlen. Die Applikation der Messe ist fürwahr keine Schlüsselgewalt, keine Handlung der priesterlichen Gerichtsbarkeit, wie z. B. die Gewalt der Lossprechung, undder Konsekration, deswegen ist sie nichts anderes, als eine priesterliche Bitte. Ist sie aber nur eine Bitte, so kann sie durch das Zahlen unmöglich kräftiger werden, als die unbezahlten Bitten; dabey wird der Meßzahler sehr getäuschet, denn statt der Opferfrucht, welche er haben will, bekömmt er die Andacht, die Bitte des Priesters; ja er setzet sich der Gefahr aus, auch diese nicht zu bekommen, und folglich sein Geld gänzlich zu verliehren. Denn wenn der Priester im Stande der Todsünde ist, welches der Zahler nicht wissen kann, folglich seine Bitte von Gott, der den Sünder nicht höret, verachtet ist, alsdenn hat der Meßzahler statt der sonderheitlichen Frucht den sonderheitlichen Schaden, sein Meßgeld (welches in seinem Systeme

auch kein Allmosen seyn kann) versplittert zu haben, das er doch für sich, und für die Armen nützlich hätte verwenden können. Freilich kann die Frucht der Messe, wie das Konzilium zu Trient lehrt, von keiner Unwürdigkeit eines lasterhaften Priesters gehindert werden: dies ist aber nur von jener innerlichen Frucht des Opfers zu verstehen, welche Gott durch den hohen Priester Jesum wirket, nicht von jener, die aus der persönlichen Bitte des Priesters entsteht, oder, damit ich schulmäßig rede, so versteht es sich vom opere operato, nicht operantis. Weil mich die gutherzigen Meßzahler zu sehr dauren, will ich ihnen einen guten Rath ertheilen, ihnen ihre sonderheitliche Meßfrucht grösser, gewisser, und kräftiger zu machen. Sie müssen nicht stille, sondern gesungene Hochämter halten lassen, wie feyerlicher, desto besser. Glauben sie ja nicht, daß ich scherze, denn dies ist die ausdrückliche Lehre meines Kardinals Gotti, die ich von Wort zu Wort hier anführen will: ein feyerliches Hochamt nützet den Verstorbenen mehr (ex opere operantis) als eine stille Messe. Bey dem Hochamt sind die Geistlichen, und das anwesende Volk andächtiger, besonders wenn ihre Andacht durch geistliche Gesänge (vermuthlich durch die italienische Musik ausgeführt) erwecket wird. O Andacht, die aus der Musik entstehet! es gehen dabey mehrere Religionshandlungen vor, theils wegen der Mehrheit der aufwartenden Geistlichkeit, theils wegen der Anrauchung des Altars, und andern Cerimonien. Das Hochamt nutzet auch mehr ex opere operato. Denn weil Christus das Priesterthum, und alle grössere, und mindere Weihen nicht nur allein zu Bildung der geistlichen Hierarchie,

son=

sondern auch zu feyerlicher Begehung des Meßopfers eingesetzet hat, so ist es glaublich, daß er durch die Einsetzung des feyerlichen Hochamts eine Handlung, oder ein Werk habe einsetzen wollen, welches aus seiner Natur eine grössere Kraft der Genugthuung in sich hat. Gleichwie eine Gesandschaft dem Fürsten desto gefälliger ist, und ihn desto gnädiger macht, wie grösser der Prunk, und die Begleitung des Gesandten bey Ueberreichung der Gaben ist; gleichwie Gott selbst durch feyerliche, und allgemeine Gebete mehr, als durch sonderheitliche bewogen wird, also wird er auch aus der Natur des Hochamts mehr, als durch eine stille Messe, bewogen. Daher thut der Pabst nicht unrecht, wenn er zuweilen die grosse Menge stiller Stiftmessen, welche mancher Kirche aufgebürdet sind, auf wenige Hochämter einschränkt aus der Ursache, weil die Hochämter kräftiger, als die stillen Messen sind. (a) Dieß ist demnach für die Meßzahler das beste Mittel recht kräftige Messen zu bekommen. Freilich sind sie kostspieliger, als stille Messen, allein nach der Berechnung des Lacroix sind auch die Hochämter einer doppelten, ja wohl gar einen dreifachen Taxe werth. (b) Ist schon dieses Mittel nicht eben das sicherste für die Meszahler, ist es doch das nützlichste für die Priester. Meine Absicht gehet nicht

(a) Card. Gotti loc. cit. Dub. 4. §. 4. n. 24. & 25. pag. 377.

(a) Lacroix L. 6. P. 2. n. 124.

dahin den frommen, weisen, und ruhmvollen Kardinal Gotti, der erst bey unseren Zeiten aus der Zeitlichkeit gegangen ist, verächtlich zu machen, sondern nur, wie ich oben angedeutet habe, zu zeigen, was für ungereimte Folgen die Schultheologen zulassen, welche die Miethmesse aus der Gewohnheit, und nicht aus den Gründen der alten Christenheit beurtheilen. Von dem heiligen Thomas, welcher im dreizehenden Jahrhundert geschrieben hat, da eben die Miethmesse bey Entstehung der Bettelmönche strohmweise einbrach, läßt sich das nämliche sagen, ohne seinen anderweitigen Verdiensten zu nahe tretten.

§. L.

Weiter sagen unsere Theologen: der Meßzahler begehret die Messe auf seine sonderheitliche Intention, und auf seine sonderheitliche Intention lieset sie der Priester, so muß ja die Frucht derselben sonderheitlich seyn. Antwort: dieser Satz beweiset zwar, daß der Meßzahler cæteris paribus eine sonderheitliche Frucht empfange, wie sie jeder andächtiger Christ sonderheitlich empfängt; allein das beweiset er nicht, was er beweisen sollte, daß er in Rucksicht seines Geldes einen grössern Nutzen, als würdige Christen ohne Zahlung empfange; zu deme weiß ja der Priester mehrentheils nicht, ob die Intention des Zahlers gerecht, christlich, und vernünftig sey. Wenn ein junges mit den Blattern behaftetes Mädchen ihren halben Gulden zu den Kapuzinern in die Sakristey hinschickt auf ihre Intention

tion eine Messe zu Ehren des h. Felix zu lesen, die doch in ihren Herze keine andere ist, als vor den Narben im Gesichte verwahret zu werden, damit der reiche Herr, welcher sie schändlicher Dienste wegen sammt ihrer Familie prächtig unterhält, keinen Eckel an ihrer Person bekomme, — wenn eine niedliche Dame ihren halben Gulden zu den Franziskanern hinschickt eine Messe zu Ehren des h. Anton von Padua auf ihre Intention zu lesen, welche doch keine andere ist, als ihr verlaufenes Möpgen abermal zu finden — Wenn bey den Karmeliten eine junge Tochter eine Messe zu Ehren des h. Josephs begehrt, auf ihre geheime Intention, einen liederlichen Menschen, welchen ihr die Eltern versagen, zum Ehemann zu bekommen — Wenn Spieler, Diebe, Teufelsbanner Messen auf die Intention zahlen, um im Lottospiele, in Diebställen, Schatzgraben, Goldmachen u. d. g. glücklich zu seyn . . Seyd ihr Herren Theologen bereitwillig auf derley Intentionen Messe zu lesen? seyd ihr dienstfertig genug den heiligsten Akt der Religion anzuwenden, damit diese Intentionen von Gott erfüllet werden? und leset ihr nicht täglich Messe auf die unbestimmte Intention des Zahlers? ihr sagt zwar, solche Intentionen erfüllet Gott nicht, und solche Messen, welche dem Zahler nicht zu Nutze kommen, fallen in den allgemeinen Kirchenschatz. Mit dieser Ausflucht verrathet ihr einen abscheulichen Geitz. Habt ihr mit der Messe zu schalten, so überlasset die Frucht, welche der Zahler verliehrt, den anwesenden, andächtigen Christen, besonders den armen, die das Vermögen nicht haben eine Messe zu zahlen. Nein; die verlohrne Frucht überlasset ihr lieber dem Schatzkasten der der Kirch, Gott mag ihn austheilen, wenn er will,

von euch bekömmt ihn Niemand, der euch für die Applikation nicht bezahlt. Gesezt aber auch, es wären alle Intentionen der Messezahler gut, und unschuldig, so steht es doch nicht in eurer Macht, ihnen einen grössern, und vorzüglichern Nutzen vor den Würdigern zuzutheilen. Ihr seyd zwar Priester des Allerhöchsten, Verkünder seines Gesetzes, Ausspender der Gnadenmittel, das ist, ihr seyd seine äusserlichen Handlanger; allein die innerlichen Gnadenwirkungen hat er sich selbst vorbehalten, und eurer Gewalt nicht übergeben. So wenig ihr die Macht habt, die Frucht eines Predigamts, die Wirkungen der Taufe, und der Losspreсhung mehr bey dem einen, als bey dem andern, kräftig zu machen, eben so wenig, ja noch viel weniger könnet ihr das Meßopfer in sich selbst einem kräftiger, als dem andern, besonders aus Grunde des halben Guldens, zutheilen. Es würde gewiß sehr wunderlich, ja ärgerlich lassen, wenn der Regimentspater, der bey nahen Feindesgefahren sein ganzes Regiment nach vorgehender Reue überhaupt losspricht: ego vos absolvo, seinem Obersten für ein Stück Geld einen sonderheitlichen Theil der Gnade Gottes, den die andern Soldaten nicht haben, von der Absicht seiner Lossprechung versprechen wollte. Eben so könnet ihr eurem Zahler sonderheitlich von der Messe nichts zueignen, weil ihr sie nach der Intention Christi, und seiner Kirch für alle sammt und sonders, wie Christus geopfert hat, zu halten verbunden seyd. Der sonderheitliche Frucht, oder wie ihr ihn nennet, fructus specialis, welcher dem Zahler allein, und sonst Niemanden gebührt, ist nur von euch eure Habsucht zu rechtfertigen ersonnen, und hat weder in der Schrift, noch in

den

den Gesätzen, und Beyspielen der alten Kirche einen Grund; aber auch um diesen könnt ihr nicht mehr thun, als bitten. Wenn nun nach eurem eigenen Geständnisse die Erfüllung eurer Bitte von dem Wille Gottes, und von der Beschaffenheit des Meßzahlers abhängt, folglich von eurer Macht unabhängig ist, so handelt ihr sehr ungerecht, eure Bitte, die eurer Seits von ungewisser, höchstens nur bedingter Wirkung ist, dem Meßzahler gegen sein gewisses baares Geld zu verhandeln, und da ihr keine Gefahr habt, ihn der Gefahr seines Geldverlustes auszusetzen. Alle vernünftige, billige Menschenköpfe müssen kennen, daß eure Grundsätze, und Folgerungen eitle Schwänke sind, welche aus geflissentlich verwirrten Begriffen des Unendlichen entstehen. Eure Begriffe beziehen sich immer auf eine materialische Unendlichkeit, welche nicht existirt, weder existiren kann; diese vermenget ihr mit jener geistigen Unendlichkeit, welche allein, und nothwendig existirt und wovon die Frage ist. Der Knoten wird sehr richtig aufgelöset, wenn man nach ächten Begriffen sich richtiger Ausdrücke gebraucht. Sagen, das Opfer Jesu, seine Erlösung, sein Leiden, Todt, Verdienste, und Handlungen seyn unendlich, ist verwirrt, und unbestimmt gesprochen. Das Opfer Jesu, als Subjekt betrachtet, ist freilich unendlich, weil er es selbst ist; aber als seine Handlung betrachtet, ist es eben so endlich, als alle seine Leiden, seine Genugthuungen, und sein Todt; doch ihr Werth ist unendlich, weil sie nicht von einem Menschen, sondern von dem Gottmenschen, die Unendlichkeit des Werthes empfangen.

§. LI.

Es ist möglich, daß die Messe auch einer ganzen Versammlung, für die sie gehalten wird, nichts nütze, und die Messefrucht nicht einem einzigen derselben zu Theil werde. Die Ursache dieses Unglücks läge gewiß nicht an dem Priester, der die Intention für die ganze Gemeinde gemacht hat, wohl aber an der Unwürdigkeit der ganzen Versammlung, oder auch in den verborgenen Rathschlüssen Gottes, welche er zu seiner Zeit offenbaren wird. Christus ist für das ganze Menschengeschlecht gestorben, und dennoch, wie das Konzilium zu Trient lehrt, empfangen nicht alle die Frucht seines Todes, sondern nur jene, denen sie zugewendet wird. Das Meßopfer kann doch nicht mehr, oder kräftiger, als das Kreuzopfer wirken; bey diesem so wohl, als bey jenem, geschieht es, daß ein grosser Theil der Christen, auch der Messezahler, die Opferfrucht nicht empfangen, wenn nicht Jesus, sondern nur der Priester, ihnen dieselbe zuwenden will. Ich will dem Priester erlauben, aus einer sündhaften, unwürdigen Gemeinde einen einzigen eben so unwürdigen hervorzunehmen, und denn für diesem allein seine Messe zu appliziren; würde wohl dieser einzige aus der sonderheitlichen Applikation eine grössere Frucht ziehen, als er mit, und unter der Menge erlanget haben würde? Diese Frage dürfte noch lang unbeantwortet bleiben, wenn sie von unseren Messetheologen mit einer Zuverlässigkeit beantwortet werden müßte. Nichts, gar nichts können sie einem wirklichen Sünder von der Messefrucht geben, nicht einmal die Hilfsgnaden zu

seiner

seiner künftigen Bekehrung, denn das Konzilium zu Trient verspricht dieselbe nur jenen Sündern, die schon auf dem Wege der Bekehrung sind, die mit aufrichtigem Glauben, vollkommener Reue, und Busse sich zu Gott wenden. (a) Kein wirklicher Sünder, er mag unter einer würdigen, oder unwürdigen Menge stecken, oder es mag die Messe für ihn allein appliziret werden, hat nach der Lehre des Konziliums eine Messefrucht zu gewärtigen. Eben darum weil die Kirche die Sünder nicht kennet, opfert, und betet sie für alle Christen, für die ganze Gemeinschaft. Sie danket Gott für die Gutthaten, die er der Gemeinde, und jedwederem Gliede schon erwiesen hat, und bittet ihn um jene kräftige Gnaden, welche alle und jede nöthig haben, das Gute wirklich zu üben. Wenn die Kirche jene Christen kennete, sagt der h. Augustin, welche dereinst mit dem Teufel in dem ewigen Feuer seyn werden, würde sie für diese so wenig, als für den Teufel beten. (b) Christus selbst hat jene Welt, welche seiner gnadenvoller Erlösung undankbar, seinen Gesetzen ungehorsam der ewigen Verdammniß muthwillig zuläuft, von seinem Gebete im letzten Abendmahle ausgeschlossen: Ich bitte dich Vater, sprach er, nicht für die Welt, sondern für diese Auserwählte. (c) Indem nun die Kirche die Kenntnisse der Zukunft nicht hat, wie

(a) Trid. S. 22. C. 2. de Sacrif. Miss.

(b) S. Aug. de civ. Dei L. 2., & de Corr. & gr. C. 15.

(c) Joan.

wie sie Christus gehabt, vermehrt, und wiederholt sie Opfer, und Gebete für alle ihre Kinder überhaupt, und ins besondere ohne Ausschluß, die Wirkungen aber überläßt sie dem allwissenden Hohenpriester Jesu Christo. Ich will hiedurch keineswegs behaupten, daß man nur für die Gemeinde überhaupt, und für keinen ins besodere beten dürfe: Schrift, Kirche, und Tradition lehren uns, für sonderheitliche Menschen zu beten, die Naturpflichten gebieten es, und die christliche Liebe bestimmet die Ordnung; allein Gebete, und Fürbitten sind doch keine Schlüsselgewalt, die Verdienste Jesu Christi auf einen allein mehr, oder weniger wirkend zu machen, derowegen wird es immer eine Vermessenheit seyn, zu behaupten, daß die Messe nach Belieben des Priesters wirke, und daß er dem Messezahler in Rücksicht des Geldes eine sonderheitliche Frucht zumessen könne. Die oben gegen mich angezogene Lehre des h. Thomas streitet nicht wider meine Grundsätze. So sehr der heilige Lehrer nach der herrschenden Gewohnheit seines Zeitalters für die Miethmesse eingenommen scheint, ist doch sein angeführter Satz wider mich nicht anwendbar. Er sagt zwar, daß jedes Sakrament die Wirkung mache, zu welcher es geordnet ist: dieß heißt aber nichts anderes, als daß jedwedes Sakrament zu einer ihm eigener, von anderen verschiedener Wirkung geordnet seye; zudeme darf ich ja den Theologen nicht erst sagen, daß Opfer, und Sakrament des Altares nicht einerley seyen. Das lehret er doch nicht, daß man das Opfer nur für einen, der davor bezahlt, appliciren, und so appliciren müsse, daß dem Nichtzahler vom opere operato nichts zukomme. Daß Messeopfer, als Opfer betrachtet, muß in

Kraft

Kraft der Einsetzung, und des Befehls Christi für viele geopfert werden; die Frucht davon empfängt jeder, wie sich der h. Paulus ausdrückt, nach dem Maaße des göttlichen Gnadengeschenkes. Dieser Satz bleibt von dem h. Thomas ungekränkt, und wir werden im folgenden Absatze sehen, daß er auch vom Konzilio zu Lambeth nicht gekränket werde. Bis dahin können wir uns mit der Entscheidung eines anderen näheren Konziliums begnügen, welche also lautet: Der unendliche Werth des heiligsten Opfers nützet zwar allen, am meisten aber denen, welche demselben mit Andacht beywohnen. (a) Wohlgemerkt! Am meisten nützet das Opfer jenen, nicht welche das Messegeld zahlen, nicht welche besonders mit Namen genennet werden, nicht für welche es der Priester sonderheitlich applizirt, sondern die demselben andächtig beywohnen.

(a) Conc. Narb. ann. 1609. C. 19.

Fünf=

Fünftes Hauptstück.

Theologische Einwürfe aus einigen verworfenen Moralsätzen.

§. LII.

Ich bin nicht gesinnet, einen einzigen Einwurf von Wichtigkeit zu verheelen; die Wahrheit ist desto siegreicher, durch wie mehrere dicke Nebeln sie zu durchbrechen hat. Bisher habe ich die Gründe der widersprechenden Theologen beantwortet, nun muß ich auch die Authorität, welche sie mir entgegen setzen, beantworten. Die römische Kongregazion unter dem Pabste Urban VIII. hat im Jahre 1625 unter anderen Lehrsätzen der lässigen Kasuisten auch jenen verdammt, welcher lehrt, daß ein Priester von zwo Personen Stipendien annehmen, und für zwo Stipendienzahler eine einzige Messe applizieren könne. Dieses Urtheil hat nachhin Pabst Alexander VII. durch ein Dekret vom Jahre 1665 bestätiget. Die Urtheile sind um so ansehnlicher, als sie sich auf eine vorgehende Entscheidung des Konziliums zu Lambeth vom Jahre 1281 gründen. Johann Pekam Erzbischof zu Kantorbery hatte in seiner Bestätigung jener Konstitutionen, welche

che die päbstlichen Legaten Otto, und Ottobon in England gemacht hatten, mit ausdrücklichen Worten erkläret, daß der Priester zwoen Personen, deren jeglicher er eine ganze Messe zugesagt, mit einer einzigen Messe nicht genug thue. Diese Entscheidungen legen nun die Theologen zum Grunde, und folgern daraus, daß eine Messe nnr für einen Zahler applizirt werden könne, daß die einzelne Frucht, die dem Zahler zusteht, ohne seiner Verkürzung nicht unter mehrere zertheilet werden könne.

Antwort.

Auf die römischen Entscheidungen will ich dasjenige nicht antworten, was heut zu Tage alle kanonischen Rechtsgelehrte antworten würden. Meine erzrömisch-orthodoxen Theologen möchten mich sonst im Verdachte haben, ich wolle ihnen nur Staub in die Augen werfen. Es sollen also die römischen Entscheidungen alle die Authorität haben, welche ihnen meine Theologen beyzulegen gewohnet sind, sie haben doch die Stärke nicht, meinen Plan zu stören. Mein Plan gehet dahin, die aus der Miethmesse entstandenen Aergernisse mit der Wurzel zu tilgen. Da die größten Männer, ja selbst Rom, seit langer Zeit auf Mittel denken, dem Uebel abzuhelfen, kann man gewißlich kein besseres ersinnen, als auf die erste einfache, unschädliche Andacht der Christenheit zurückzukehren, und zu Beruhigung der jetzigen, statt des verderblichen Messegelds die alten, freywilligen Opfergaben vorzuschlagen. Man kann mich

des-

deswegen nicht für sträflich, oder thörricht ansehen, ohne die alte Kirche in meine Strafe, und Thorheit zu verwickeln. Hätte man sich von diesem alten, schönen Muster niemal abgewendet, wären die Priester bey der alten Uneigennützigkeit, und das Volk bey der alten Andacht geblieben, so hätten die Konzilien, die Väter, die Bischöfe, und Rom selbst niemal Ursache gehabt, Verordnungen, und Schlüsse ergehen zu lassen, um den ausschweifenden Geitz der Priester einzuschränken, und das verfinsterte Volk aufzuklären. Die mir entgegengesetzte römische Verdammungen haben keinen anderen Zweck, als den schändlichen Geiz wucherischer Priester einzuschränken, nicht aber die Miethmesse gutzuheissen. Dieß war auch sehr nothwendig: denn nach vielen schönen Jahrhunderten schuffen sich die Priester neue Begriffe, wodurch die alte Zucht unbemerkt geändert ward. Was im Anfange ganz unschuldig, oder doch gleichgültig schien, artete mit der Zeit in Laster, und Verführung aus. Die Ausschweifungen der Priester giengen allgemach so weit, daß Konzilien, und Päbste sich nachdrücklich widersetzen mußten. Indem die Vorsteher der Kirche das Messegeld für ein blosses Allmosen, oder gutwilliges Opfer ansahen, glaubten sie die Priester, welche nicht so dachten, durch ihre Verordnungen zu jener Genügsamkeit zurückzuführen, welche ihnen ihr Lehrmeister Christus vorgeschrieben hat. Sie bestrebten sich, den Priestern begreiflich zu machen, daß Pflicht und Ehre sie verbinden, das heilige Priesteramt ohne alle Absicht auf zeitliche Vortheile zu verwalten, und nach Lehre des Apostels unsträflich, wohlgesittet, und uneigennützig zu seyn. Nachdem aber die Priester über tägliche, monatliche,

jähr=

jährliche Messen schon einmal Verträge geschlossen hatten, blieb der Kirche kein anderes Mittel übrig, als sie zu genauer Erfüllung derselben zu verhalten; denn die Verträge werden zu einem wechselweisen Gesetze. Die in dem Einwurfe enthaltene römische Schlüsse haben demnach keinen anderen Zweck, als dem Geitze der Priester, ihre Begierde, Benefizien auf Benefizien, Stiftungen auf Stiftungen, Messen auf Messen zu häufen, ohne sich um deren genaue Erfüllung sehr zu bekümmern, Einhalt zu thun. Meinem Plane hingegen werden sie ganz unschicklich entgegengesetzt, zumalen da sie das gewöhnliche Messezahlen nicht gutheissen, weder statt desselben die alte Opfergewohnheit einzuführen verbieten. Vielmehr hat nicht ein Pabst, oder eine Kongregation, sondern eine römische Synode beschlossen: Alle Glaubige sollen bey der Messe, wenn sie des Opferfruchts theilhaftig werden wollen, eine Opfergabe auf den Altar legen. (a)

§. LIII.

Das Konzilium zu Lambeth, auf welches sich die römischen Schlüsse gründen, hat ebenfalls keine andere Absicht gehabt, als den Geitz der Priester einzuhalten. Dieß ist aus jenen engländischen Konzilien, die dem Lambethischen vor, und nachgegangen sind, erweislich. Johann Pekam, Erzbischof zu Kantorbery decket in seinen

(a) Synod. Rom. an. 1078. C. 12.

nen Konstitutionen den Geitz seiner Priester auf, und arbeitet demselben entgegen. Er beklaget sich erstlich über den Verkauf der Sakramente: Manche, spricht er, machen aus Geitze die unschätzbare Gnade der Sakramente käuflich. Zweytens rüget er den Messenverkauf: Wir verbieten nachdrücklich allen Kaufhandel, der mit den Messen getrieben wird. Drittens redet er von dem geitzigen Bestreben nach Stiftmessen: Wir verbieten, jemand zu zwingen, in seinem Testamente, jährliche, oder dreyjährliche Messen zu vermachen. Viertens entdecket er die simonische Kontrakte, und Erpressungen: Wir verbieten den Priestern, und ihren Unterhändlern alle offenbare, oder bemäntelte Verträge, und Erpressungen über heilige Dinge. Heißt das wohl das Messegeld billigen, oder die gutwilligen Opfergaben verbieten? Ich denke, es heisse offenbar den Geitz der Priester bestrafen, ja man sollte glauben, diese Verbote seyen wider die Juden gemacht worden. Hubert, der Vorfahrer des Pekams, hat sich auf dem Konzilio zu York, dem er als Legat Cälestins III. vorsaß, eben so deutlich erkläret, indem er in seinen Dekreten den Priestern verbot, Messen zur Busse aufzulegen, und Messeverträge zu machen. Wir verbieten, sagt er, die Messe auf keine bestimmte Taxe zu setzen, weder einen Handel zu treffen: nur was bey der Messe geopfert wird, dürfen die Priester annehmen. (a) Durch diese vor und nachgehende engländische Verordnungen äussert sich die Absicht des Lambethischen Konziliums gegen

(a) Conc. Eborac. an. 1195.

gegen den Geitz der Priester. Setzet man diesen noch das Konzilium zu Trient bey, welches alles abzuschaffen verordnet, was in Absicht auf die Messe des Geizes, und des Aberglaubens verdächtig scheinet so wird es augenscheinlich, daß die Entscheidung des lambethischen, man könne mit einer Messe zween Zahlern nicht genugthun, nicht sagen wolle, daß die Messe für viele weniger, als für einen wirke, sondern daß die gemachten Verträge beobachtet werden sollen. Dieser Sinn kläret sich vollständig auf in den vorgehenden Worten: Keiner soll mehrere Jahrmessen annehmen, als er mit seinen Gesellpriestern entrichten kann, es seye dann, daß der Stifter erlaube, neben seiner auch anderer Leute bey der Messe zu gedenken: das heißt, daß jedweder Priester an den Willen des Stifters, oder des Zahlers in Kraft des Vertrages gebunden seye, und die Freyheit nicht habe, eine Nebenintention sich bezahlen zu lassen. Die Menge der Messen, welche für diese, und jene gelesen werden, gründet sich demnach nicht auf verschiedene grössere, oder kleinere Wirkungen, sondern blos auf die falsche Vorstellungen des Volkes, nach welcher sich der Priester bequemet, und das Konzilium zu Lambeth mit diesen Worten gefüget hat: der Priester thut zwo Personen, deren jeglicher er eine ganze Messe zugesagt, mit einer einzigen Messe nicht genug. Daß sich aber die grössere, und kleinere Messefrucht blos auf die falschen Vorstellungen des Volkes, und nicht auf die Kirchenlehre gründe, ist so wahr, daß der berühmte Gerson vor der tridentinischen Entscheidung keinen Anstand genommen habe zu behaupten, eine Kirche, welche die Gewohnheit hat, für mehrere Jahr-

messen eine einzige zu halten, könne diese Gewohnheit ohne Erlaubniß des Stifters fortsetzen. Allein unerachtet man nach der tridentinischen Entscheidung der Meinung des Gersons nicht mehr beypflichten kann, so will die Entscheidung doch nichts weiter sagen, als daß die geitzige Gewohnheit der Priester mehrere Intentionen mit der Intention des Stifters sich bezahlen zu lassen, ohne dessen Erlaubniß von nun an verboten seye, nicht aber, daß die Messefrucht durch mehrere Theilnehmer vermindert werde. Alle derley Kanones haben überhaupt, wie ich schon bemerket habe keinen anderen Sinn, als erstlich den Geitz der Priester einzuhalten, welche sich der frommen Einfalt des andächtigen Volkes bedienen, von allen Seiten über Recht und Gebühr zusammenzuscharren, zweytens die Priester nicht für Betrüger verschreyen zu lassen, wenn sie dem Messezahler nicht leisten, was sie ihm versprochen haben, drittens sie zu zwingen, nur einer einzigen Kirche zu dienen, welches sie nicht thun können, wenn sie in verschiedenen Kirchen Benefizien, und Messestiftungen besitzen. Dieses letztere bestättiget das lambethische Konzilium, wo es heißt: Kein Priester soll sich zu Messen in verschiedenen Kirchen verbinden, damit er seine Kirche nach Pflicht bedienen könne. Um nichts zu verheelen, was der Meinung der Schultheologen einiger Massen günstig seyn kann, bin ich noch so redlich, einen lambethischen Kanon anzuführen, der ihnen das Wort zu sprechen scheinet. Er lautet also: Kein Katholik muß glauben, daß eine Messe, welche für tausend Personen andächtig gelesen wird, ihnen so viel nütze, als wenn tausend Messen eben so andächtig für sie gelesen würden.

Allein

Allein sie sehen selbst, daß dieser Kanon von der Andacht des Priesters zu verstehen seye. Ich gestehe herzlich gern, daß tausend andächtige Bitten eines frommen Priesters tausendmal mehr nützen, als eine einzige gleich andächtige; ich folgere aber auch daraus, daß tausend unandächtige Bitten eines bösen Priesters so wenig, als eine einzige nützen. Ueberdieß riecht dieser Kanon nach dem elenden Schulsysteme des dreyzehenden Jahrhunderts, da man das Messegeld zu begünstigen den Unterschied zwischen dem Opfer in sich selbst, und der priesterlichen Handlung angenommen hat, einen metaphysischen Unterschied, von welchem die schönen Jahrhunderte, und die alten Konzilien nicht einmal geträumet haben. Ich bin von Herzen einverstanden, daß es Gott glorwürdiger, der allgemeinen Kirche, und jedwedem besonderen Gliede nützlicher seye, das heilige Messeopfer unzähligmale zu wiederholen, und den Tod Jesu bis an das Ende der Welt anzukünden. Allein es mag öfters, oder seltener begangen werden, so wird doch die gewisse Bestimmung des Nutzens für jeglichen insonderheit immer ein unauflösliches Geheimniß bleiben, denn nach der Lehre des h. Thomas wirket Jesus durch alle seine Sakramente nach seinen ewigen, unveränderlichen Gesetzen. Da uns aber diese Gesetze verborgen, und gänzlich unbekannt sind, so fordert unsere, und unserer Brüder Heilgierde, uns der Mittel, durch welche er zu wirken verheissen hat, so oft es immer möglich ist, zu gebrauchen. Die kräftigsten Mittel sind die Sakramente, und unter diesen das heiligste Altarssakrament, jene unerschöpfliche, reichhaltige Quelle aller göttlichen Gnaden, durch welches er doch nicht nach Belieben

des Priesters, sondern nach Maaßgabe seiner ewigen Gesetzen wirket.

§. LIV.

Man wird meinen Plan von dem Gemeinopfer mit der verworfenen Lehre der lässigen Kasuisten durch folgenden Beweis zu verflechten suchen: durch die römischen Entscheidungen ist es gewiß, daß man verschiedene Intentionen der Messezahler mit einer einzigen Messe nicht erfüllen könne. Wenn nun der Vorschlag die Opfergaben bey der Messe einzuführen gelingen sollte, würde jedweder eine Opfergabe zu seiner besonderen Intention reichen. Will nun der Priester alle diese Intentionen mit einer einzigen Messe befriedigen, so verfällt er gerade in die verdammte Lehre der Kasuisten.

Antwort.

Dieß folget nicht. Der Priester thut in diesem Falle nichts anderes, als was man in den Apostelzeiten, und in den folgenden acht Jahrhunderten gethan hat: er füget sich dem Verlangen der größten, heiligsten Männer, welche die Wiederherstellung dieser alten Gewohnheit sehnlich gewünscht haben, und annoch wünschen; er bittet erstlich für die gesammte Kirchengemeinde, sodann für alle ihre Glieder, damit sie

Gott

Gott durch die Kraft des heiligen Opfers segnen, und vor allem Uebel bewahren wolle. Hat er nun für alle und jede überhaupt gebetet, alsdenn richtet er sein Augenmerk auf bestimmte Personen, mit welchen er durch die Bande der Natur, der Gesellschaft, und der christlichen Liebe verbunden ist, auf jene, die sich seinem Gebete empfohlen, und eine gutwillige Opfergabe zu seinem, und der Armen Behufe dargereicht haben, damit Gott ihre Opfer gnädig ansehe, und jedwederem nach seinem Glauben zeitlichen, und geistlichen Segen zum ewigen Leben ertheile. So lautet wenigstens das Gebet der Kirche selbst: **Wir bitten dich o Herr, verleihe durch Jesum Christum deinen Sohn denen, die wir in unser Gebet aufgenommen haben, und allen Christglaubigen, daß ihre Namen in das Buch des ewigen Lebens geschrieben werden.** (a) Freylich wohl hat der Priester bey dem Gemeinopfer die Absicht, und den Willen, mit einer einzigen Messe viele verschiedene Intentionen der Opfernden zu erfüllen; da thut er aber wohl daran; denn er thut ja nichts anderes, als was vor Zeiten die Apostel, und alle Priester gethan haben; und obschon er namentlich für einige bittet, bittet er doch auch für alle, die er nicht nennet, deren er nur überhaupt gedenket. Die Austheilung des grösseren, und des kleineren (ich kann es nicht oft genug sagen) kömmt nicht auf sein Bitten, sondern auf Jesum den Hohenpriester, und das Opfer an; dieses aber ist allgemein, und für alle. Das Opfer, sagt der Kardinal Bona, ist ein öffent-

 liches,

(b) Secret. Dom. Quadrag.

liches, allgemeines Amt, welches im Namen der allgemeinen Kirche verrichtet wird zur Gedächtniß Christi Todes, welcher eine allgemeine Gutthat ist. Der Priester als öffentlicher Stellvertretter Christi, und der allgemeinen Kirche betet allgemein, und schliesset von der Theilnehmung Niemand aus, ausser den Unwürdigen, der sich selbst ausschließt. Luther lästert unsere Messe, wenn er sie einschichtige, und sonderheitliche Winkelmessen nennt. (a) Zudem, daß der Priester alle Intentionen der Opfernden eben sowohl als des besonderen Zahlers erfüllen kann, gewinnt er noch für sich den geistlichen Vortheil, daß er durch kein Stipendium, oder Vertrag verbunden wird, alle Tage mit Widerspruch seines Gewissens Messe zu lesen, er bekömmt die Freyheit, blos nach seinen eigenen Andachtstrieben, nach der Beschaffenheit seines Gewissens an den Altar zu tretten, oder von demselben sich zu enthalten; mithin wird auch seine Bitte, das opus operantis, kräftiger.

§. LV.

Nun frage ich die Miethmeßler, ob sie auch so frey, so gewissensmässig handlen können? Sie, die aus dem Priesterthume ein Handwerk, aus der Messe ihr tägliches Brodgewerb machen? deren einziger, vorzüglicher Beweggrund der halbe Gulden ist? die meh-

rere

(a) Card. Bona Lit. L. 1. C. 13. n. 4.

rere Messen auf sich haben, als sie gestehen dürfen? die ihre übrigen Messen wider die Absicht der Zahler um ein minderes Geld in anderen Kirchen lesen lassen? die Messen einnehmen, welche gar niemal gelesen werden? Sind ihre Schandthaten mit den Schwierigkeiten des Gemeinopfers zu vergleichen? Ich kenne einen Mönch, welcher viele Jahre ausser seinem frommen Kloster auf das Meßhandwerk herumgeschweifet, und bey seiner Rückkehre gestanden hat, einige hundert Messen schuldig zu seyn, wovor er das Geld eingenommen, und verthan hat. Ich habe einen Sakristan gekannt, der viele tausend Messen im Vorrath hatte, und immer nach mehreren strebte, um sie mit Rabat in gewisse Klöster zu verschicken. Ich habe Weltpriester gesehen, welche, um das schon eingenommene Messegeld nicht aus ihren Klauen zu lassen, jungen armen Priestern die Entrichtung der schuldigen Messen aufbürdeten, und mit Büchern, Kleidern, Bildern rc. im wucherischen Werthe bezahlten. Es ist eine Zeit, ja! eine Mode in Wien gewesen, vertraute Bet- und Regelschwestern herumzuschicken, welche für arme Kirchen, Klöster, Frauenbilder, oder zu neuntägigen Andachten Meßgelder sammleten, wovon man ihnen fünf Gulden vom hundert zum Rabat überließ. Ja es war in dieser Stadt gar nichts seltsames, daß Welt- und Mönchpriester ihre nicht erbauliche Schulden mit Messen zu zahlen sich verbunden haben. Sehet, meine Herren Messetheologen, dieß sind abscheuliche Gebräuche, welche tausendmal von der Kirche verdammet worden sind. Auf diese Verdamnisse der Kirche könnet ihr euch mit grösserem Rechte beziehen, als auf die römischen Dekrete, und auf ein Konzilium zu Lambeth, die euch

ungeachtet aller Verdrehung doch das Wort nicht sprechen. Die verdammten Gräule währen noch immerfort, euch aber verblendet der Geitz, die Aergernisse nicht zu sehen, die Beleidigungen Gottes, und die Schande der Kirche nicht zu fühlen, ihr begiesset die Wurzel, um sie fruchtbarer zu machen. Schämet euch, wenn anders der Geitz der Schamhaftigkeit fähig ist, einem heiligen Vorschlage mit Blendwerke zu widerstehen, einem Vorschlage, welcher die Wurzel selbst auszureuten kräftig, und dem heiligen Alterthume der Kirche angemessen ist; einem Vorschlage, welcher das Vertheil des Volkes mässiget, und über die Abstellung der schon gewohnten Miethmesse beruhiget; allein das ist ja eben eure Absicht, das Volk aufzubringen!

§. LVI.

Noch ein Einwurf wider die Herstellung der Opfergaben ist die Neuerung. Das Messegeld, heißt es, ist Gewohnheit, die Opfergaben sind eine Neuerung. Alte Gewohnheit gegen eine Ceremonie verwechseln, wenn sie auch gut ist, muß Verwirrungen anzetteln. Die Veränderung der Gewohnheit, sagt der h. Augustin, stellt allzeit Verwirrungen an, wenn auch die Veränderung nützlich ist. (a) Wenn die Leute keine Messe mehr zahlen, keine Messestiftung mehr machen können, sondern nur Opfer in die Opferkasten heimlich legen wer-

(a) S. Aug. Ep. 118. ad Joan.

werden, werden reiche Leute allen Eifer verlieren, durch ihre Freygebigkeit sich von den Armen zu unterscheiden.

Antwort.

Neue, bessere Sitten, sagt der Kardinal Bona, sind tüchtig, alte Gebräuche, und Ceremonien zu verändern. Alte Gewohnheiten kann man dulden, wenn sie entweder unschuldig sind, oder wenn aus ihrer Abschaffung schlimmere Folgen, als aus ihrer Duldung entstehen. Gewohnheiten hingegen, welche aus lasterhaften Wurzeln entstanden, schädlich sind, und zu grossen Aergernissen auswachsen, muß man ausrotten. Wegen des Vorwurfes der Neuerung läßt sich kein vernünftiger Dorfrichter abschrecken, Gutes gegen das Böse, Nutzen gegen den Schaden einzuführen. Der h. Augustin hat demnach nur von der Duldung unschuldiger Gewohnheiten reden können; hätte er von bösen Gewohnheiten, dergleichen die Miethmesse ist, geredet, würde er mit dem h. Erzbischofe Karl gesagt haben: Die Prediger sollen eifrig predigen wider die Gewohnheiten, die in sich selbst böse sind, und zu Sünden Anlaß geben. (a) Was kann das Wort Neuerung bedeuten? Im Fache des Glaubens kann es nichts anderes heissen, als neue Lehren aufbringen, die in der Schrift und Tradition keinen Grund haben; im Fache der Kirchenzucht kann es nichts anderes

res

(a) S. Car. Conc. Med. an. 1576. C. 4.

res heissen, als eine Zucht einführen, welche der alten entgegenstehet, oder in ihren Folgen gefährlich ist. Stehen aber die Opfergaben der alten Zucht entgegen? Haben sie gefärhliche Folgen? Uralte, fromme Uebungen an die Stelle neuer, böser Mißbräuche setzen, kann dieß Neuerung heissen? Man muß verstehen, was Neuerung seye, denn das alte herstellen ist keine Neuerung. (a) Dieß wird auch von der Herstellung der alten Opfergebräuchen mit allem Grunde gesagt. Vergleiche man Brauch mit Brauche, Folgen mit Folgen: die Opfergaben mit dem Messegelde, alsdenn wird sich zeigen, auf welcher Seite Unschuld, und einfache Andacht, oder Laster und Ränke stehen.

§. LVII.

Neuerung, oder nicht Neuerung, fahren die Gegner fort, über Worte wollen wir nicht streiten, wenigstens sind die Opfergaben ungewöhnlich; das Ungewöhnliche wird die Andacht des Volkes nicht weniger, als die Neuerung stöhren, folglich auch gleiche Verwirrungen stiften. Man sieht, wie sehr das Volk auf die Wallfahrten versessen seye. Das Verbot der Prozessionen hat viel Murren verursachet, und dennoch die Wallfahrten nicht abgestellet: die Leute, so ehehin in Prozessionen gezogen sind, ziehen jetzt Zug, Schaaren, paar, und einzelweise nach den Gnadenörtern, wohin

---

(a) Conc. Rhem. an. 1564.

wohin sie von Jugend auf gewöhnet sind, und zahlen da nach ihrem Vertrauen nicht weniger heilige Messen für sich, und ihre lebendige, oder todte Freundschaft, als sie vormals gezahlt haben. Sollten sie bey dem Gnadenaltar keine eigene Messe mehr bekommen; sollten Lebendige und Todte dieses Seelentrostes beraubt seyn, o Gott, wie würden sie sich an einer so ungewöhnlichen Hartherzigkeit der Kirche stossen!

Antwort.

Ich wünschte, daß dieser kahle Einwurf so stark nach der Religion röche, wie er nach dem Eigennutze stinkt! indessen sind die beygebrachtenUnkömmlichkeiten bey weiten nicht mit jenen zu vergleichen, die aus dem Meßgelde entstehen; sie sind auch so groß nicht, als man sie vorbilden will. Was die Wallfahrten betrift, bin ich eben nicht dafür, daß man sie ohne Ausname verbiete, denn sie haben ihren Grund, und ihre gute Seite; doch wird mir erlaubt seyn reinere Absichten, und regelmässigere Andacht zu verlangen, als unsere Wallfahrter gemeiniglich haben. Die Bischöfe, welche Karl der grosse zu Chalons versammelt hatte, waren der Meinung des heil. Hieronymus, daß nicht die Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, und andern heiligen Oertern, sondern die getreue Ausübung der göttlichen Gebotte, und der Standespflichten selig mache: da sie aber alle Wallfahrten gänzlich abzuschaffen nicht gesinnet waren, suchten sie dieselbe auf besseren Fuß zu setzen. Daher nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Kaiser, mit Bitte, er

möchte

möchte den Unordnungen der geistlichen und weltlichen Wallfahrter ein Ende machen. Alsdenn wird unter seiner Authorität die Verordnung gemacht, daß kein Geistlicher auf einer Wallfahrt erscheinen solle, ausser er habe ein von seinem Bischofe gefertigtes Zeugniß seines Wandels, und seiner Sitten aufzuweisen: die Weltleute hingegen sollten auf keiner Wallfarth angenommen werden, ohne dem Zeugnisse ihrer Bischöfe, oder Pfärrer, daß sie vor ihrer Abreise vom Hause ihre Sünden gebeichtet, die aufgelegte Busse verrichtet, und ihre gänzliche Bekehrung durch eine anhaltende Frömmigkeit dargethan haben. Das zwote Konzilium zu Bourges vom Jahre 1584. fordert eben diese Bedingnisse, und verwirft alle Wallfahrten, welche mehr zur Lust, als zur Busse, und Besserung angestellt werden: eben diese Verordnung sieht man in dem Konzilio zu Selingstadt vom Jahre 1022. Würden unsere Wallfahrter nach diesen Regeln handeln, und ohne derselben Erfüllung an den Wallfahrtsörtern nicht aufgenommen werden, so bin ich Bürge dafür, der Lutscharyberg, der Sonntagberg, Marienzell, Marientäferl, der Herrgott auf der Wiese, der h. Florian, der Herrgott zu Steyer u. a. m. werden sehr wenige, doch viel bessere Wallfahrter zählen. Aber auch diese wenige, gute Wallfahrter könnten ihre Andacht pflegen ohne Messen zu zahlen. Sollen sie denn durch das Meßzahlen sich grössere Verdienste auf Wallfahrten erwerben, als sich die alten frommen Pilger durch geringe Opfergaben erworben haben? die Sache von einer andern Seite betrachtet, würden sie, wenigstens sehr oft besser thun keine Messe zu zahlen, und den Wallfarthpriestern viele böse Gelegenheiten zu benehmen. Das Meß-

geld

geld verleitet sie ihre Miethmessen recht geschwind herab zu schleudern, damit ein anderer Konfrater auch bald auftreten könne, und alle Zahler lästig expediert werden; es verleitet sie die übrigen Messen wider den Willen der Zahler in andern Kirchen mit wucherischen Rabat, zu verschicken; es verleitet sie immer neue Mittel für diese Einnahme zu ersinnen, dergleichen sind die privilegierten Altäre, die Ablässe, die Segen, die sonderbaren Bildertiteln, Marientrost, Marienhilf, Marientreu, Marienschutz, Marienrath, Marienelend u. d. m. Die Herren Theologen belieben sich ja an mir nicht zu ärgern, wenn ich derley Titulaturen der Bilder für blosse Lockspeise erkläre, denn ein Konzilium hat sie davor erklärt, und verworfen. Die heilige Versammlung verdammet alle die Ränke, die den Schein der Gewinnsucht tragen, dergleichen die Titulaturen der Bilder sind, als Marienkrankenheil, Marientrost, Mariengnade, Marienmitleiden; denn daraus entstehet bey vielen der Überglaub, daß eine Bildniß kräftiger, als die andere seye. (a) Was haben wohl unsere sogenannnten Gnadenörter nöthig nach dem Meßgeld so gierig zu schnappen? sind nicht ohnehin in allen Winkeln der Kirch so viele Opferstöcke angebracht, daß die Leute sich daran stossen müssen? wie viel Opfergeld geht nicht auf dem Altare ein? was trägt nicht die Wachskammer? was der Handel mit Betbücheln, Gebetlein, angerührten Rosenkränzen, Bildern, Pfenningen, und Agnus Dei? was die Bruderschaften? und endlich, — was die Gasthäu-

---

(a) Conc. Kolom. an. 1447. C. 7.

häuser, und sogenannte Tafernen, wo Sünder, Büsser, und Unschuldige wacker geschoren werden? die Schwierigkeit, wie an diesen Oertern die vielen Priester, die zum Beichthören nöthig sind, ohne Meßgeld erhalten werden könnten, ist aus den angeführten Konzilien schon gehoben: die Wallfahrter sollen vor ihrer Abreise vom Hause beichten, und ein vom Pfarrer gefertigtes Beichtzettel auf das Wallfahrtort mitbringen.

§. XLVII.

Der zweite Punkt des Einwurfs ist etwas erheblicher, als der vorige von den Wallfahrten: denn er erscheinet die Christen bereden zu wollen, ich hätte die Absicht durch die Aufhebung des Meßgelds auch die Messe für besondere, einzele Lebendige, und Todte aufzuheben. Ueber die Messe für die Lebendigen hab ich schon genug gesagt; über die Messe für die Todten, antworte ich mit dem berühmten Thomassin, daß bey aller Bestrebung seit dem neunten Jahrhundert das christliche Volk von der irrigen Meinung über die Messe für die Verstorbenen abzubringen, es dennoch auf den Wahn bestehe, kein besseres Werk für sie thun zu können, als Messen zu zahlen. Daher, bemerket der einsichtige Mann, kommen die häufigen Messen zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedenen Altären, von welchen man vor alten Zeiten nichts gewußt hat; daher rühren die unzahlbaren Meß- und Jahrtagstiftungen, u. d. g. Eigennützige Priester haben dem Volke

die

die Andacht für die Todten erleichtert, und zu ihrem Gewinne gemacht. Dem Volke ist es freilich viel bequemlicher, durch das Meßgeld dem verstorbenen zu helfen, und noch dazu, wie man ihnen verspricht, gewisser, und geschwinder zu helfen, als für denselben anhaltende Gebete, Fasten, und Bußwerke zu verrichten. Um sich so beschwerlicher Werke zu entheben, und doch dem verstorbenen zu helfen, hat es uns nichts weiter nöthig, als mit einem Priester einen Vertrag zu machen, mit ihm zu handeln, und abzukommen. Würden aber die Meßzahler, und Stifter sich und andern nach dem Tode einen geringeren Nutzen verschaffen, wenn sie nach alter Sitte unbedingte, freye Vermächtnisse, Opfer, und Allmosen für ihre Seele stifteten, oder austheilten? wenigstens würden sie die bösen Folgen, wider welche so grosse Klagen entstehen, verhinderen. Alle Bischöfe, und Pfarrer würden, ohne auf gewisse Tage der Woche, des Monats, des Jahrs gebunden zu seyn, gewiß an Sonn- und Feyertagen überhaupt für alle Lebendige, und Todte ihres Sprengels, namentlich für ihre, und des Ortes Wohlthäter, und für alle, die sich ihrer Andacht empfohlen haben, ihre Messe noch eben so kräftig aufopfern, wie sie die Priester der vorigen Zeiten mit Vergnügen des Volkes, und Hilfe der Seelen aufgeopfert haben. Dieses Muster der alten Religion wird in einem sehr alten lusitanischen Konzilium vorgehalten, woraus ich den betreffenden Kanon um so lieber anführe, als man aus demselben ersieht, daß die alten Christen keine besondere Messen für besondere Todte verlanget, sondern mit der allgemeinen sich begnüget haben ohne eine Verkürzung ihres Nutzes zu fürchten. Der Kanon lautet also: wir verordnen heilsam, daß in jedweder Kirche, wo ein

Priester ist, alle Sonn- und Feyertäge das heilige Meßopfer gehalten, und dabey namentlich für alle, und jede gebetet werde, welche die Kirch gebauet haben, ihre Gutthäter gewesen, und annoch sind. (a) Ich bemerke hier im vorbeygehen, daß eben dieses Konzilium dem Priester in gewissen Fällen gestatte, mehrere Messen in einem Tage zu lesen, weil man noch nicht daran dachte, viele Priester auf das Meßlesen zu weichen. Urtheile man aus dem angezogenen Kanon, ob von der Messe, wenn sie auch Niemand bezahlt, oder gemiethet hatte, ein lebendiger, oder verstorbener ausgeschlossen worden sey. Die Kirch, sagt das Konzilium zu Chalons, hat von Jeher den Gebrauch gehabt, die Seelen der verstorbenen bey allen Messen, und Gebeten dem Herrn zu empfehlen. (b) Die Empfehlung bestand aber nicht in deme, daß man jedwederem deren verstorbenen die sonderheitliche Meßfrucht, sondern daß man die allgemeine allen und jeden zueignete. Dieß bestättiget der heil. Augustin, wo er sagt, daß die gesammte katholische Kirch nach dem Beyspiele ihrer Väter bey der Messe für alle ihre verstorbene Glieder Gott zu bitten, und zu opfern pflege. Die Messe mag schwarz, oder weiß, eine Todtenmesse seyn, wird sie doch immer für die lebendigen, und abgestorbenen überhaupt, und für jeden insbesondere, er mag genennt, oder nicht genennet werden, bezahlt, oder nicht bezahlt haben, aufgeopfert. Wenn auch der Priester einige lebendige, oder todte in der Messe besonders nennet, betet er doch nicht besonders

für

(a) Conc. Emerit, an. 666. C. 19.

(b) Conc. Cabal. an. 813. C. 29.

für sie, sondern er verbindet sie mit allen, die nicht genennet werden, in einem, und eben demselben Gebete; gedenke, o Herr, heist es in dem Messekanon, des N. und des N. gieb ihnen, und allen in Christo entschlafenen die Ruhe, das Licht, und den Frieden. Wenn der Dey zu Algier tausend gefangene Christensklaven hätte, für deren sämmentliche Erlösung ich ihm ein Lösegeld, das eben soviel, als seine Staaten werth ist, bezahle, und von ihm begehre den Peter, den Paul, den Johann, den Martin, und alle andere, die ich nicht zu nennen weiß, loß zu lassen, so bekommen gewiß die genante keinen grösseren Vortheil aus dem Lösegeld, als die ungenannten. Hat er aber Ursachen, einige noch länger in der Sklaverey zu behalten, und erst zu seiner Zeit loszulassen, wird es ihnen nicht helfen, ob ich sie genennet, oder nicht genennet habe.

§. LIX.

Die christlichen Layen dachten vor Zeiten eben sowohl, als wir, auf ihre, und ihrer Freunde Seelen, zugleich aber dachten sie auch auf die Nothdurften ihrer Kirchen; das uneigennützige Gebet des dankbaren Priesterthums erregte bey ihnen den Eifer die Kirchen vor, oder nach ihrem Tode, reichlich zu beschenken. Ihre Leichbegängnisse bestanden nicht im weltlichen Prunke, kostspieligen Grüften, herrlichen Beleuchtungen, prahlerischen Wappenschwulst auf den Altären, und jenem theils erzdummen, heidnischen, theils lächerlichen Pompe, welchen der gelehrte Herr A. Hildenbrand, dessen Jugendfreundschaft ich mich mit vielem Vergnügen erinnere, in seiner bündigen Abhandlun g n der

Gemeinschaft der Heiligen der Stadt Wien mit allem Rechte vorgeworfen hat, sondern in dem heiligen Meßopfer, welches sie, ohne es zu bezahlen, mit gutwilligem Brod, Wein, Wachs, oder auch Geldopfern beehrten, wie wir es aus den sogenannten apostolischen Konstitutionen, aus den Schriften des heil. Pabstes Gregors des grossen, aus dem Konzilio zu Karthago vom Jahre 397. aus mehreren alten Urkunden, und ganz besonders aus dem heiligen Augustin ersehen. Auf diese Weise erfüllten Priester, und Layen die Pflichten der Liebe, und der Andacht, ohne auf jene Misbräuche zu verfallen, welche die heutigen Trauercerimonien ärgerlich machen. In den ältesten Stiftungsurkunden findet man keine andere Bedingnisse auf den Fond haften, ausser einer Opfergabe, welche an gewissen Tagen des Jahres im Namen des verstorbenen Stifters entrichtet werden muste, damit man seiner bey der Messe gedächte. Der grosse in der alten Kirchenzucht so erfahrne Gerson, welcher, wie ich oben gezeigt hab, die Opfergaben statt des Meßgelds herzustellen beflissen war, bestättigte seine Lehre mit seinem Beyspiele. Der christlichen Welt zu zeigen, daß er nach seinem Tode keine sonderheitliche Messe verlange, sondern nach Christi Einsetzung mit der allgemeinen sich begnüge, machte er unbedingte Vermächtnisse an verschiedene Kirchen; nur befahl er sich in das Gebet der dabey angestellten Priester. Das Domkapitel zu Lyon bat er besonders, ihm die Grabstatt zu gönnen, und am Festtage des heiligen Nikasius, seinem Tauftage gegen ein gestiftetes Brod = und Weinopfer seines Namens bey der Messe zu gedenken. Sein schönes Beyspiel ward an manchen Orten nachgeahmet, und es ist in einigen Kirchen Frankreichs annoch Sitte,

daß

daß der Diakon bey dem Memento für die verstorbenen dem Priester die Namen derjenigen Gutthäter vorsage, welche sich das Gedächtniß ausgebeten, oder um die Kirche verdienet haben. Uebrigens mag man die Sache betrachten, wie man will, man mag behaupten, daß die Priester für derley freygebige Stifter eine sonderheitliche Messe lesen, oder ihrer nur gedenken, wird man doch niemal erweisen können, daß der Priester für das Opfer selbst, oder für seine Bitte, oder für seine Arbeit Messe zu lesen Geld forderen, oder annehmen könne. Da nun auch das Meßgeld, wie ich gründlich erwiesen hab, ohne greuliche Simonie zum Unterhalt des Priesters nicht dienen kann, so bleibt nichts mehr übrig, als daß es blosses Allmosen sey, und nur als Allmosen gereichet, und angenommen werden könne.

§. LX.

Das Meßgeld ist Allmosen; diesen Satz würde ich nur überflüssig beweisen, nachdem ihn die größten, alten, und neuen Kanonisten so überzeugend erwiesen haben, daß heut zu Tage Niemand mehr daran zweifelt: Nur die Folgen daraus will ich zeigen. Allmosen darf ohne Sünde kein Mensch annehmen, ausser dem, der desselben wirklich aus unübersteiglicher Noth bedürftig ist. Dechante, Pfarrer, welche die im Land übliche portionem canonicam haben, Bischöfe, Domherren, Pröbste, Aebte, gestiftete Mönche, Weltpriester, Hauskapläne, und Informatores, welche die Absicht ihres Berufes zur Seelsorge verabsäumen, nehmen das Meßgeld mit Sünden ein, weil sie des Allmosens nicht bedürftig sind: Bettelmönche, und weltliche Meßleser nehmen es mit Sünden ein, weil ihre

Noth nicht unübersteiglich ist, zumalen sie nicht aus Nothwendigkeit, oder Unglück, sondern aus eigener Schuld und Trägheit, und Liebe zur Bequemlichkeit dürftig sind, dabey aber auch, wo nicht allzeit gesunde Köpfe, doch gesunde Hände, Füsse, und Schultern haben, ihrer Dürftigkeit durch die Arbeit, und alle mögliche Mittel abzuhelfen. Von der gesammten Priesterschaft bleibt demnach Niemand übrig, welcher das Meßgeld (doch ohne Versprechung der Specialfrucht) als Allmosen ohne Sünde annehmen kann, als erstlich: die Pfarrer, welche die kanonische Portion nicht haben; zweytens: die Gesellpriester, oder Kapläne auf den Pfarreyen, welche, ohne ein Benefizium zu haben, bey einem überaus mageren, oft unzulänglichen Gehalt im Weinberge des Herrn arbeiten, predigen, katechisiren, die Sakramente ausspenden, den kranken beystehen, von ihrem geringen Gehalte aber weder die nöthigen Bücher, weder die nöthige Kleidung sich anschaffen, viel weniger etwas auf jene Nothzeit ersparen können, wenn sie, wie es leider sehr oft geschieht, ihre Leibs, und Lebenskräfte im geistlichen Dienste durch viele Jahre erschöpfet haben, und doch auf kein Benefizium befördert worden sind. Dieß versteht sich aber nur von den Kaplänen, welche Weltpriester sind; den Betelmönchen, wenn sie auch auf Pfarreyen Kapläne sind, kann man das Meßallmosen nicht zustehen, weil sie das Gelübd der Armuth auf sich haben, ausser sie wären so billig, und nachgiebig, aller Widersprüche des Pabstes ungeachtet, bey Veränderung ihres Standes, dem Gelübde der Armuth, welches sie auf den veränderten Stand nicht gemacht haben, und das nun unmöglich zu erfüllen ist, zu entsagen. Drittens können das Meßallmosen ohne Sünde annehmen junge arme

Prie-

Priester, die sich annoch den Studien widmen, in der Absicht, sich zur Seelsorge zu bilden. Letztlich können es annehmen die alten, entkräfteten Welt- und Mönchpriester, weil ihre Noth unübersteiglich ist. Die Priester, welche nach meinem obigen Verzeichniß das Meßallmosen mit Sünde annehmen, begehen auch nach den lässigsten Moralisten jederzeit eine Todsünde, denn ein halber Gulden, von dem ein ehrlicher Burger einen Tag mit seinem Hause leben kann, ist materia gravis, und das Maaß zur Todsünde. Jene Priester hingegen, welche des Meßallmosens ohne Sünde dürftig, und würdig sind, sind es nicht für immer, und allzeit, sondern nur auf eine Zeit, bis die grossen Anstalten des weisen Staats in ihre Erfüllung kommen. So bald einmal Seminarien für die jungen Priester, Priesterhäuser für die alten errichtet, und dotiret seyn, sobald alle nothwendige Pfarrer, und Priester ihre gewissen Einkünfte haben, die unnützen abgeschafet, die überzähligen Mönche auf den Stiftungsfond reduzirt seyn werden, alsdenn werden Nothdürfte, Meßgeld, und Allmosen für die Geistlichkeit keine Statt mehr finden. Bis dahin müssen alle Priester, die zu dem Meßallmosen befugt sind, wohl zu Herzen nehmen, erstlich: daß sie sich nicht verbinden lassen mit Widerspruche ihres Gewissens an den Altar zu tretten, und das heiligste Geheimniß zu entheiligen; zweytens: daß sie ihre gutherzigen Wohlthäter eifrig unterrichten, uud ihnen beybringen, daß sie zwar vom Allmosen einen besondern Verdienst, von der Messe aber keine besondere Frucht in Ruckſicht auf das Meßgeld, sondern in Ruckſicht ihres Wandels zu hoffen haben. Dieses letztere werden sie ihnen durch ein sehr passendes Gleichniß von dem Lichte begreiflich machen. Sa-

gen sie ihnen, daß jedermann des allgemeinen Lichts nach Beschaffenheit seiner Augen geniesse, ohne daß man behaupten könne, es werde in sich selbst in grössere, und kleinere Theile zertheilet. Dieß ist nun einmal die Lehre der Kirch, und der Väter, welche gegen alle Spitzfindigkeiten der Schule unveränderlich, und der Christenheit heilig verbleibt, welche durch widrige Gewohnheiten zwar eine Zeitlang benebelt, niemal aber ganz verfinstert, oder getilget wird. Ich will nicht hoffen, daß die Theologen, meine Gegner, so lieblos seyn werden, mich meiner Religion halber in Verdacht zu nehmen, und nach eifriger Mönchsitte der Ketzerey zu beschuldigen, denn meine Abhandlung befasset sich in keinem Glaubensartickel, sondern in einem Stücke der Kirchenzucht. Ueberhaupt ist nichts ein Glaubensartickel, worüber die Katolicken annoch streiten. Eben so wenig befürchte ich den Vorwurf durch die aufgedeckte Aergernisse der Priester lieblos gehandelt zu haben; denn Theile schneiden, und brennen um das ganze zu erhalten ist keine Lieblosigkeit. Ja wenn dumme, und boshafte Priester noch länger fortfahren sollten die gute Sache anzustreiten, und das Volk in der Verblendung zu stärken, wird man aus Pflicht gegen Gott, die Kirche, und die Religion in die Nothwendigkeit versetzet werden, diese Priester so darzustellen, daß sie bey der Welt Ansehen, und Glauben verliehren, und endlich, wie das verderbte Saltz, mit Füssen zertretten werden. Nehmen sie mit meinem Glaubensbekenntnisse vorlieb. Ich bin durch die Gnade Gottes ein treu gehorsamer Sohn der alten, und neuen katholischen Kirche Jesu Christi, welche vom Anfange, bis an das Ende nur eine einzige, und eben dieselbe ist; sie ist meine Lehrmeisterinn, weil sie von dem hei-

ligen

ligen Geiste geleitet wird: Nichts weniger aber bin ich als ein treugehorsamer Sohn der Thomistischen, Egydianischen, Skotistischen, Augustinianischen, Molinistischen, oder Neotherischen Schulen, wo nur Gezänke, Widersprüche, und Trennungen herrschen.

Schluß.

Zum Schluß dieser Abhandlung muß ich doch einige, obschon wenige, erbauliche Beyspiele der heutigen Geistlichkeit im Meßfache anführen. Es giebt wirklich einige Klöster in allen Ländern, welche, den Aergernissen auszuweichen, kein Meßgeld annehmen. Dieß that, wie ich angezeigt hab, die ehemalige Jesuitengesellschaft: dies thun annoch die Karthäuser, und in Frankreich die reformirten Bernhardiner. Ich habe auch das Vergnügen, manche, rechtschaffene Ordensmänner zu kennen, welche kein Meßgeld annehmen, und über die ärgerliche Miethmesse in der Stille seufzen. Die Karthäuser haben bey ihrem Anbeginne in jeglichem Kloster täglich nur eine einzige Messe gehalten, obschon sie aber jetzt alle täglich Messe lesen, thun sie es doch nur aus Andacht, und ohne Meßgeld. Dürfte ich jene Domherrn nennen, welche das Allmosen für ihre Messen annehmen, und davon einen armseligen Priester, welcher über Meere gekommen ist, Wahrheit, und Elend zu finden, liebreich unterhalten! Ich muß meiner Feder Gewalt anthun, ihre Namen zu verschweigen. Auch Dechante, und Pfarrer wüßte ich zu nennen, welche, wenn ihnen ein Meßgeld angetragen wird, dasselbe entweder den Armen zu geben bitten, oder es selbst austheilen. Wie christlich! wie erbaulich! Jesus hat ohne unserm Verdienst gelitten,

und

und heiliget umsonst, Salvat gratis, er hat mit Ernste geboten, seine Verdienste, und alle Heilsmittel umsonst hinzugeben, gratis date; wie kann es recht seyn, Jesu Verdienste zum Wucher, zum Brodgewinn seiner Knechte der Priester zu machen. In diesem Stücke, sagt der Kardinal Boscham bey dem Fleury (a) wie in vielen andern giebt es zwo entgegen gesetzte Uebungen, eine der bösen, die andere der guten Priester. Einige lesen täglich Messe, andere selten: In jenen ist die anhaltende Reinigkeit des Gewissens, in diesen die Demuth zu verehren. Die Kirch hat hierüber noch nichts anderes verordnet, als daß sich jedweder Priester begnügen solle, außer dem Nothfalle nicht mehr, dann eine Messe, des Tags zu lesen. Was jene Geistlichen betrift, die nicht Christi Priester, sondern Mammonspfaffen sind, die an jedwederem Tage viele Messen um Gelde zu lesen bereitwillig sind, diese sind viel zu schlecht, als daß ich sie würdig schätzte, von ihnen zu reden.

(a) Hist. de Fleury T. 15. L. 70.